Gedichte

von

Ludwig Foglar.

1900 17410

Neue Sammlung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig,

Druck und Verlag von Rühle & Küttinger.

1883.

An

Melanie.

Widmung.

Heiter, wie die Luſtſpielſzenen
Deines Vaters Deinhardſtein,
Zählteſt niemals Du zu jenen,
Die uns wäſſern Lebens-Wein.

Mir haſt Du den vollſten Becher
Echten Daſeinsmut kredenzt,
Daß ich blieb ein tapfrer Zecher,
Deſſen Herz im Herbſte lenzt.

Laß Dir dieſen Sang gefallen,
Dankerglüht nenn' ich ihn Dein —
Übertönt ihn beſſres Schallen,
Nun, ein Schelm gibt mehr, als ſein.

Erſtes Buch.

Wanderzeit.

Vorfreude.

Ueber Bord das Allerlei
Von gelehrten Siebenſachen:
Bücher, die nicht heiter machen,
Reißen mitten uns entzwei.

Streiten um ein Götzenbild
Oder nur um deſſen Rahmen,
Mögen ſie, in Humboldt's Namen,
Akademiſch oder wild.

Fahre wohl, du Druckpapier,
Staubgefängniß, dumpfe Stube,
Will als freier Straßenbube,
Schweifen durch ein grün Revier.

Mehr, als in der Bücherei,
Gibt es ringsum da zu lernen,
Voraus lernt man ſich entfernen
Von des Dünkels Kleriſei

Und ſich nähern dem, was ſchön,
Was beglückend und erhaben,
Graue Theorien begraben
Auf des Lebens Äther-Höh'n!

Morgenlied.

Laßt offen Thür und Fenſter ſein,
Der Duft der Felder ſtrömt herein,

Die Morgenſonne lockt und weckt,
Was noch im Schlummer halb verſteckt.

Wer möchte ſäumen, zögern da?
Das Göttliche iſt menſchlich nah.

Von allen Banden losgeſchält,
Wirf ab, was dich bedroht und quält.

Vertrau' dich deinem jetz'gen Glück
Und blick voraus, anſtatt zurück.

Umarm' das Leben, Licht und Luſt,
Die Freuden all' drück' an die Bruſt.

Verſuch's im Ganzen aufzugeh'n:
Dir iſt ſo wohl noch nie geſcheh'n!

Prediger in der Wüſte.

Ein Weiſer mit dem Jünger ging
Zur Einſamkeit der Wüſtenei
Am Meeresſtrand auf Felſen hing
Er Zelt und Stab, das Schwert dabei.

Der Jünger meint: „Verhüllt iſt mir
Das Endziel deiner Pfade —
Gleichviel wohin, ich folge dir,
Doch wahrlich, es iſt ſchade,

Daß fürder dich dein Volk nicht hört,
Es liebte, dir zu lauſchen,
Wie wir am Strande ungeſtört
Erhabnem Wellenrauſchem".

Der Weiſe darauf lächelnd ſpricht:
„Sie hören nur mit Ohren,
Doch leider mit der Seele nicht,
Und bleiben deshalb Thoren“.

„So predig' ich viel lieber gleich
Mein Wiſſen und mein Meinen,
So arm es nun ſei oder reich,
Den Fiſchen und den Steinen.“

Ausfahrt.

Ade, du Stadt, du Zellenhaft!
Ihr Plätze, Dom und Straßen!
Um ein Paar Jahre Wanderſchaft
Mag ich euch gern verlaſſen.

Zwar weilet manch' ein Liebes dort,
Das ich gar ſchwer vermiſſe —
Auch treibt mich kein Verlangen fort,
Für das ich „ſchuldig“ hieße:

Beſeſſen nur vom Wandertrieb
Bin ich ſeit jungen Tagen —
Wir haben drum die Welt ſo lieb,
Je mehr wir ſie durchjagen.

Zigeunertum war allezeit
Das Erbtheil der Poeten:
Vagabundiren bringt uns weit
Und hilft aus manchen Nöthen.

Stubenluft.

Wenn es dämmert, wenn es nachtet,
Hat der Menſch die Stube lieb —
Aber wenn der Morgen grauet,
Keiner gern im Hauſe blieb.

Viel zu eng ſind alle Wände
Viel zu kärglich iſt das Licht
Und die Seele voller Sehnſucht
An die helle Sonne bricht.

Was erſt Schutz und Schirm geweſen,
Böſer Kerker iſt es jetzt,
Und das traulich ſtille Walten
Wird nur Zwang und Pein zuletzt.

Herz und Sinne ſtreben auswärts
Unter's ſonnig blaue Zelt —
Flüchten einſt wir ſo in's Freie
Aus dem Kerker dieſer Welt?

Eine Morgenwanderung.

Sonnendurchleuchteter Wald!
Fromm, in heiliger Frühe
Will ich betreten dein Heiligtum!
Fernab blinken die Häuſer
Und es verſtummt das Geräuſch
Vielfach geſchäftiger Menſchen.

Selber das Rauſchen der Wäſſer
Hier wird es leiſes Geflüſter,
Das in des Laubwerks zitternden Kronen
Mälich wie Geiſterhauch erſtirbt.

Wie ſich die Pfade verwirrend verſchlingen,
Bald in mäandriſcher Windung,
Bald im ſchroffen, ſteileren Aufſtieg
Täuſchen und locken den Wanderer,
Brech' ich mir ſelber die Bahnen
Mitten durch unbetretene Wildniß
Höher empor, immer höher,
Bis mir die dräuende Felswand
Umzulenken gebietet.

Thaufriſch blinken die Blätter
Und von des Tannichts dunkleren Nadeln
Fallen die Tropfen in's Moosfeld.

Aber ein Brünnlein der Grotte
Ladet zu wohliger Raſt,
Spendend ſein Labſal im Schatten,
Und ich ergebe mich willig darein,
Lehne bei Seite den Pilgerſtab
Und in der traulichen Stille
Fröhn' ich behaglicher Ruhe.

Freilich kann lang ſie nicht dauern,
Denn wie aus dunklen Verſtecken
Schleichen die Geiſter herbei,
Wird mir lebendig der Wald:
Bilder, Geſtalten und Scenen
Aus dem Buche des Lebens
Schwirren um's Haupt mir bedrohlich,
Oder, mit lieblichem Gruß,
Schmiegen an's Herz ſich mir koſend,
Daß ich betäubt und verzaubert
Glaube noch einmal zu leben,
Jugend, dein ſeliges Sein!

Und ich erwache vom Traume
Hoch im Strahle des Mittags,
Taumelnd wand'l ich hernieder
In das bekannte, freundliche Gärtchen,

Wo die rebenumrankete Laube
Kaum noch zu finden vor Blumenbeſtänden,
Wildem Geſträuch und Kräuterwirrniß.

Selber das Bänklein, ſonſt unſer Altar,
Dicht umwuchert von Epheugewinden.
Doch ich pflück' nur ein Zweiglein
Von ſcharf duftigem Salbei,
Das ich begrabe tief in mein Büchlein,
Wo die Lieder und Sprüche verzeichnet,
Die dem Glück ſind entſproſſen,
Sind entſproſſen dem Wehe
Jener verklungenen Tage.

Friedhofſtill iſt der Garten,
Den keine Hände mehr pflegen,
Den kein Fuß mehr betreten,
Seit wir die Jugend begraben.

Draußen vorbei am Gelände
Wandeln ſonntagfrohe Geſtalten,
Plaudern von Freuden des Kirchgangs,
Von der Unbill der Zeiten,
Von des Nachbars Bedrängniß,
Vom Gerichtsamt, der Schule.

Und wie verhallen die wirren Geſpräche,
Iſt mir, als wichen die Nebel,
Die mir verdunkelt die Feiertagſcene,
Und ich ſegne die einſame Stille
Wunſchlos, andachtdurchſchauert.

Am Wildbach.

Rieſelnde Welle!
Zwiſchen den Wieſen,
Zwiſchen des Bergwalds
Felſigen Wänden
Plätſcherſt du munter
Achtlos der Blumen,
Die deine Wege
Feſtlich umſchmücken;
Aber am Teiche
Weileſt du gerne,
Der vor der Mühle
Prächtig ſich breitet.
Dort in dem Flachrund
Spiegelt ſich reizend
Himmel und Erde,
Jegliches Wölkchen,

Und in der Höhe
Schwebend ein Habicht.
Rieſelnde Welle!
Weiter zum Abfluß
Drängt es dich nieder —
Siehe, dort wartet
Blumenbeladen,
Blume noch ſelber,
Deiner ein Kindchen
Und ſeine kleinen
Roſigen Händchen
Streuen in's Waſſer
Gräſer und Blüthen;
Horch, wie es aufjauchzt,
Wenn in die Strömung
Wirbelt die Beute
Und unaufhaltſam
Rinnen von dannen
Gräſer und Blüthen.
Machen ſie's anders,
Liebliche Kleine!
Sie, deine Eltern,
Schützer und Leiter?
Weilen am Strome

Brauſenden Lebens
Streuen die Blumen
Eigenen Glückes
In das Getriebe
Raſtloſer Wellen;
Keine kommt wieder,
Keine von Allen
Blüthen und Wellen,
Die da vorüber
Unſeren Blicken,
Eilig unhaltbar
Fernhin gezogen!

Mondnachtzauber.

O Mondenſchein, o Mondenſchein!
Wie blickſt du mir in's Herz hinein
Und weckeſt mich zu neuer Luſt,
Daß mir zu enge wird die Bruſt!

Und wie ich tret' zum Thor hinaus,
Verſilberſt du das ganze Haus,
Bevölkerſt mit Geſpenſtern gar
Den Garten, der ſo lieblich war.

Ein toller Reigen hebet an,
Geſtalten flüſternd mich umfah'n
Und ich erkenne manch' Geſicht,
Das von verklärten Tagen ſpricht.

O Mondenſchein, o Mondenſchein!
In Träume ſpinneſt du mich ein,
Das Herz wird jung, ach nur zu ſehr,
Ich möcht' erwachen nimmermehr!

Gaſtgeſchenk.

Der Hut von Stroh, der Rock von Zwilch:
Das iſt die Sommermode,
Statt Rebenſaft nur „Saure Milch"
Einſchlürfet der Rhapſode.

Und zwiſchen Kuh- und Schweineſtall,
Andacht von wilden Ranken,
Entkeimen ihm im Blätterfall
Frommweltliche Gedanken.

Die Melkerin bringt ſchwarzes Brot,
Ambroſia der Hüben,
Da hat's mit Schwärmen keine Noth
Im Rauch der Bauernſtuben.

Ich aber hab' ihr an die Wand
Ein Sprüchlein hingeſchrieben,
Wofür ſie drückte mir die Hand
Wie ihrem liebſten Lieben:

„Ich hab in dieſem Hüttelein
Ein redlich Herz begegnet,
Wer ſolchen Eingang nannte ſein,
Deß' Ausgang iſt geſegnet!"

Andacht.

In dem Kirchlein fromme Beter
Vor dem Gottesaltar knien —
Mißton muß der Bälgetreter
Aus verſtimmter Orgel ziehn.

Und der Prieſter ſchreit ſich heiſer
Mit latein'ſcher Liturgie,
Die Gemeinde einſtimmt leiſer,
Voll iſt die Disharmonie. —

Vor dem Thore zwiſchen Buchen
Sitzen wir im Laub verſteckt
Unter Blüthen, Gräſern ſuchen
Wir, was unſ're Andacht weckt.

Und es kommt wie Himmelsſegen
Ueber uns der Morgenthau,
Seelen frei die Flügel regen
Zwiſchen Grün und Azurblau.

Im Pinzgau.

Reich mir, o Greis, die harte Schwielenhand,
Sie hat ſich nie befaßt mit Spiel und Tand,
Sie ſchwang die Art, ſie zog den Karren nur,
Vom Kampf mit Noth aufweiſt ſie jede Spur.

Dein Aug' iſt heiter, muthig und geſund
Dein Herz iſt nicht an Einer Stelle wund,
Vor Sonnenaufgang wandelſt du empor
Den ſteilen Wald, haſt Nichts als Arbeit vor.

Dich labt der Quell, die magre Krume Brot
Und ſpät erſt kehrſt du heim im Abendroth
Dann ſprichſt du dein Gebet und ſchlummerſt ein
Und träumſt zu deinem Brote dir den Wein. —

Du ſiehſt mich an und du verſtehſt es nicht,
Daß einer ſo beneidend zu dir ſpricht,
Du wiegſt das Silberſtück und ſtammelſt Dank
Und ſagſt mitleidig: „Herr, Ihr ſeid wohl krank?“

Heilmittel nennſt du mir für dies und das
Und meinſt, daß Mancher ſchon dadurch genas.
Was an der Seele Tiefen krank ſein heißt,
Du, guter Greis, wohl freilich noch nicht weißt.

Der Wunderbalſam, den du mir gereicht,
Hat keine Herzenswunde noch erweicht —
Doch nahm' ich ihn, ungläubig innerlich,
Treuherzig, als Erinnerung an dich —

Sie präge mir die Lehre in die Bruſt:
Erkenntniß iſt der Tod der Kindesluſt,
Und wer vom Leben fordert Rechenſchaft
Legt ſeine Freuden in die engſte Haft!

Dir ſind ſie ſtumm: der Baum, der Bach, die Flur,
Den Wald betrittſt du wie dein Zimmer nur,
Worin du frohnen mußt von früh bis ſpät
Und danklos ernteſt du, wo du geſät.

Nicht weiter laß' uns gehen in's Gericht:
Mir die Entzückung, dir das Gleich-Gewicht
Mir das Verzichten, dir die Schwielenhand,
Dir den Beſtand und mir den Unbeſtand.

Reiſen und Wandern.

Das Reiſen mit des Fluges Haſt
Das laſſen wir den Andern,
Wir aber mit des Bündels Laſt
Wir woll'n behaglich wandern.

Wir machen lieber uns vertraut
Mit dem, was blüht am Wege,
Zu Tempeln, mächtig aufgebaut,
Hinführen ſchmale Stege.

Der Waldbach plaudert uns was vor,
Die Vöglein auf den Zweigen,
Und ſelber ſingen wir im Chor
Den muntren Burſchenreigen.

So laſſen wir den großen Herrn
Die große raſche Reiſe,
Wir aber, wandern ſtetig gern
Und thun's auf unſ're Weiſe.

Regenpfeifer.

I.

Herre Gott, Ihr Herren Götter!
Ach, wozu das Schauderwetter?
Bricht die Sintflut denn herein
Auf die Menſchheit, die nicht rein
Von nichtswürd'ger Sündenlaſt,
Die ſie ſchon erdrückte faſt?

Ach, der Großen Frevel müſſen
Sonſt zumeiſt die Kleinen büßen,
Diesmal, ſcheint es, trifft der Streich
Obere wie Untre gleich:

Denn die Elemente raffen
Weg den Löwen wie den Affen,
Rückſichtlos für Rangesſtufe
Und für Klauen oder Hufe.

Wozu tauſendjährige Kultur,
Wenn ſie dennoch Beute der Natur?

Wozu, wozu — ja, zum Henker!
Wozu dieſes Fragen, Denker?

Denke, werth iſt, was beſteht,
Daß es auch zu Grunde geht.

2.

Regnet er ſo Tag für Tag,
Dieſer naſſe Regen,
Sag' ich zu ihm: komm was mag,
Regne meinetwegen.

Denn der Menſch muß in Geduld
Sich zu faſſen lernen
Und durch Buße manche Schuld
Fromm aus ſich entfernen.

Anſpruch hat auf Sonnenſchein,
Wer ſo lang gefaſtet —
Und man geht zum Himmel ein
Aller Sünd' entlaſtet.

3.

Träufle, Regen, warmen Segen
Auf das ſonnenmüde Land,
Daß die hellen Silberquellen
Springen aus dem heißen Sand.
Mit den Armen hab' Erbarmen,
Mit den Kindern bleicher Noth,
Hab' ſie lieb und reichlich gieb
Ihnen Waſſer, ihnen Brot;
Denn erſtarren macht das Harren,
Das vergebens traut und baut,
Ihren Mühen ſchenk' ein Blühen,

Einen Himmel, der da blaut
Ueber vollen Ackerſchollen,
Ueber Herzen frohgemuth;
Dann in Allen, die da wallen,
Pulſet neues Lebensblut.

4.

Drei Tage noch, drei Tage noch
Verbummeln wir in Eile,
Dann hat ein Ende endlich doch
Die naſſe Langeweile.

Der Regen, der das Wandern hemmt,
Hat alle Thatentriebe
Und Strebensluſt hinweggeſchwemmt
Mitſammt der Menſchenliebe.

Denn als man ſich ſo nahe kam,
Um ganz ſich zu erkennen —
Da wurde gleich die Freude lahm
Im unfruchtbaren Rennen.

Verdrieslich ward der luſt'ge Thor,
Bald gähnten alle Munde
Und an dem Humor der „Humor"
Gar gründlich ging zu Grunde.

So ſchlage denn das Wetter drein
In dieſe Witterungen —
Und ihnen ſoll zu Trotze ſein
Ein «pereant» geſungen!

5.

Meine Stiefel ſind zerriſſen,
Ach, mein Rock iſt ſehr defekt
Und es geht mir in's Gewiſſen,
Daß mein Hut die Spatzen ſchreckt.

Ungepflegt ſind Bart und Hare,
Steh'n blieb längſt die Taſchenuhr
Und was ich am Brote ſpare,
Geht für Wein auf ohne Spur.

Regen regnet alleweile
Schadhaft iſt mein Leinwanddach,
Warum hat denn ſolche Eile
Widrigkeit und Ungemach?

6.

Angeſichts beſonnter Hügel,
Von Gewäſſern hold umrauſcht,
Gerne hätt' für ein Paar Flügel
Ich die Füße eingetauſcht,
Flöge dann thalauf, waldüber
Zu der Geier Felſenhort,
Dräng' zu Rübezal hinüber,
Horchend auf ſein Geiſterwort;
Damit er mir Aufſchluß gebe
Ueber ſeines Zornes Grund,
Da er Wiesfrucht, Wald und Rebe
Ueberſchwemmt zu jeder Stund,
Eine Sintflut uns beſcheeret,
Wie ſie nur die Bibel kennt,
Flur und Stadt ringsum verheret
Sein entfeſſelt Element.
Ach, er würde mir verkünden,
Daß die Menſchheit laſterhaft,
Daß die Erde rein von Sünden
Er im höhern Auftrag ſchafft.

7.

Es liegt uns gar nichts mehr daran
An dieſem Regenſchlendrian,
Und bleibt an uns kein Faden trocken,
Wir ſind darob doch nicht erſchrocken;

Denn werden wir von Außen naß,
Befeuchten wir uns um ſo baß
Nach innen, ja, nach innen,
Und laſſen Weinlein rinnen.

Und geht die Sintflut alſo fort,
Dann geben wir auch uns das Wort,
Die Strafe zu verdienen gründlich
Und fortzutrinken tief und ſündlich;

Damit wir doch nicht ohne Schuld
Verluſtig geh'n der Himmelshuld,
Drum mag es regnen, was es kann,
Wir bringen aus: „Je nun, ſodann!“

8.

Wer jung und wer gesund ist,
Es nicht nur mit dem Mund ist,
Dem ist auch nichts gelegen —

am Regen.

Wer Plaid und Ueberschuhe
Hat in der Wandertruhe,
Der geht auf allen Wegen —

im Regen

Und wem der Frost zu arg wird,
Beleuchtung auch zu karg wird,
Der rufet: meinetwegen!

dem Regen,

Verpflanzt sich in die Stube,
Wo Mägdelein und Bube
Im Tanz sich flott bewegen

trotz Regen.

Beim Billard und beim Schachspiel
Vollzieht sich muntres Nachspiel,
Die Karte läßt sich pflegen

im Regen.

Und nicht nur auf dem Lido
Aeneas gehn und Dido
Mit Regenschirm entgegen

dem Regen;

Auch in der Sommerfrische,
Auch bei dem Kurgasttische
Weiß Lieb' sich einzuhegen

vor Regen.

Sie fleht in Saal wie Grotte
Zum kleinen, blinden Gotte
Um sonniglichen Segen —

nach Regen.

Waldeinsamkeit.

Silberner Bäche Sausen und Brausen
Zwischen starrenden Felsenkolossen,
Drüber der Hochwald, darin zu hausen
Mit den geliebten Lebensgenossen;

Wunſchlos zu weilen, träumen und ſinnen,
Wie auf den Farren die leichten Libellen
Munter dazwiſchen ein Lied zu beginnen
Hell um die Wette mit murmelnden Quellen:

Seeliges Stündchen! machſt uns vergeſſen
Draußen das Weltweh, wüſt unermeſſen.

Unterwegs.

Nach dem friſchen Wellenbade,
Auf beſonnter Wieſe liegen,
Sich in wache Träume wiegen —
Welche hohe Glückesgnade!

Mütterchen! geh' nicht vorüber,
Nimm dahin All', was ich habe —
Unterpfand ſei kleinſte Gabe,
Daß dein nächſter Tag kein trüber.

Sind nichts and're, als Almoſen,
Alle Freuden ja hienieden —
Keinem iſt's von uns beſchieden
Stets zu liegen nur auf Roſen.

Begleitung.

Sei geſegnet, Ort der Raſt,
Du an Schönheit überreicher!
Von dir ſcheidend wird der Gaſt,
Auch der harte, ſpröde, weicher.

Und mir biſt du dreifach lieb,
Weil du nicht nur mich geborgen
Daß ich unzugänglich blieb
Jedem Anprall dumpfer Sorgen.

Auch ob Weib und Kind du haſt
Mild ein ſchützend Dach gebreitet
Und uns mit beſchwingter Haſt
Wohlig Herz und Sinn erweitet.

An dem Strom, zum Wald empor,
Blumen ſuchend, wie die Biene,
Morgens ſchon durch's alte Thor
Mit mir wandert Adolfine.

Doch die kleine Wanderin,
Müdet bald, wer ſoll ſie tragen?
„Gut, daß ich noch bei dir bin —
Und ich kann dir's nicht verſagen."

Wissend dies, auf Schritt und Tritt
Hängt mir an die holde Klette
Geht in Kirch' und Kneipe mit —
Wir sind Glieder einer Kette.

Nichts gilt mir der Leute Spott,
Die von Kindersinn nichts ahnen —
Größ'res Wunder schuf kein Gott
Und kein Buch weist schön're Bahnen!

Waldlied.

Waldesduft, mach' uns vergessen
Was da draußen tollt und tobt,
Was da wahnsinnsdreist vermessen
Seinen Gott: das Ich nur lobt,
Was mit frevelreicher Sünde
Treibt die Völker in den Krieg,
Was durch Mord und Feuerschlünde
Will verkünden Heil und Sieg.

Für ein Stündchen laß uns werben
Um den Glauben an das Licht,
Das uns, jenseits dem Verderben,

Friedensſeligkeit verſpricht.
Wenn wir aus dem Walde ſchreiten
Grüßet uns die Stadt im Thal:
Lautes, ſtilles Streben, Streiten,
Menſchentumes Luſt und Qual —
Und wir werden mitgeriſſen
In die Strömung, in den Drang —
Wald, in deinen Finſterniſſen
Weilt die Ruhe lebenslang.

Waldwinkel.

Tannenumdunkelte Einſamkeit,
Sonniges, wonniges Plätzchen,
Wo nur das Murmeln der Quelle
Unterbricht das heilige Schweigen,
Die erlabende Tempelſtille,
Oder das Summen der emſigen Käfer,
Oder ein fallender Baumzweig,
Auch das muntere Rufen des Hähers
Der von Wipfel zu Wipfel ſich aufſchwingt.

Aber im lauſchigen grünen Verſtecke
Laubumgittert niſtet die Taube,
Girret ganz heimlich koſend dazwiſchen.

Über des Waldgrunds moſigen Tempel
Gaukelt die glizernd blaue Libelle
Und auf des Bachrand's nickenden Blumen
Schaukeln die naſchenden Falter ſich luſtig.

Fernher läuten die Glocken der Heerden,
Eh' die zur Mittagsruhe ſich lagern,
Dann verſtummen mit Eins alle Stimmen,
Feierlich lautlos dehnt ſich die Runde,
Der ein heißer Duftqualm entſtrömet.

Schlummern des Weltalls ſchaffende Kräfte?
Oder walten ſie tief geheim weiter?
Und aus der ſcheinbar lüſternen Ruhe
Will ſich entzünden ein ſtärkeres Werden,
Wie aus dem Frieden erneuetes Streiten,
Und nie endet der kurz beſchwichtigte Aufruhr?

Sieh! da wandelt den Waldweg herunter
Singend und lächelnd ein roſiges Dorfkind,
Recht ein Bild der ſelig aufblühenden Jugend;

Und dies kümmert kein unheimlich Brüten des
Mittags,
Kein entſchlummert' Leben des Waldes,
Kein Erwachen in zahllos ſtrozenden Keimen;

Und es hat nicht Eine Frage an die Naturkraft,
Keine Sorg' um Bedeutung des Wechſels
All der Scenen von Krieg und Frieden
In dem kleinſten Hort der Inſekten;

Und es hat nur quellende Freud' am Geſange,
An dem rüſtigen Wanderſchritte,
Am Einathmen des Lichtes, der Wärme,
An dem unerſchöpflichen Lebensbewußtſein!

Rezept.

Müſſiggang und Langeweile
Sind dem Kranken ſehr zum Heile,
Kein Arzneiſtoff wirkt ſo gut.
Alle Kräfte ſollen raſten,
Die Gedanken redlich faſten,
Zahm hinſchleichen ſoll das Blut.

Zeitung laß ja ungeleſen,
Wer von Unzeit will geneſen,
Von des Tages Sturm und Drang.
Seine Arbeit ſei: zu lauſchen
Hier dem Quell und Waldesrauſchen
Und dem muntern Vogelſang.

An dem Fuß der Dolomiten,
Will ſich eine Schenke bieten,
Stell' er hin den Wanderſtab,
Labe ſich am Saft der Reben,
Wo im Takt vorüberſchweben
Junge Magd und flotter Knab.

Briefe.

Heimatbriefe, Freudenpoſt
Herzenslabſal, Denkerkoſt,
Seid mir viel willkommen!
Nun wird mir die reife Frucht
Und der Wein, noch zag verſucht,
Um ſo beſſer frommen.

Der Padrone wundert sich,
Daß ich lese emsiglich
Enggeschrieb'ne Zeilen,
Während schon ein Mückenheer
Und der Kater, sorgenschwer,
Meine Malzeit theilen;

Und die Tochter lächelt schlau,
Während ich mich auferbau,
In die schmutz'ge Schürze —
Ach — und sie verzaget schier,
Daß mir dieses Blatt Papier
War die beste Würze!

Auf dem Strome.

Zauberschöne Uferbilder
Gleitet still das Boot entlang —
Mensch und Wogen werden milder,
Und ihr Leben wird Gesang.

Tiefer ſinken blaue Schatten
Und die blonde Brittin ſpricht
Zärtlich mit dem welſchen Gatten
Leiſe — ach man hört ſie nicht;

Und doch könnt' ich niederſchreiben
Ihre Rede Wort für Wort,
Dürft' ich ihr verliebtes Treiben
Nur betrachten fort und fort.

Doch mir geh'n die Augen über,
Denk' ich deſſen was vorbei —
Wie ein Landſchaftbild vorüber
Gleiten Lieb und Luſt und Mai.

Bavaria.

Zu der braunen Hopfentränke
Wallt die edle Menſchenheerde
Aus dem Wirtshaus in die Schänke
Mit viel ſchwankender Geberde.

Feierlich sind ihre Mienen,
Litaneilich ihre Laute,
Als ob sie, vom Gott beschienen,
Sein geheimer Wink erbaute.

Doch, Gambrinus ist ein Schäker,
Weh' dem Hirn, das er umnebelt,
Weh' dem tapfersten der Quäcker,
Dessen starren Sinn er knebelt.

Er entläßt die Glaubenstreuen
Mit unstillbarem Verlangen
Und sie müssen stets vom Neuen
Hopfenschluck von vorn anfangen.

Gukuk.

Gukuk, du einsamer Geselle!
Im tiefen Wald, am Silber-Quelle
Sitz' ich, und lausche dein;
Du bist daheim in deinen Bäumen,
Ich bin daheim in meinen Träumen,
Wir könnten Brüder sein.

Dein holdes Rufen ſagt mir: Lauſche
Dem Laubgeflüſter, Quellgerauſche
Und deute, grüble nicht!
Des Daſeins Wonne, weltvergeſſen,
Iſt Alles, Alles was indeſſen
Dir die Natur verſpricht.

Im Süden.

Liebliche Lüfte, ſüßes Gedüfte,
Sonne des Südens, ewiges Blau!
Mahnet doch nichts an Moder und Grüfte,
Wohin ich horche, wohin ich ſchau.

Freudiges Leben quillt im Geſange,
Sorgenlos heiter drängt Alt und Jung;
Aber Genügen iſt in dem Drange
Und im Genügen ſelber noch Schwung.

Ewige Jugend lacht aus der Fülle,
Schönheit beſegnet Himmel und Meer,
Selbſt aus der Armuth dürftiger Hülle
Lächelt's: ich bin! was will ich noch mehr?

Nachtgewitter.

Durch die Dolomiten donnert
Ungeſtümes Nachtgewitter,
Aus dem erſten Schlaf uns wecken
Blize durch das Fenſtergitter.

Bange zählen wir die Schläge,
Die verzehnfacht widerrollen,
Banger noch die Sturmanfälle,
Welche durch den Tannicht tollen.

Aufruhr iſt's der Elemente,
Dem wir wehrlos preisgegeben,
Aber ohne Sorg' im Bettchen
Lebt das Kind ſein Träumeleben.

Lächelt zu den Kummermienen
Seiner Eltern hold im Schlummer,
Lächelt endlich auch uns Beiden
Sanft hinweg den ſtillen Kummer;

Weiß nichts von der Stürme Toben,
Als es ſpät erwacht am Morgen,
Wie vor Drangſal und Gefahren
Unerreichbar ſtets geborgen.

Neapel.

„Neapel ſeh'n, dann ſterben"
O, welch' ein Melancholikus
Hat dieſen Spruch erfunden!
In dieſem heißen Werben
Um reiches Daſein, um Genuß,
Die Sinne all' geſunden!

Dem Zauber ſich ergeben,
In Freuden-Andacht voll und recht
Den holden Zwang erleiden —
Neapel ſeh'n und — leben
Und leben, leben dann erſt recht —
Nur freilich nimmer ſcheiden!

Capri.

I.

Fröhliche Seefahrt ſchließt mit einem heitren Willkommen
Auf der Inſel, die hoch ragt aus den Wogen empor.

Dort einſt prangten Paläſte und Gärten der ſtolzen Cäſaren.
Dort des Übermut's voll, ſchwelgte Tiberius einſt.

Hier den ermatteten Leib er labt' in azurener Grotte,
Wo ihn ſchmeichelnd umfing ſilbernes Wogengewühl.
Könnten die Felſen hier reden, ſie meldeten Wundergeſchichten,
Von der Vergötterung Rauſch, dem hier die Kunſt ſich ergab,

Von der erfindungſtrozenden Wolluſt der Herren der Erde,
Von der Helotenſchar ſtündlich erneueter Qual.
Doch iſt beſſer dies Schweigen. Nur heimlich flüſtern die Wogen
Oder ſie grollen mit Macht an dem Geklüfte empor.
Was er am liebſten mag hören, das ſagen ſie freundlich Jedwedem,
Dieſem ein frommes Gebet, jenem ein Rachegedicht.

Mir aber riefen ſie nichts, als deinen Namen,
Madonna!
Und ſo ſcheid' ich beglückt, Du ja, Du weilteſt
bei mir!

II.

Viel ferne Schiffe zieh'n vorbei
Die weißen Segel blinken,
Und kluge Möwen, beutefroh,
Mir gar vergeblich winken.

Ach, mich ergötzt das Wellenſpiel
Das Toſen, Ringen, Schwingen,
Zuweilen aus der Tiefe dringt
Ein Grollen und ein Singen.

Das Seegethier im naſſen Sand,
Die Algen und die Tange,
Ich kenne das und liebe das
Seit lange, ja ſchon lange.

Der Norden hat mich eingeweiht
Das frommt mir nun im Süden,
Dort war das Wagen an der Zeit,
Betrachtung ziemt dem Müden.

III.

Wie ſchwellte mir die Segel einſt
Ein ſtarker Hauch des Mutes,
Wie trieb die Kraft, bedenkenfrei,
Des jugendlichen Blutes.

Wie flog der Blick dem Boot voran
Nach unbekannten Küſten,
Ob Paradieſe aufgethan,
Ob unwegſame Wüſten.

Es war, als rief die Welt mir zu:
Erobre mich und wage!
Und über Land und Meere dir
Die Siegesbrücken ſchlage!

Nun raſt' ich an der Felſenwand,
Es raſten Wunſch und Wollen —
Zu Füßen mir herauf vom Strand
Die ſchäum'gen Wogen rollen.

Genua.

Duft des Meeres weht mich an,
Genua, willkommen!
Haſt mir's längſt ſchon angethan,
Eh' ich aufgenommen.

Möchte ſtolz ſein, ſo wie du,
Auf die Herrſcherkrone,
So du trägſt in ſchöner Ruh'
Auf dem Bergesthrone.

Meer und Himmel huld'gen dir
Mit der Anmut Gnaden,
Nur als Gäſte weilen wir
Zu dem Schmaus geladen.

Aus der Südsee.

Fischlein springen aus dem Meer,
Fliegende, silberne Pfeile —
Schwebt die Möwe schon daher,
Darum sie haben so Eile.

Doch im unermessenen Grund
Warten schon andere Feinde,
Derer mit verschwiegnem Mund
Ist eine große Gemeinde.

Fischlein läßt sein Leben so:
Ob in der Luft, ob im Wasser —
Es harrt der Tod allirgendwo,
Ein trockener oder ein nasser!

Halt!

Thalab, thalab, 's ist hohe Zeit!
Der Mückentanz im Abendstral,
Die langen Schatten dort im Thal
Und Alles mahnt dich: sei bereit!

Es nicht iſt deines Bleibens ja
Und deiner Raſt nicht dort, nicht da —
Du weißt nicht wann, du weißt nicht wo
Du einſt wirſt deiner Stunde froh.

Stilleben.

Mückentanz und Sonnenſtral,
Perlenthau in Wieſen,
Brot und Wein zum Abendmal —
Nie genug geprieſen!

Und dazu: ein Menſchenkind,
Das mir herzlich eigen,
Oder doch „ein Blatt im Wind"
Aus dem Dichterreigen —

Nennt Ihr „kleine Freuden" das,
Ihr, im Glückes-Schoße?
Ich, in Dankes Uebermaß,
Nenn' die kleinen — große!

Ländliche Freuden.

Grau der Himmel, fahl wie Blei,
Strom und Wald und Bergkolosse,
Alles hüllt Melancholei
In die nasse Wallfischflosse.

Wunderliche Sommerluft
Bieten Kuhstall, Futterboden,
Dicht um unsre Städterbruft
Wickeln wir idyll'sche Loden.

Saure Milch mit Schwarzbrod kreist
Und der Cider in der Kanne
Und des Regens Heil beweist
Uns die melkenskund'ge Hanne.

Aber Sündflut, Nebelfroft
Täglich leiden schafsgeduldig
Und dazu spartan'sche Koft —?
Dafür bleibt den Grund sie schuldig.

Wird uns Buße auferlegt,
Weil wir aus der Stadt geflüchtet?
Und vom Stallgeruch bewegt
Virgil's „Landbau" nachgedichtet?

Am See.

Draußen ſteht die Welt in Brand.
Kriegesfackeln lodern,
Bald wird manche tapf're Hand
Fern, vergeſſen modern.

Dreifach lieb' nun, ſtiller See,
Sind mir deine Buchten,
Die von Menſchenſtreit und Weh
Heut' noch unbeſuchten.

Wol zum Vorwurf wird mir faſt
An dir das Behagen,
Daß beim Frieden ich zu Gaſt,
Da ſie draußen ſchlagen.

Aber dich ja ah'm ich nach:
Laß ob mir erſtehen
Sorglos ſo den Sonnentag,
Wie ihn niedergehen.

Meereszauber.

Mir war, als ſollt' ich bleiben,
Hier leben und hier leiden,
Wol all den Sommer lang:
Die Meerflut hielt mich feſte
In ihrem grünen Neſte
Mit Algen und mit Tang.

Und wollt' ich mich entwirren,
Wie müßt' ich mich verirren
In's naſſe Labyrint,
Und über mich hernieder
Stürzt' weißer Schaum ſich wieder
Und macht mich taub und blind.

Nur zu! will mich nicht wehren,
O Meer! muß dich begehren,
Je mehr du mir machſt bang
Mit Wonne-Allgewalten —
Du brauchſt mich nicht zu halten
Mit Algen und mit Tang.

Schwere Sohlen.

Nach dem Regen durch die Felder,
Durch die Gärten wandl' ich hin,
Sag' es nur der lieben Sonne,
Wie ich tief beſeligt bin.

Aus den reich bethauten Gräſern
Blicket Freudenthränenſchmuck,
Und mir iſt ſo leicht, als ſchwebt' ich
Fühlend nicht der Erde Druck.

Dennoch, als ich heimgekommen,
Laſteten die Füße ſchwer:
Schleppt' ich doch des lockern Bodens,
Spuren an den Sohlen her.

Mußt' es da nicht ernſt mich mahnen,
Ohne Flügel ſei kein Flug,
Immer wieder dränge nieder
Uns zur Erd' des Lebens Zug?

Hoch und weit! Beglückend Streben!
Doch es endet mit dem Fall —

An den Sohlen Heimatſchollen
Trägſt du mit allüberall!

Raſt.

Was Dampfer und was Eiſenbahn!
Nun weiß ich Euch ſo ferne
Nicht danklos, aber gerne —:
Es geht ein neues Leben an,
Ich wittre harz'gen Odem,
Ich trete feſten Boden.

Willkommen friſche Hochwaldluft,
Und draußen tauſend Sonnen
Im Naß der Wieſenbronnen!
Willkommen Haus- und Heerdenduft,
Gewieher luſt'ger Füllen,
Behaglich Rinderbrüllen!

Und Taubenvolk und Hahnenruf,
Geſang im Fiſcherboote

Und rauchumblühte Schlote,
Und Posthornklang und Pferdehuf —
Ach — wandern stets und hasten? —
Laßt heut' mich ruhn und rasten.

Tauschhandel im Trento.

Tirolerkind, du Mamesrausch,
Aus dem mild heitern Trento!
Ich nehm' geschwind dich an im Tausch:
Die Una contra Cento:

Ich gebe deinem Heimatland
Wol hundert Liederzeilen,
Die gehen dann von Hand zu Hand,
Daß alle sich beteilen.

Bist du's zufrieden, ist's genug,
Daß Oesterreich frohlocke,
Den Friedensschluß bei vollem Krug
Wir hängen an die Glocke:

Italia und Austria
Sie haben sich verglichen,
Eh' man nur ein Geschütz noch sah,
Das Berg und Thal bestrichen.

Dann Jedes hat sein redlich Theil,
Uns bleibet unser Trento,
Den Welschen aber bleibt zum Heil
Ein sangesreich' memento!

Frühgesang.

Die Berge glühen,
Lichtfunken sprühen,
Den neuen Tag
Grüßt Lerchenschlag.

Nun, Herz, erwache
Auch du und lache,
Von Gram befreit,
Der dunklen Zeit.

Dir naht in Treuen
Ja Lieb' vom Neuen,
Mit Wärm' und Licht
Sie dich umflicht.

Gegrüßt, Ihr Gluten,
In euch verbluten
Dies Herz nun ſoll —
Der Gottheit voll!

Am anderen Ufer.

Unverwandt mich's drängt zu ſchauen
Nach dem Strom, den Uferauen,
Nach den Waldeshöhn', dem Mooſe,
Wo im argloſen Gemüthe
Sie mir auf noch einmal blühte:
Singende, ſpringende Roſe.

Holde Thorheit, Glück voll Bangen,
Im Verſchmachten ein Verlangen,
Im Begehren ſich verzehren

Und doch zu geliebten Qualen,
Die nur mit Erfüllung prahlen,
Ein getreues Wiederkehren.

Eingeschlafen sind die Götter,
Und ich selbst, ihr ärgster Spötter,
Wandl' in ihrem Heiligthume,
Pflücke, wie im wilden Hohne,
Mir von diesem milden Mohne
Eine Schmerzgedächnißblume.

Ballast.

Büchlein! wozu nahm ich dich mit?
Bist mir zur Last auf Schritt und Tritt —
Gibts doch zu lesen da, hören so viel,
Daß ich nicht finde Ende und Ziel.

Hier ein Gedicht: Wälder gekrönt,
Felsige Schlucht, wogenumtönt;
Zaubergeschichten flüstert das Laub,
Mühlengeklapper predigt mich taub.

Dorf im Gebirge, welch ein Roman!
Bühne und Dom: Urwald bergan!
Leſe mich müde, leſe mich matt,
Werde des Schauens, Hörens nicht ſatt.

Büchlein! Wozu nahm ich dich mit?
Biſt mir zur Laſt auf jedem Schritt!

Leidiger Troſt.

Laß ſie nur vorübergleiten
So die Wellen, wie die Zeiten,
Frage nicht, wohin, woher?
Keines wird dir Antwort ſagen
Und von Wellen, wie von Tagen
Gibt es keine Wiederkehr.

Laß dir holden Schein genügen,
Wenn von Licht und Wolkenzügen
Dich ein Spiegelbild erfreut,
Oder wenn im Blüthenregen

Milde Nacht den Sommerſegen
Auf dich, Müden, niederſtreut.

Harr' du aus an deiner Stelle,
Nicht die Zeiten, nicht die Welle
Stört dein ungeduld'ger Schritt,
Dieſes aber darfſt du wiſſen:
Ob in Luſt, in Kümmerniſſen —
Eine Welle nimmt dich mit.

Winterwanderung.

Was ſchiert mich dieſer tolle Wind
Und dieſe Bärenkälte! ——
Für Leute, die bei Troſte ſind,
Marſchirt ſich's auch am Belte.

Hei Schneegeſtöber! das iſt's juſt,
Was ich willkommen heiße:

Hei frischer Kampf, in den mit Lust
Ich eisern mich verbeiße.

Das Wild ist auf — sonst weit und breit
Vom Lebenden nicht Spuren --
Die Sonne jetzt voll Herrlichkeit,
Stralt auf die weißen Fluren.

In Doppelhelle glänzt die Welt,
Mein Auge ist geblendet —
Da hat es sich vom Sonnenzelt
Nach Innen still gewendet:

Wohltätig ist die Dämmerung
Im Herzens-Tempelraume,
Der Helle bleibt ja doch genung,
Zu einem wachen Traume.

Auf der Höhe.

Laß die Kinder, laß die Greise
Schönste Morgenzeit verschlafen,
Folgst du nicht der Vogelweise,
Wird dich bitt're Reue strafen:

Solche Düfte, Lichter, Töne,
Wie aus erſter Frühe ſteigen,
Solche überird'ſche Schöne
Keiner Tagſtund' ſonſt iſt eigen.

Doch verſuche nicht zu ſchildern,
Zu erzählen, anzudeuten,
Nicht in Klängen, nicht in Bildern
Das Empfang'ne auszubeuten;

Denn nicht in den kühnſten Zügen
Könnteſt du dir ſelbſt genügen.

Aber was du eingetrunken
Mit der Seele, mit den Sinnen,
Laß in Tropfen, laß in Funken
Frei aus deinem Weſen rinnen,

Daß ſich Jedes dran erquicke —
So bleibt Nichts dir unverloren
Denn du biſt im Augenblicke
Beſſer ſchon und neugeboren.

Zuverſicht.

Ohne Sorgen um den Weg
Jugend liebt zu wandern,
Steilwand oder Marterſteg
Nimmt ſie wie die andern:

Wie den Weg im Wieſengrund,
Wie die Waldespfade,
Alles nennt der junge Mund
Reine Gottesgnade.

Aber iſt die Jugend toll,
Tollkühn iſt die Liebe,
Den Weg einer finden ſoll,
Der frei von ihr bliebe!

Wenn nun Lieb' und Jugend gar
Einmal ſich verſchwören,
Wird das Reich der Luft fürwahr
Bald uns angehören.

Seele wird erdüber gern
Jubeln oder fluchen,
Und man wird von Stern zu Stern
Liebend ſich beſuchen.

Im Gebirgsdorfe.

Du Bänklein vor dem Thore!
Wie bist du mir so lieb,
Seitdem das holde Mädchen
Mit mir dort sitzen blieb.

Wir schauten gegenüber
Das Kirchlein oft so gern,
Und ließen ob uns wandeln
Am Himmel Stern an Stern.

Wir lauschten traumverloren
Dem Brünnlein frisch und klar,
Und sogen aus dem Walde
Die Düfte wunderbar.

Wir meinten festzuhalten
Die Stunden, Hand in Hand —
Bis über uns im Blauen
Der Mond verklärend stand.

Dann aber hieß es: scheiden
Und meiden wiederum —
Wir wollten viel noch reden
Und blieben Beide stumm.

Die Nacht verſchloß die Lippen
Mit ihrem Geiſterſpuk —
Und endlich uns genügte
Ein warmer Händedruck.

Gott ſegne dich in Treuen,
Du Bänklein vor dem Thor!
Mir kam auf deinem Sitze
Die Welt viel ſchöner vor.

Am Pfründnerhaus.

Einſt war er „Hanns im Glücke",
Nun wankt er an der Krücke,
Ein welker, dürrer Greis.
Die Greiſin hinkt daneben,
Sie war im jungen Leben
Ein blühend ſchmuckes Reis.

Die Siechen, Geiſtesſchwachen
Hier Compagnieſchaft machen
Bei ſchmaler Pfründnerkoſt,

Das Bänklein vor der Pforte
Und ein Paar Klageworte:
Ihr um und auf an Troſt.

Die Jungen und Geſunden
Sie geh'n zu allen Stunden
Am Elendpark vorbei —
Mit Alten, Kranken, Armen
Ein billiges Erbarmen
Das End' vom Liede ſei.

Ein Sonnenſtral zuweilen
Kommt, das Gewölk zu theilen,
Der die Erlöſung bringt —:
Wenn durch die ſtille Kammer
Betäubend allen Jammer
Das Sterbeglöcklein klingt.

Schlendrian.

(Ein Vagabundenlied.)

Und geh'n wir unſern Schlendrian, Schlendrian,
So geht das Niemand etwas an!

Herr Wirt, was iſt die Schuldigkeit?
Und ſchreibt es auf mit Doppelkreiden
Mit Euren Händen allen beiden,
Zum Zalen hat's noch lange Zeit!

Und geh'n wir unſern Schlendrian, Schlendrian,
So geht das Niemand etwas an!

Das Kirchenthor links liegen bleibt,
Wenn nicht, in Lieb uns einzuſpinnen,
Die ſchöne Kirchenthörin drinnen
Die fromme lange Weil' vertreibt!

Und geh'n wir unſern Schlendrian, Schlendrian,
So geht das Niemand etwas an!

Zu arg iſt uns kein Schabernack,
Den unterwegs wir prakticiren;
Wer ſollte ſonſt den Zopf kuriren
Dem löblichen Philiſterpack?

Und geh'n wir unſern Schlendrian, Schlendrian,
So geht das Niemand etwas an!

Wir haben Beine lang und ſtark,
Das kommt von unſerm vielen Schlendern,
Wir ſchleppen ja aus allen Ländern
Mit uns der Straßen Staub und Quark!

Und geh'n wir unſern Schlendrian, Schlendrian,
So geht das Niemand etwas an!

Wir ſchlendern über Alles hin,
Was hemmen will die freien Schritte,
Und nehmen keck in unſ're Mitte
Den König und die Königin: Hei Schlendrian!

Allein den alten Schlendrian, Schlendrian,
Den beten wir drum doch nicht an:

Wir wollens mit dem Schlenderſchritt
Jedennoch weiter vorwärts bringen —
Und wenns zu Zwei'n nicht will gelingen,
So geh'n wir auch zu zehnmal dritt — Vorwärts!

Rückkehr.

Genug der Seefahrt nun, der Alpensteige,
Des Städtetrubels und der Dampfeshast —
Der heiße Fernedrang geht schon zur Neige
Und bittet bei der Heimat sich zu Gast.

Auf's Neue gern schaust du das Wolbekannte,
Das Freundesherz ist dir nun doppelt lieb —
Und was vielleicht dich in die Ferne bannte,
Gleicht dem, was dich zurück zur Heimat trieb.

Ein Stündchen wieder kommt in trauter Runde,
„Willkommen" flammt manch theures Angesicht —
Begierig lauscht es dir das Wort vom Munde
Und jede Regung warmen Antheil spricht.

Entlang die wunderreichen Länderstriche
Noch einmal wandr' ich an geliebter Hand,
Indem ich melde, ob ich sie vergliche
Dem Bleibeort, dem Herd, dem Vaterland.

Ja, Vaterland, dir sind daheim wir kritisch,
Erst in der Fremde wird dein Wert uns klar —

Und wer hinauszog — ſtark kosmopolitiſch,
Kommt treuer heim, als er dir jemals war.

Daheim.

Die wandermüden Glieder,
Nun heim, ich ſtrecken will,
Die Uhren ticken wieder,
Die lange ſtanden ſtill.

Es blicken von den Wänden
Bekannte Bilderei'n,
Ich taſte mit den Händen
Zum Lager mich hinein.

Ich öffne alle Fenſter
Und alle Thüren weit,
Als hielt' ich für Geſpenſter
Den Ausflugweg bereit.

Ich ſchüttle von den Tüchern
Den frevlen Mottenraub,
Und blaſe von den Büchern
Den ſommeralten Staub.

Denn noch ein Weilchen wohnen
Daheim ich friedlich will,
Als Biene unter Drohnen,
Bis ſteh'n die Uhren ſtill.

Zweites Buch.

Rast.

Märzenschnee.

Fiel ein Flöckchen oder zwei
Auf die liebe Gassen,
Waren's mehre? Einerlei,
Mußten's Leben lassen.

Kam ein milder Sonnenblick,
Machte sie zerrinnen —
O welch' freundlich hold Geschick
Sah ich mir beginnen!—

Denn mein Liebchen ward entzückt,
Daß nun Winters Ende,
Hat versöhnt sich hergebückt,
Reichte mir die Hände.

Machte uns viel Herzensweh,
Streit, den wir geſponnen,
Und iſt nun, wie Märzenſchnee,
An der Freud' zerronnen!

Trällerliedchen.

Ach ſo jung, ach ſo dumm
Wär' ich gern wiederum,
Wie zu der grünen Zeit,
Sorgloſer Leichtigkeit!

Gar ſo ernſt, gar ſo ſchwer,
Aſchgrau und voll Begehr,
Stets in Verlegenheit;
Das nennt man: ſein geſcheit?

All' mein Gut gäb' ich gleich
Für Einen tollen Streich!
Daß ich dieß wünſchen kann
Rechn' ich ſchon hoch mir an.

Das verlassene Nest.

Die Schwalben flogen aus und ein
Noch gestern, hier, noch gestern.
Wo mögen sie nur heute sein,
Die muntern Sangesschwestern?
Verlassen klebt und leer das Nest
Am Thore unterm Dache,
Die Flüchtigen ach, hält Nichts fest
Bei ihrer Halmenwache.
Ihr heimatselig' Wandern geht
Nach Süden, ja nach Süden,
Darum das Nest verlassen steht
Der nimmer, nimmer Müden.
Doch wanderst du, o Menschenkind,
So lange, noch so lange,
Die Wünsche heim gerichtet sind
So bange, ja so bange.
Und wenn ein Haus verlassen steht —
Schon morgen, ja schon morgen
Ein neuer Mensch zu Gaste geht
Mit Freuden und mit Sorgen.

Spittelleut'.

Ach, wir armen Spittelleute
Sind ſchon faſt des Elends Beute,
Sind an Leib und Seele krank,
Haben ewig Streit und Zank
Mit Doktoren
Und Paſtoren,
Die uns wol bemuttern immer,
Aber uns doch helfen nimmer:
Ach, wir ſind für Liebe blind,
Ach, wir ſind für Hoffnung taub
Und wir ſind im Glauben ſchwach,
Geh'n ſtatt Schaumwein Traumſchein nach,
Sind darum des Siechthums Raub,
Kurz, wir „arme Spittler" ſind!
Darum an die Kloſterpforte
Pochen wir und flehen da:
Gieb uns Schutz und gute Worte,
Schweſter du, Frau Muſika!
Und die Schweſter daß ſich freute,
Sich erbarmt' der Spittelleute,
Labte ſie mit Sang und Klang,
Daß es durch die Herzen drang.

Hoffen, Glauben, Lieb' und Wein
Stellten ſich im Liede ein;
Und, die geſtern krank und wund,
Spittelleut' ſind heut geſund.
Leichter Sinn iſt wieder da,
Hoch, Frau Schweſter Muſika!

Diogenes und die Beſcheidenheit.

Beſcheidenheit iſt keine Kunſt,
Iſt ein Geſchenk, iſt Himmelsgunſt;
Nicht Jedem hat es ſich gefügt,
Daß wenig ihm zum Glück genügt.

Was wenig Dem, iſt Jenem viel,
Des Einen Plag', dem Andern Spiel,
Erwieſen iſt d'rum nicht zur Zeit
Diogenes' Beſcheidenheit.

Ein Faß, ſo ſagt man, war ſein Haus —
Vermutlich trank er's früher aus,
Und als er voll von Samoswein,
Da legt er taumelnd ſich hinein.

Zu ſagen, wie oft ſo er's trieb,
Uns die Geſchichte ſchuldig blieb.
War er recht ſatt vom Brot und Wein,
Dann ſucht' er auf den Sonnenſchein,

Sah wandelnd in vergnügter Ruh'
Dem Weltgetriebe lächelnd zu.
Nun wahrlich, bei dem ew'gen Licht!
Ein beſſer Loos verlang' ich nicht.

Daß Alexander ihn beſucht,
Ließt mancher wohl mit Neid verbucht;
Daß ihm die ſchöne Phryne kam,
Erfüllet And're gar mit Gram.

Addiren wir die Poſten nur:
Die Luſt an Kunſt und an Natur,
Beſchaulich ſorglos Sonnenſchein
Genießen, frei bei Lieb' und Wein —

Dazu berühmt für alle Zeit —
Wo bleibt da die Beſcheidenheit?

Der Weih.

Mit den weißen weichen Schwingen
Ob dem Strome ſchwebt der Weih,
In die Wellen Reih' an Reih'
Beutefroh die Blicke dringen.

Jetzt mit einem raſchen Schwingen
Holt er ſich das Schuppenthier,
Und er haſcht das zweite ſchier
Eh' er Eines konnt' verſchlingen.

Immer auf Beſitz verſeſſen
Kennt er rings die Höhen nicht —
Weiß nicht — was in Wolken ſpricht,
Denn er hat ſie nie ermeſſen.

Aber kampflos und zufrieden
Sich ſein Daſein ſtill vollzieht,
Und da ihm kein Leid geſchieht,
Hat ihn auch die Luſt gemieden.

Spätes Begegnen.

Ihr wundert Euch, daß ich die Hand
Gereicht dem alten Knaben,
Den ſchmücken weder Geiſt, Verſtand,
Noch auch des Herzens Gaben.

So wiſſet, daß als Kinder wir
Uns liebten, Fangball ſchlugen,
Und greinend unſre Bücherlaſt
Zur erſten Schule trugen.

Erblick' ich jetzt dies Menſchenbild,
So dämmern aus der Ferne
Mir, wunderbaren Glanzes voll,
Der Jugend helle Sterne.

Da kann ich denn, bezaubert ganz,
Den Gruß wohl nicht verſagen:
Ich reiche durch ihn meine Hand
Den ſchönen Kindheittagen.

Randgloſſen.

An den Rand des Buches hat
Mein mutwillig frohes Kind

Hingekritzelt allerlei
Tolle Zeichen und Figuren,
Die zum Texte gar nicht passen,
Der von Ernst und Weisheit trieft,
Und von denen es versteh'n mag
Weniger noch, als ich selber.
So am Rand des Lebensbuches,
Das von Traum und Hoffnung redet,
Zeichnet auch das Schicksal launig
Allerlei Hieroglifen,
Die wir niemals ganz enträthseln,
Die sich mit dem Text verwirren,
Daß wir uns zuweilen selber
Wie ein Räthsel gar erscheinen.
Ist dereinst verwischt, verschwunden
Von dem Text die letzte Zeile,
Bleiben übrig fremde Zeichen,
Die kein Mensch vermag zu deuten.

Am Springbrunnen.

Frisch auf und ab, davon und zu
Die blinkenden Tropfen springen,

Wir Beiden ergötzen uns, ich und du
An dieſem fröhlichen Ringen —
Wir Beide haben bewegliches Blut,
Das freut ſich am Steigen und Fallen,
Das Steigen iſt ſtreitbarer Lebensmut,
Das Fallen bedächtiges Wallen.
Die Tropfen ſammeln ſich gerne zuletzt
Im großen gemeinſamen Weiher
Und hat uns ihr Stäuben die Augen genetzt,
Wir ſehen die Welt durch den Schleier.
Wir ſehen nicht allzu helle das Licht,
Die Schatten nicht übertrübe,
Dieweil das allzu Grelle ſich bricht
Am milden Dämmer der Liebe.

Pan ſchläft.

Die Wälder athmen leiſe,
Wie iſt die Welt ſo ſtill!
Das iſt nach deiner Weiſe,
O Herz! frag' was ſie will?

Nimmt ſie dich auf in Güte
Die kurze Spanne Zeit,
Und gönnt ſie dir die Blüte
Geträumter Herrlichkeit?

Bedeutet's aber: rüſte
Zum Frieden dich auch du
Und habe kein Gelüſte,
Als nach der letzten Ruh!

Dann laß noch einmal trinken
Mich Leben, Wärme, Licht —
Bevor die Schleier ſinken
Vom ſeligſten Gedicht.

Genügſamkeit.

Tret' ich aus der Stube
Ueber den Waldbachſteg,
Kommt ein Dörflerbube
Täglich mir in den Weg.

Barfuß, karg bekleidet,
Dürftig nur genährt,
Der sonst Rinder weidet,
Soll nun sein gelehrt.

Seht wie er bergunter
Hin zur Schule trabt,
Immer frisch und munter,
Selten nur gelabt.

Milch und Erbsenbrühe,
Eine Krume Brot
Dienen von der Frühe
Bis zum Abendroth.

Neulich frug ich Einen:
„Sag, wie kommt das, wie?
Sah dich niemals weinen,
Doch auch lachen nie?“

Schien nicht zu verstehen,
Er ward roth wie Blut,
Sprach im Weitergehen:
„O, ich hab's ja gut.

Junge hat die Gaiſe,
Nächſtens auch die Kuh;
Weihnacht, wenn ich reiſe,
Krieg' ich ein Paar Schuh.

Will zu Fuß dann reiſen,
Wenn es ſich ſo trifft,
Will das „Kaibel" weiſen
In das Melker Stift."

Und ich dacht' im Wandern:
O Genügſamkeit!
Wie ſind doch wir Andern
Weit von dir, ſo weit!

Verwandlung.

Der Himmel war Gewölkumflort,
Ich raſtete am Bache,
Im weichen Moos, am liebſten Ort,
Umwölbt vom Blätterdache.

Die Luft war ſtill, gewitterſchwül,
Das Bächlein rauſchte munter,

In ſeine Flut, ſo klar und kühl
Tauchʼ Sinn' und Seele unter.

So eingelullt und eingenickt
War ich in Schlummer ſelig —
Daß ich nicht merkt', wie tief erquickt
Die Welt ein Regen mälig.

Und als ich endlich aufgewacht,
Beſann mich, auszuſchreiten —
Umfing mich warm die ganze Pracht
Der Sommerherrlichkeiten.

Es ſchien mir faſt, als ſei beſiegt
Der Traum von dem Erwachtſein
Und dennoch, wieder eingewiegt,
Mocht' ich auf Traum bedacht ſein.

Primula veris.

Wieder iſt der Lenz erwacht
— Längſt ſchon im Kalender —
Augen, die er aufgemacht,
Haben blaue Ränder.

Iſt das nur Verſchlafenheit?
Hat er ein Gebreſte?
Nicht die rechte Heiterkeit
Hat der Allerbeſte.

Aergert ihn der Völkerſtreit
Dort im Oriente?
Oder die Verlogenheit
Hier im Occidente?

Götter wiſſen's, was ſo tief
Hat verſtimmt den Lenzen,
Daß er alle Gaben ſchief,
Halb nur will kredenzen.

Ein's ſteht feſt: er iſt nicht mehr
Der geprieſ'ne Alte,
Ewig junge, doch gar ſehr
Der weiblauniſch Kalte.

Stätigkeit wie Konſequenz
Fehlt der Weltenlage —
Ach und alſo ward der Lenz
Eine fromme Sage.

Jungbrunnen.

Jung und gesund
Fröhlich all' Stund,
Fest und doch fügsam,
Frei, doch genügsam —
Könnte dein Walten
So umgestalten,
Nimmermehr Ruh',
Born! hättest du;
Ganze Nationen
Aus allen Zonen
Pilgerten her,
Tränken dich leer.

Im Lenz.

Jugend des Jahres,
Wonnig wie immer,
Sei mir gegrüßt!
Jugend des Lebens
Aus deinem Hauche
Heilend mich küßt.

Alle die Küſſe,
An die Geliebte
Geb' ich ſie weiter —
Küß' unerſättlich,
Küſſe geſund mich,
Küſſe mich heiter.

Doppelt empfind' ich
Innig das Leben,
Seit mir's geſchmückt
Mit dem Gedanken,
Daß meine Liebe
Dich auch beglückt!

Bitte.

Die wir im Lichte wohnen,
Nicht ahnen wir die Nacht,
In der die Millionen
Ihr Daſein hingewacht.

Die heut noch und zur Stunde
Geſchmiedet an die Not,

Erfleh'n die letzte Stunde
Und den Befreier Tod.

Die mit dem Fluch belastet,
Zu fristen dieses Sein,
Das sie im Wahn durchhastet
Zu eig'ner, fremder Pein.

Die wir im Lichte wohnen,
Wir ahnen nicht die Nacht —
Und wenn — o laßt uns schonen,
Die karg mit Licht bedacht.

Aurora.

Ström' herein in meine Stube
Wonniglichtes Morgenlicht
Eh' die Welt, der freche Bube,
Diesen Frieden unterbricht.

Eh' sie einzeln und in Scharen
An mich kommen wahngemuth,
Ihre Selbstsucht offenbaren,
Eine tolle Frevlerbrut.

Eh' ſie mir die Stunden ſtehlen
Mit aalglatter Redensart,
Mich und ſich zugleich entſeelen —
Bis mein Herz, wie ihres, hart.

Sei willkommen, Gottheit Sonne,
Segenvoller Stralenfall,
Stiller Freuden einz'ger Bronne,
Dir gehört — mein Opfern all!

Was dann?

Was lächelſt du? Ich weiß genug:
Iſt's doch nur lieblicher Betrug!
Und folgt' ich deinen Winken,
Um Küſſe fort zu trinken
Von deinem Mund — was dann?

Du hielteſt mich in deinem Arm
Vielleicht ein Stündchen weich und warm
Und möchteſt mich bethören
Mit heißem Dirgehören
Uneingeſchränkt — was dann?

Im Ernſte nicht und nicht im Scherz
Hat was zu ſagen ſich das Herz —
Und ſchwiegeſt du verlegen,
Ich hätte Nichts dagegen
Zu ſagen dir — was dann?

Du meinſt wohl gar: es wär genug
Mit dieſem lieblichen Betrug?
Wir Deutſchen lieben gründlich,
Mein Kind, und wenn auch ſündlich —
Und fragen gern: was dann?

Sonnenblume.

Welk und fahl das Blattgefieder
Und das lichtgewohnte Haupt
Tief geneigt zur Erde nieder,
Faſt ſchon Lebenstriebberaubt —

Seht die Blume unter Gleichen,
Die im Schattenfroſt gedeih'n —
Sie kennt nur ein einzig Zeichen
Unter dem ſie ſchmückt die Reih'n.

Sie kennt nur das liebewarme,
Theure Sonnenangesicht,
Dessen Strahl die Hoffensarme
Mit Verklärungsglanz umflicht.

Nun sich Wolkennebel schichtet
Zwischen Blum' und Sonnenschein,
Starret sie von Frost verdichtet,
Ausgelöscht ist all' ihr Sein.

Die Sacramente.

Des Schmerzes Thränentaufe
Hat mich zuerst begrüßt:
Das war die heil'ge Taufe,
Die uns in's Leben küßt.

Dann lockten Lenz und Liebe
Aus mir den Zauberton,
Ich schritt durch's Weltgetriebe
Zur ersten Kommunion.

Auch hab' ich mir erleichtet
Das Herz von Zweifelpein,
Als ich getreu gebeichtet
Der Liebſten ganz allein,

Ich fleißig ging zur Meſſe
In's rechte Gotteshaus,
Wo zwiſchen wilder Kreſſe
Mein Mädchen ſah heraus.

Zum Prieſter ſelber weihte
Mich dort ihr Roſenmund,
Ihr Arm mich benedeite
Gar fröhlich und geſund.

Und ſingen Nachtigallen
Der Brautnacht Feſtchoral,
Dann Weihrauchwolken wallen
Zum letzten Abendmal.

An die Fiſche.

Fiel ein Blümlein in den See
Aus gar blumigen Händen —
Wenn es nur, ſammt meinem Weh,
Dort die Fiſche fänden!

Doch die haben ſelbſt vielleicht
Heimweh nach der Helle,
Die aus ſchönem Aug' erreicht
Sie an dieſer Stelle.

Und ſie ahnen nicht einmal
Dieſes Zaubers Fülle,
Den ich hier zu meiner Qual
Mir im Geiſt enthülle.

Gute Fiſche! traget ſtumm
Euer Weh und duldet!
Duldend geh' auch ich herum
Und hab' Nichts verſchuldet!

Spätes Erkennen.

Glücksgedenken, deinem Boden
Will kein Liederkeim entſprießen,
Nicht die kürzeſte der Oden
Will den Zauberwald erſchließen.

Wars vielleicht doch nicht das Rechte,
Jenes Glück aus dummen Tagen,
Woran ſich ein Herz bezechte,
Das aus Irrtum oft geſchlagen?

War in jenes Wunderweſen
Glorie nur hineingedichtet?
Blütenſtrauch in nackten Beſen
Ward verwandelt und gerichtet?

Immerhin! Mit voller Treue
Hängt der Thor an ſeinem Wahne
Und hegt nur daneben Reue,
Daß er folgt' der Tugend Fahne;

Daß er nur platoniſch dahlte
An dem Rand der Taumellippen,
Daß er an die Wand nur malte,
Statt zu wagen, Wonneklippen.

Verſtändniß.

In irgend jeder Rede vernehm' ich Eine nur,
Ich hör' — ſprichſt du vom Monde — doch
was ich meine nur.

Verſtellteſt du die Stimme, mir iſt ſie deine nur,
Ob ſie nun ſpott' und lache, ob ſie nun weine nur;
Du ſuchſt mich abzulenken vom Stern zum Steine
nur,
Und ſprichſt von Herzensſachen gering, zum Scheine
nur.
Ich aber weiß es beſſer und prüf' dich, feine nur —
Bejahſt du mich doch heimlich — dann laut ver-
neine nur!

Becherſtudien.

(Vor einem Trinkgefäß mit Totenkopf und Umſchrift.)

Lang und gerne vor dem Becher
Sitz' ich, ein erpichter Zecher,
Das „memento" an dem Deckelknauf
Gibt mir ſchweigend ſeine Räthſel auf.

Muß des Todes ich gedenken,
Will ich mich erſt recht verſenken
In das Leben, unbeugſamen Geiſtes,
Denn „es wird ja fortgeſoffen" heißt es.

Eines nur will ich vergeſſen:
Mir das Quantum vorzumeſſen,
Niemand ſoll mit dem Geheimniß prunken,
Daß er weiß, wie viel ich hab' getrunken.

Machen ſoll zu guter Stunde,
Dieſer Becher ſeine Runde,
Treu und tapfer wollen wir ihn leeren,
Allen guten Geiſtern hier zu Ehren.

Schau' ich tief in's Glas hinein,
Leuchtet's immer mehr mir ein:
Daß vom Becher und von ſchönen Lippen
Thoren nur und Kranke ſchüchtern nippen;

Und behaupt' ich drum mit Recht und Fug
Von den ſchönſten Dingen,
Küſſen, trinken, ſingen
Hat man oft zu viel, doch nie genug!

Möchte gern ſo fort ſtudieren
Mit dem Becher in der Hand,
Würde baldigſt promoviren
Als der Trinkkunſt Doctorand;

Aber leider geht zu Ende
Meine Weisheit mit dem Wein,
Wie soll ich der Becherspende
Jemals da ganz würdig sein?

Ein andermal.

Ich gab ihr das Geleite
Vom Bergwald bis in's Thal,
Und als um Lohn ich freite,
Sprach sie: ein andermal!

Ich mochte mich gedulden,
Wußt' ja von manchem Kind:
Sie zalen ehrlich Schulden,
Die sie nicht — schuldig sind.

Und schon nach dreien Tagen
Das „andre Mal" traf ein,
Ich durfte gar nicht fragen
Und pochen auf den „Schein".

Ich selber ward am Ende
Der Schuldner noch fürwahr
Und, wie ich es auch wende,
Ich blieb' im Rückstand gar.

Ich aber sage nimmer
Zu ihr: „ein andermal" —
Zu Berge steig' ich nimmer,
Bleib' gleich bei ihr im Thal.

Bei der Lampe.

Du traulich Stübchen, meine Welt
Sei du zur Dämmerstunde —!
Da wird die Lampe aufgestellt
Gedämpft von Schirmesrunde.

Ein holder Brief, ein liebes Buch
Mir links und rechts zur Seite
Und meinem Herzen kommt Besuch
Aus heimatlicher Weite. —

In wache Träume hab' ich ſo
Mich ſelig eingeſponnen —
Der Docht, erſt brennend lichterloh,
Zu dunkeln hat begonnen.

Die Nahrung: Oel iſt aufgezehrt,
Die letzten Funken ſtieben —
So ſtirbſt du, Herz, wenn dich nicht nährt
Das heil'ge Oel, das Lieben.

Erſter Wille.

Zum erſten Mal mit Vorbedacht
Zur Welt hin ſpricht mein Wollen:
Ich hab' mein Teſtament gemacht —
Verdrußlos, ohne Grollen.

Ich will, daß dieſes alſo ſei,
Daß Jenes nicht geſchehe;
Gerechtigkeit nur walte frei,
Soweit ich ſie erſehe.

Zum ersten Mal' bewußt diktir'
Die Weisheit ich und Güte,
Und unbekümmert sag' ich mir:
Zur Frucht wird diese Blüte!

Doch geb' ich dieses Wollen kund
Geheim und in der Stille,
Denn dieses ersten Willens Grund
Ist, traun, mein letzter Wille.

Von Träumen.

Wie wunderlich: es träumt sich oft,
Was man nicht wünscht und nicht verhofft,
Indeß von lieben Dingen
Will uns kein Traum gelingen.
Was man nicht denkt und gar nicht mag,
Was uns zuwider über Tag,
Das neckt im Traum uns sicher
Mit höhnischem Gekicher,
Und schläfst du ein mit holden Sternen,
Sofort sie treulos sich entfernen.
So kommt es, daß am hellen Tag
Die Seele gerne träumen mag,

Kann, wo ſie will, verweilen,
Indeß die Stunden eilen.
Darum den Träumer ſtöret nicht,
Der mit ſich ſelbſt am Tage ſpricht,
Ihm iſt der Tag trotz ſeiner Helle,
Was Euch die Nacht in dunkler Zelle.

Die Zeichen mehren ſich.

Ein Frühlingslied.

Die Mutter hat davon geſprochen:
Es brechen an die Veilchenwochen.
Nun, Frühlingsglaube, rege dich!
Und aus des Feldes ſchwarzen Fugen
Die grünen Keime ſchüchtern lugen,
Wolauf, die Zeichen mehren ſich!

Das will dir, Zweifler nicht genügen?
So folge denn den Amſelflügen,
Läßt der Kalender dich im Stich —
Dazu die hellen Wanderſchwärme
Verkündigen uns Licht und Wärme.
Vertrau, die Zeichen mehren ſich!

Zuletzt den starren Sinn zu beugen,
Ein Brautpaar soll dich überzeugen
Und, wenn du kannst, so widerspricht.
Es waltet noch auf Erden Liebe —
Ob da der Frühling ferne bliebe?
Heil uns, die Zeichen mehren sich!

Nur Eine Frage bleibt noch offen —
Und jedem unbedingten Hoffen
Ergib' dich ja nicht allzu blind:
Wer weiß, ob diese schönen Zeichen,
Die deine Sinne jetzt erreichen,
Nicht bloße Fragezeichen sind?

Ostermorgen.

Die Osterglocken werden bald ertönen,
Im Festornate wird der Priester geh'n,
Posaunen und Choräle werden dröhnen,
Symbolisch wird der Heiland uns ersteh'n.
Die Alltagsmenschen werden sich verschönen
Mit neuen Kleidern, pomphaft anzuseh'n,
Vielleicht läßt selbst der Frühling sich versöhnen
Und macht, daß linde Lüfte uns umweh'n.

Ich aber glaubenlos in dieser Feier,
Bei Seite steh' verborgen und verschwiegen,
Belächelnd so die Beter wie die Schreier,
Und stimme fromm die alte Minneleier:
„O Glück! wie lang willst du im Grabe liegen?
Erstehʼ oh Lieb! mein Heiland, mein Befreier!"

Alte Tagebücher.

Bin ich in einem Zaubergarten,
Weit der Alltäglichkeit entrückt?
Hier blühen Freuden aller Arten,
Nichts fehlt, was Herz und Sein beglückt.

Vergilbte Blätter, blasse Zeichen,
Verständlich wol nur mir allein —
Ich fürchte fast, die Wunder weichen,
Will ich in sie versunken sein.

Ists' meine Hand, die dies geschrieben,
War Ich's, der Alles das erlebt?
Und keine Spur davon geblieben,
Als daß mein Herz erinnernd bebt.

Wie glänzt und duftet Staub und Moder,
Wie blüht das Einst zur Gegenwart,
Wie schlägt aus Aschen ein Geloder
Das fast wie helle Flammen starrt!

Und holde Worte, süßes Klingen
Da, neben Thränen, Klag' und Zorn —
Und wiederum ein Jubelsingen
Ein unerschöpfter Liederborn.

Von Jugendlieb', von sel'gem Wandern
Hier freudig schallender Bericht —
Und dort — ein Grabmal an dem Andern:
Sternlose Nacht und Tageslicht!

War's nur ein Traum und muß ich wachen,
Auf daß ich ihn betrauern soll?
Wozu von all den Siebensachen
Ist mir das Herz so übervoll?

Ja, ja, es führt mein Pfad bergunter,
Die Schatten werden länger schon —
Da wandelt zögernd, — nicht mehr munter
Des Schmerzes vielgeprüfter Sohn.

Die Lichtesfülle geht zur Neige,
Das Auge forscht nach Stern um Stern,
Es wirrt der Fuß durch dunkle Steige —
Wer hätt' nicht da den Führer gern?

Das bist ja du, o mild Gedenken
Aufdämmernder Vergangenheit!
In deine Spuren tief versenken
Mag sich das Herz in Einsamkeit.

Ich blättre fort und immer weiter
Und mach' mir staunend Eines klar:
Nicht Jeder, der ein tapfrer Streiter,
Zu guter Letzt auch Sieger war!

Zu alten Blättern dieses Neue
Noch heut' sei gläubig angefügt —
Am End' der Wandrung ohne Reue
Vielleicht, daß einst mir dies genügt!

Laiengebet.

Du nicht verlaß mich, o göttlicher Leichtſinn, Aether des Lebens!
Der in der Schwüle der Zeit leichter das Athmen uns macht.
Ach, wie vergebens das trübe — ſelbſt ſich quälende Grübeln
Ob dem Wahnwitz der Welt, die nur im Widerſpruch blüht;
Du jedoch, Seher, erkennſt im Nachtgefilde den Lichtpunkt,
Der dem umflorten Blick ewig Geheimniß verbleibt,
Und von dort uns erſchaffſt Du dann neu die welkende Erde,
Und erhebſt zum Gedicht, was in der Wirklichkeit ſtarr.
Lächelnd ſchlingſt du den Kranz um den gährenden Becher des Todes
Und zum perlenden Wein wandelt alsbald ſich das Gift.
Flotter Humor einſt machte den Alten zum Feſte das Sterben —
Uns den Neueren ſei mehr noch das Leben ein Feſt.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Hand in Hand.

Ob Abend oder Morgen war
Vergessen hatt' ich's ganz und gar —
Ob Winter oder Sommer auch:
Mir war es Frülingsabendhauch,
Da ich durch das Gedränge ging,
Mein Mädchen mir am Arme hing
So traulich, als ob wir zu zwein
Just wären auf der Welt allein.

Ihr Auge sprach: So wie ich bin,
So nimm mich, lieber Schwärmer, hin!
Nie schöner hatt' ich sie geseh'n,
Nie seliger war mir gescheh'n
Und nie, sowie zu dieser Stund'
Empfand ich jung mich und gesund.

Mein Mädchen auch, hold aufgeblüht,
Still von Beglückenswonne glüht'.
Sie drückte zärtlich mir die Hand,
Als künft'ger Freuden Unterpfand,
Die Lippen sehnten sich so sehr
In Ein's zu schmelzen immermehr
Und tief sog ich die Hoffnung ein:
Die Stunde kommt, wo sie wird dein!

Der Jubel mir den Mund verschloß,
Der Jubel, der sich still ergoß
Mir durch das Herz mit Allgewalt —
Und dennoch schwur ich tausendfalt
Mit jedem Blick und Athemzug:
Zum Himmel bist mir du genug!

Wald und Herz.

Verschwiegen ist der Wald; du magst ihm lauschen
Zu jeder Stund' bei Tag so wie bei Nacht.
Vom Laubgeflüster und vom Bachesrauschen
Verraten wird er Nichts mit Vorbedacht.

Verschwiegen ist das Herz; du magst belauschen
Wol seiner Pulse Auf- und Niedergang,
Von dem geheimnißvollen Seelentauschen
Gibt Kunde dir auch nicht ein leiser Klang.

Doch kommt dann ein Erwälter, der beschwören
Die Geister kann und bannen erdenwärts,
Der braucht nur mühlos willig hinzuhören —
Und ihm sich offenbaren Wald und Herz.

Timon's Klage.

Nicht der Fremden, nicht der Feinde,
Nein, der Freunde, Kameraden
Allerchriſtlichſte Gemeinde
Hat mit Unheil mich beladen.

Ach, ſie kennen meine Schwächen
Das macht ſie mir überlegen
Und gleich wilden Felſenbächen
Stürzt auf mich des Tadels Segen.

Ja, ſie meinen, mich zu beſſern,
Trozend heiligen Gefühlen —
Oder gar, indem mit Meſſern
Sie in Wundenmalen wühlen.

Oh, Ihr Weisheitüberſatten,
Ihr Vollkommnen, Unfehlbaren!
Wollt Ihr Licht, ſo duldet Schatten,
Laßt das Skalpen den Barbaren.

Zuletzt.

Ging durch den morgenfrischen Wald
Entlang den Strom, die Au, die Halde,
Ein Flößer mir zur Seite.
Wir plauderten vom „harten Brod"
Von Tageslast und Tagesnot
Und von der Menschen Streite.

Er schloß sein ganzes Herz mir auf,
Wie gerne hätt' ich ihm darauf
Auch meines gleich erschlossen,
Und ihm gesagt, warum zumal
Ich diese Welt als Freudensaal
Besungen unverdrossen.

Doch schwieg ich, denn ein banger Zug
Ging durch das Herz mir tief genug,
Den ernsten Greis zu schonen —
Sein dunkles Loos kann ich versteh'n
Er aber sich nicht mehr ergeh'n
In meinen hellen Zonen.

Er sagte scheidend mir ein Wort,
Das tönt orakelhaft noch fort
Durch meine schönsten Träume:

„Wer lang gelebt, der hat zuletzt
Am liebſten nur, ſo wie ich jetzt,
Das Gras, den Strom, die Bäume!“

Einſtige Freuden.

Rauſchen des Meeres, Muſcheln im Sand,
Segel im Winde, fernendes Land,
Einſt mein Entzücken, all mein Verlangen!
Alle Bedrängniß konnt' ich vergeſſen,
Alles zurück in's Nächtige preſſen,
Kummer und Sorgen, Hangen und Bangen.

Heute, wie damals, rauſchet die Flut,
Segel im Winde ſchwellen den Mut,
Heute wie damals, damals wie heute —
Aber der Leichtſinn, unbedacht blind,
Seiner Minute ſeliges Kind,
Ward aſchgrauer Erkenntniß zur Beute.

Nun an dem Strande ſteh' ich und frag'
Nach ſeinem Ende den wonnigen Tag,
Aus nach der Antwort in's Endloſe lugend.
Ach, und ſie kommt auch, kommt mir zuvor,
Wellen und Winde rufen: „du Thor!
Weisheit und Tugend hat nur die Jugend!“

Ei, was!

Ei, was ſoll ich mich beſchränken,
Wo kein Mangel doch an Raum?
Und warum ſoll ich mich kränken,
Da zum Leid doch Anlaß kaum?

Leichter Sinn, du Lichtgenoſſe,
Den ſie ſchmähten gern verrucht,
Weil er jede Leiterſproſſe
Ueber'n Stumpfſinn kühn verſucht,

Sei mir hold in ſpäten Jahren,
Wie du warſt den frühen hold,
Daß den Saum von grauen Haaren,
Blonde Täuſchung übergold'.

Lebens letztes Buchkapitel
Heiter abgeschlossen sei
Und so laute dem sein Titel:
Unverzagt und froh und frei!

An die Freunde.

Wenn ich euch hier draußen hätte
In der heil'gen Waldesstätte,
Zwischen dunklen Felsenschluchten,
Wasserfällen, Stromesbuchten,
Thaugeschmückten Wiesenhängen,
Blütenbüschen und Gesängen
Aus den jubelreichen Kehlen
Laubverborgner Filomelen —
Wieder würden wir uns finden,
Wieder unsre Seelen binden
In gemeinschaftlichen Wonnen,
Wie dereinst es schön begonnen.
In der Stadt dort, in den engen
Dumpfen Gassen, Straßen, Gängen

Wird man kaum das Leben inne,
Ob es ſchäume, ob es rinne,
Und die Freundſchaft, wie die Liebe,
Sich verſtecken, wie die Diebe.

Die beſte Zeit.

Zu jeder Zeit war man bereit,
Die alte Zeit zu loben,
Parteilich wird Vergangenheit
Weit ob dem Jetzt erhoben;

Das Alter meint, es liege fern
Die Freude, wie die Tugend:
Es ſehnt ſich nach dem Morgenſtern
Der unbewölkten Jugend.

So geht's zurück bis in die Nacht
Des Anfangs aller Dinge,
Doch, prüfen wir ſie mit Bedacht,
Die Glorie wird geringe:

Wir finden Drangsal, Täuschung, Not
Und Elend unermessen,
Nur sind sie ob dem Abendrot
Verdunkelt und vergessen.

Die beste Zeit ist, wenn den Scherz
Umschließt der Anmut Schranke,
Die Kunst entflammen darf das Herz
Und blühen der Gedanke;

Die beste Zeit ist, wo man baut
Der Freiheit Edelpflanze,
Wo sie, dem Volke anvertraut,
Bekrönen darf das Ganze.

Die beste Zeit ist jederzeit,
Wann wir gesund empfinden
Und mutig in der Tage Streit
Den Kranz der Freude winden.

Die Lebenscameradschaft.

Man sollte meinen: Die gemeinsam zieh'n
An Einem Strange, streng verbunden
Durch Leid' und Freud', zu allen Stunden —
Nicht könnten sie abstoßen sich und flieh'n;

Es müßte Ihnen liebſte Freude ſein,
Die Lebenslaſt getreu zu theilen,
Zu bieten Eins dem Andern Troſteswein,
Das Weh zu lindern oder heilen;

Man ſollte meinen; ja, man meint es auch,
Und fährt auch fort, — ſich arg zu irren,
Denn Eigennutz iſt ein gar ſondrer Gauch,
Mit menſchlich Schönem nicht zu kirren.

So wandelt Jeder hin im eignen Kreis
Scheuleder am Gemüt und Sinne —
Und nur, wenn er ſich nicht zu helfen weiß,
Wird er des Nebenmenſchen inne.

Trinkſpruch.

Vom Weihnachtbaum des Lebens flammt
Ein Licht in milder Schöne:
Die Kunſt, die aus dem Eden ſtammt,
Der Formen, Worte, Töne —

Die Kunſt, die ein Erlöſer iſt,
Wie jener Gottmenſch weiland,
Den wir benennen Jeſu Chriſt,
Ein wunderthät'ger Heiland.

Der Kunſt auch ging Verkündigung
Voraus durch die Propheten,
Die lehrten die Entſündigung
Der Welt durch Muſageten.

Ein Stern verweilte ob dem Haus,
Worin ſie ward geboren,
Auch Könige wol zogen aus,
Die ihrem Dienſt geſchworen.

Manch Ochslein und auch Eſelein
Umſtanden ihre Krippe,
Denn es erklang manch' weihlos Schrei'n,
Von unberufner Lippe.

Es haben, leider Gott, ſeitdem
Auch böſe Menſchen Lieder —
Nur klingen ſie nicht angenehm,
Ja, heiklem Ohr, zuwider.

Der Kunſt auch haben nicht gefehlt
Johannes und Herodes —
Doch ſtarb ſie nie aus in der Welt,
Trotz oft vermeinten Todes.

Die Kunſt hat auch ihr Märtyrtum,
Apoſtel auch und Jünger,
Ihr Weg geht über Glanz und Ruhm,
Auch über blut'gen Dünger.

Die Kunſt iſt unſer geiſtig' Brot,
Iſt Labſal, Troſt und Segen
Und zehnfach in der Zeit der Not —
Ein ſüßer Mannaregen.

Und dreimal heilig iſt die Kunſt,
Wann herrſchen will, was nüchtern,
Das goldne Kalb vertheilt die Gunſt,
Das Recht ſich naht nur ſchüchtern;

Wann Dummheit mit der Niedertracht
Sich ſtreiten um die Palme;
Daß Menſchenwertes Macht und Pracht
Welkt bis zum lezten Halme.

Wann Siege feiert frech und laut
Die nachtgeborne Lüge,
Die Liſt, die auf den Stumpfſinn baut,
Verfälſcht der Freiheit Züge.

Ja, dreimal ſei der Kunſt Aſyl
Urheilig dem Geſchlechte,
Dem Größenwahnſinn ohne Ziel
Verkümmert Recht und Rechte.

Die Kunſt ja ſtählet Hirn und Herz,
Sie ſchmiedet geiſt'ge Waffen,
Daß wir, bis flüſſig wird das Erz,
Starkmutig weiter ſchaffen.

Ihr gilt mein Spruch, die frei und treu,
Ihr gelte unſer Werben —
Was Feind ihr, wie im Winde Spreu,
Verweh'n muß und verderben.

Die freie Kunſt! Ihr Heil und Gruß!
Ja, frei, ob auch in Banden.
Kein Menſch, ſagt Leſſing, müſſen muß —
Wir haben uns verſtanden.

Geduld.

Dem Kinde, das noch rein von Schuld,
Wird eingeprägt als erſte Pflicht: Geduld!

Sein Wunſch wird friedlich eingelullt
Mit einem Liedchen auf den Text: Geduld!

Und wenn nach ſchönem Glücke buhlt
Das reife Herz, ſo eiferts rings: Geduld!

Und lächelt ihm des Zufalls Huld —
Der Zweifel legt ſein Veto ein: Geduld!

Vertröſtet, mit und ohne Schuld,
Bringt' um des Duldens Preis uns — die Geduld.

Kalenderfeſte.

Kalenderfeſte bilden ſich
In jedem Menſchenleben;
Zu manchem Denkmal feierlich
Gedanken ſich erheben
Und legen nieder weihevoll
Von Luſt und Leid den frommen Zoll.

Ein Jahr iſt um und wieder ſind
Viel Tage angeſtrichen —
Und ſchwarz und rothe Zeichen ſind'
Ich treulich ausgeglichen;
Nicht leicht ein Mond vorübergeht,
Dem nicht ein Feſt verzeichnet ſteht.

Hier iſt es eine frühe Gruft,
Dort tief bewährte Schwüre,
Hier ſind es Kränze, reich an Duft,
Dort Thränenperlenſchnüre;
Allmälig eine heil'ge Schaar
Sich reiht um deinen Hausaltar.

Und ſtille Feſte bilden ſich
Im ärmſten Menſchenleben,
Zu manchem Denkmal feierlich
Sich Aug' und Herz erheben —
Bis ſelber Du, zur letzten Friſt
Ein Denkmal ſchöner Tage biſt!

Die Täuſchung lebe!

Laß't nur geſenkt den Schleier,
Der um die Dinge ſchwebt —
Dem wird der Blick nicht freier,
Der jenen Vorhang hebt.

Mit weiſer Vatergüte
Verhüllte Götterhand
Dem ſehnenden Gemüte
Das allverheiß'ne Land.

Zu ahnen, nicht zu ſchauen
Frommt Dir, o Menſchenkind,
Dir ſagt geheimes Grauen:
Daß ew'ge Rätſel ſind.

Die Mühſal, ſie zu löſen
Lohnt ärmlich der Gewinn:
Im Guten, wie im Böſen,
Verwirrſt Du Herz und Sinn.

Nach Wahrheit, nach Erkennen
Hinraſt die tolle Jagd —
Verblendete! ſie rennen
In eines Abgrunds Nacht.

Erdüber Wünſche ſchweifen
Verlierend Ziel und Bahn
Vermeß'ne Hände greifen
Zum Sonnenzelt hinan,

Indeß zunächſt, erreichbar,
Die Zaub'rin Täuſchung wohnt,
Die, Müttern faſt vergleichbar,
Uns vor dem Strale ſchont.

Um ihre Hulden werben
Laßt uns mit junger Glut,
An einer Täuſchung ſterben,
Macht ſelbſt die Täuſchung gut.

Troſt.

Wir glauben, es fehle der Grund
Dem tiefen, brauſenden Meere —
Und doch erreicht ihn zur Stund',
Was treu dem Geſetze der Schwere.

Wir glauben es fehle der Stern
Dem ſtürmiſch nächtlichen Himmel —
Und doch flammt dort, freilich gar fern,
Wie ſonſt, das Lichtergewimmel.

Wir glauben es kenne kein Grün
Der Wandrer in glühender Wüſte —
Doch winket ihn endlich hin
Der Oaſe blühende Küſte.

Es leuchtet ein Liebeblick
Ins finſterſte Unglück hinein —
Und ſenkt einen Tropfen Glück
In unſeren Thränenwein.

Dann dienet bei Tag und Nacht
Der Tropfen als Wegeszehrung,
Es dauert, wenn ſorglich bewacht,
Für's Leben die Götterbeſcherung.

Wir glauben daß ewig der Schmerz,
Nie heile die brennende Wunde?
Allein — es hat jegliches Herz
Doch Eine glückliche Stunde.

Ein Sträußchen.

Ihr meint, daß ich um Blumen mich
Am Wege bücken müsse?
Was ich da pflücke emsiglich,
Sind lauter süße Küsse.

Denn jedes holde Blumenpfand
Eilt Liebchen einzulösen
Mit einem Druck der zarten Hand,
Der Sehnsucht macht genesen,

Mit warmer Küsse stillem Dank,
Die mehr und mehr versprechen
Und wieder machten sehnsuchtkrank,
Wollt' sie die Eide brechen.

D'rum will ich jubelnd diese Flur,
Die blumenreiche, grüßen,
Für mich ist sie ein Eden nur
Von hunderttausend Küssen.

Am häuslichen Herd.

Die Frau.

Schmuk des Hauſes iſt die Frau,
Deren Blik verkündet,
Daß der Himmel rein und blau
Ob dem Herd ſich ründet,
Daß ſelbſt Nebel, Wolkenflor,
Die den Glanz verſteken,
Bilden nur ein ſchützend Thor,
Um den Schaz zu deken;
Denn die Götter dieſer Welt
Sind geartet eigen,
Gönnen nur, was man verhelt,
Glük darf ſich nicht zeigen.
Wär's auch nur Genügſamkeit,
Ein: ſich ſtill beſcheiden —
Nekegeiſter ſind bereit,
Die es uns beneiden.

Stillleben.

Zum Morgengruß ich dich umfasse
Mit Andachtsernst, geliebte Frau!
Zum Opfer nun! Die Frühstücktasse
Erblinkt, es qualmt der Mokka, schau!
„Geduld, das geht nicht so geschwind,
Denn nebenan schreit unser Kind!"

Zulezt, troz manchen Hindernissen,
Nahm Jedes seine Azung ein,
Indessen ging die Uhr beflissen,
Es mag wol Zeit zum Abschied sein:
Der Akt vollzieht sich gar geschwind,
Denn nebenan schreit unser Kind.

Der Trennung folgt das Wiedersehen
Gewürzt durch ein frugales Mahl,
Doch zwischen Lipp' und Becher gehen
Die Störungen so manches Mal,
Denn immer zur unrechten Zeit
Das Kind im Nebenzimmer schreit.

Welch' ein behagliches Verdauen!
Siesta in der Dämmerung!
Der Lehnstuhl einlädt voll Vertrauen

Und Träume bringen ihn in Schwung —
Du aber, Menſch, vertrau nicht blind,
Denn nebenan ſchreit unſer Kind.

Nun denn, Die Muſen ſind im Hauſe:
Geſang, Muſik, auf zum Clavier!
Wie's klingt! — Ach — plötzlich eine Pauſe —
Im ſchönſten Anlauf ſtocken wir,
Die Harmonie zerſtiebt wie Wind —
Denn nebenan ſchreit unſer Kind.

Wolan! Die Poeſie ſoll gelten,
Hier iſt mein neueſtes Gedicht!
Magſt Du es, Frau, nachträglich ſchelten,
Jedoch im Leſen ſtör' mich nicht.
Sie horcht voll Huld, wie Frauen ſind,
Doch — nebenan ſchreit unſer Kind.

Das lieb' ich mir: zum Abendbrote
Ein Plauderſtündchen, trauten Gaſt —
Dabei der Scherz, der Flügelbote,
Der fort uns nimmt des Tages Laſt —
Doch ob dazu ich Ruhe find'?
Denn nebenan ſchreit unſer Kind.

O heil'ger, Plato! laß beſchwören
Uns Deine ewige Moral:
Der Menſch ſoll nicht auf Wünſche hören,
Soll nippen nur vom Luſtpokal!
Das geb' ich Dir zum Angebind,
Du liebes, eben ſchreiend' Kind!

An Kinder.

I.

Gruß Dir, Du kleines Leben
Im großen Weltenraum!
Als Blüte mir gegeben
Vom ſchönen Menſchheitbaum.

Und blüheſt du nur Tage,
Vielleicht auch Stunden nur,
Wie eine fromme Sage,
Von der verweht die Spur —

So warſt du doch mein eigen
Und biſt von mir ein Theil
Des Lebens Fallen, Steigen
Bedeutend, Fluch und Heil!

Und wie man an den Ringen
Des Baumes Alter mißt
Von welchem los ſich dingen
Nicht läßt die kleinſte Friſt —

So ſei du meinem Stamme
Ein Stundenzeigerring
Und wie den Docht die Flamme,
Verzehrend mich umſchling!

II.

Was treibſt du draller Bube
So übermütig toll?
Der Vorhof und die Stube
Sind deines Lärmens voll.

Es heulen Magd und Amme
Ob deiner wilden Zucht,
Die trotzend jedem Damme
Sich üb'rall Ausweg ſucht.

Doch zürnen kann dir Keines,
Anmut'ger Dämon du!
Blikt ihm dein Aug', dein feines
So frisch, so schelmisch zu.

Ergözlich ist dein Walten
Und lieblich auch zugleich,
Der Ärger muß erkalten,
Die Ruthe spart den Streich.

Abseit liegt dir das Böse,
Bewußtlos bist du frei —
Und durch der Welt Getöse
Hallt deines Jubels Schrei.

Du weißt noch nichts von Kummer,
Von Pflichten und Verbot,
Ein träumeloser Schlummer
Malt deine Wange roth.

Du lebst wie die Libelle
Und wie die Pflanze noch,
Du bist die freie Welle
Noch ohne Wehr und Joch.

Du biſt ein Menſchheitſamen
Noch arglos, unverderbt,
Der mit dem Kirchennamen
Kein ſündig Theil geerbt.

Darum behagt mir weidlich
Dein unbefang'nes Thun,
So raſtlos, unvermeidlich
Dein Nun- und nimmerruhn.

So biſt du nur vom Großen
Ein kleines, treues Bild —
Vom Volk, dem du entſproßen
So harmlos, wild und mild;

Das eine Kinderſeele
Mitbringt zur Mannesthat
Und frei von Trug und Scheele,
Ein Herz für Liebe hat.

In deines Auges Klarheit
Wohnt freien Sinnes Spur —
Die friſche Kraft der Wahrheit
Die Unſchuld der Natur.

III.

Heil dir, o Kind, daß du zu dieſer Zeit
Nicht weißt und auch nicht brauchſt zu wiſſen,
Wie ſchwer in ſolchen Finſterniſſen
Ein liebewarmes Menſchenherz gedeiht.

Noch ahnſt du nichts von Lüge, Heuchelei,
Die dich umdräun in tauſend Formen,
Und daß, zu Troz Geſez und Normen,
Voraus dem Recht die Macht allübrall ſei.

Noch ahnſt du nicht den ſchleichenden Verrath
Der meuchlings mordet deinen Glauben,
Die Lehre nicht vom frommen Rauben,
Die ſich befugt erklärt in Haus und Staat.

Du wirſt es auch erfahren früh genug,
Doch macht die Kenntnis dich nicht reicher,
Fürwahr du biſt gebettet weicher
In des Nichtwiſſens lieblichem Betrug.

Dem ſchlafende Kinde.

Daß du mögeſt ruhig ſchlafen,
Kind, ich bleibe oftmal wach,
All den Pfeilen denk ich nach,
Die mich tief in's Leben trafen,
Die vielleicht dereinſt erwarten
Deine unbewehrte Bruſt,
Wenn du, ohne mich wol, mußt
Wandeln durch den Lebensgarten,
Und voraus ich ſchon empfinde
Alles Leid, das dich bedroht:
Denn die Mutter, die nun tot,
Sprach einſt ſo zu mir, dem Kinde.

Kindheit.

Kindheit, ſelbſt ein Märchen,
Deiner denk' ich wie verzükt —
Und ein holdes Kinderpärchen
Iſt's, was heute mich beglükt.

Dennoch, seit ich denke,
War ich nie dem Märchen hold,
Seinem Duft- und Luftgeschenke,
Seinem Rausch- und Flittergold.

Aber mit erstaunten Mienen
Blik' ich auf das volle Sein —
Und als Märchen ist erschienen,
Mir das ganze Leben mein.

Was ein Kind freut.

In's Rauchgebilde greift das Kind,
Zerstört das flücht'ge vor der Zeit
Und will es fassen doch geschwind
Und zürnet dann und weint und schreit,
Wenn ihm nichts bleibet in der Hand
Von dem geliebten Schattentand.

Ich mächt' es anders kaum, als du,
Stellt sich ein Wahngebild mir dar:
Erreichbar scheint's, ich greife zu,
Zu halten mein ich's und — es war!
Wie oft getäuscht, uns Beide doch
Erfreut dies Spiel — Dich schon, mich noch.

Herold des Glükes.

Waldesbeute bringt mein Kind:
Laub und Nadeln, Muſcheln, Steine,
Sein Gelok zerwühlt der Wind,
Müd' und lahm ſind ſeine Beine.

Doch auf ſeinem Angeſicht
Freude ſtralt in hellen Farben,
Der Geſundheit Fülle bricht
Rings hervor in friſchen Garben.

Und ſo ſei mir denn gegrüßt,
Glükesherold, liebes Weſen!
Mir iſt, wenn ich dich geküßt,
Als wär' ſelber ich geneſen.

Kinderſpiele.

I.

Ließ auch einſt den Drachen ſteigen,
War aus Buntpapier gemacht —
Ging mir über Sternenreigen,
Ueber Sonn- und Mondespracht.

Botſchaft in die Lüfte ſenden
War ein jugendluſtig Thun —
Wie ſich doch die Zeiten wenden!
Blanke Thorheit wär' es nun.
Und wir lächeln ob dem Treiben,
Mit dem ſich der Knabe müht,
Dem kein Dauern und Verbleiben
In der fremden Sphäre blüht;
Denn All' was erdüber ſtrebt,
Früher, ſpäter muß es nieder
Und was an der Scholle klebt,
Kehrt getreu zur Scholle wieder.

II.

Regelwidrig ſagt man gerne:
„Kinder ſpielen ſich" und dennoch richtig,
Iſt es, was und wie ſie's ſagen.
Denn ſobald die Kinder ſpielen,
Sezen ſie ſich ſelbſt in Szene,
Führen ihre Poſſen, Schwänke
Durch ſich ſelber ſpielend auf.

Leben ſie doch ihre Weiſe,
Bauen ihre Welt ſich eigen,
Wandeln ihre engen Kreiſe,
Führen ihren Sang und Reigen,
Zimmern ſich aus Traum und Schatten
Ahnungvoll die kleine Bühne,
Der es kommt gar wol zu ſtatten,
Daß nicht fehlen Schuld und Sühne —
Wenn auch nur gemeint im Scherze —
Ueber all dem Jubeln, Lachen,
Die rings Heiterkeit entfachen
Bis in's trübſte Menſchenherze.
Darum laßt „ſich ſpielen" gelten,
Sollt darob ein Kind nicht ſchelten.

Auf Sand.

Glücklich Kind, du bauſt im Sande
Dir aus Klötzchen eine Stadt —
Deinem kleinen Hausverſtande
Paßt der Grund, der weich und glatt;

Denkst noch nicht an Regenfluten,
Nicht an Wind und Wetterſturm
Und dich kann es nicht entmuten,
Daß ſchon wankt der ſchiefe Thurm.

Was da ſtürzt, das bauſt du wieder
Fröhlich unverdroſſen auf,
Uebſt dabei die munt'ren Glieder
Im vergnügten Dauerlauf.

Heute noch darfſt du dich freuen,
Daß du kek auf Sand gebaut
Morgen ſchon wirſt du bereuen,
Daß du ſchwankem Grund vertraut.

Kindergarten.

I.

Zählſt nur erſt der Jahre drei,
Kindlichſtes der Kinder!
Und ſchon fragſt du allerlei
Und du fragſt geſchwinder,
Als die Antwort folgen kann,
Die nicht leicht für Jedermann.

Wenn wir, wie du's gerne magſt,
Auf und ab ſpazieren
Und du dir ſo recht behagſt
In dem Fabuliren —
Bin ich einer mehr, der hört,
Als der deine Rede ſtört.

Denn du fragſt um Erd und Meer,
Sonne, Mond und Sterne,
Um die Nacht, die wüſt und leer,
Um das Nah und Ferne,
Baum und Blume, Pflanze, Thier,
Um den Menſchen ſelber ſchier

Kümmert ſich dein froh Gemüt
Und will Kunde haben:
Wer es macht, daß Alles blüht,
Wer ſo viele Gaben,
Was in Luft und Waſſer ſchwimmt,
Spendet und auch wieder nimmt?

Und du gibſt dich nicht ſo leicht
Mit dem Wort zufrieden,
Meinſt, wer dir die Wange ſtreicht,

Soll auch Weisheit schmieden,
Lösen den Welträtselschatz,
Der in deinem Kopf hat Platz.

Bind' ich dir ein Märchen auf
Um Ausflucht verlegen,
Nimmst du das wol in den Kauf,
Fragst doch fort verwegen
Und zuletzt macht gar mich stumm
Dein Woher, Wohin, Warum.

II.

Einst wirst du ganz Andres noch
Deinen Vater fragen,
Lebt er nicht, so wirst du doch
Dich an Fremde wagen.
Und genügen sie dir schwer
Wirst du fragen nimmermehr.

Ueber das „wozu" des Sein's
In der Welt der Plagen,
Der Vergänglichkeit, des Schein's,

Zwiſchen Mut und Zagen,
Ueber Wachen, über Traum,
Ueber das Vergeh'n im Raum —

Zähme deinen Wiſſensdrang,
Lebe, webe heiter,
Forſche, doch nicht allzu lang —
Frage dann nicht weiter.
Beſte Antwort hat erſtrebt
Wer das Leben friſch gelebt!

III.

Und wieder fragſt du mich: warum?
Holdſeligſter, du Kindesmund!
Und doch that ich noch keinen Fund
Und meine Antwort blieb dir ſtumm.
Und fänd' ich auch den letzten Grund,
Du frügeſt wieder doch! warum?

Warum ſind Sonne, Mond und Stern?
Warum ſind Blume, Baum und Gras?
Warum ſind Wolken uns ſo fern?

Warum verklingen Glock' und Glas?
Warum hat mich die Mutter gern?
Und Flammenlicht, warum iſt das?

Wie ſoll ich Antwort geben, Kind,
Auf Fragen, die ich ſelber frag?
Ich forſche mir die Augen blind
Und grüble darob Nacht und Tag
Und doch ich keine Antwort find' —
Wie ſoll ich dir es recht thun, ſag?

IV.

Du kannſt noch kein Brieflein ſchreiben,
Auch leſen eins kannſt du noch nicht, —
Doch was wir zuſammen treiben,
Iſt wie ein Liebegedicht.

Du kannſt nur ſtammeln und lallen
Ein kraus-buntes Allerlei
Doch beſſer hat nie mir gefallen
Die ſchönſte Melodei.

Du plauderſt ſo klug und ſo herzlich
Und Niemand verſteht dich ſo gut,
Wie Vater und Mutter, die ſchmerzlich
Gehütet dein krankes Blut;

Die gar oft dein Lager umſtanden
Viele Tage, viel' Nächte lang
Und Worte des Troſtes nicht fanden
Für Leiden todesbang.

V.

Entführt mich dir, geliebtes Kind,
Der Schienenſtrang auf's Neue:
Gelob' ich dir im Flug geſchwind
Die alte ſchöne Treue.

Aus jedem Buſch, aus jedem Haus
Mit ſehnſuchtweckendem Grüßen
Mir blickt dein holdes Bild heraus,
Als ſollt' ich bleiben müſſen.

So denk' ich heim bei Tag und Nacht
Erfüllt von deinem Wesen:
Wenn mir dein Aug' erst wieder lacht,
Da bin ich ganz genesen.

VI.

Wie hold ist dein Nichtwissen,
Nichts ahnen, wollen nur!
In dichten Finsternissen
Du findest Lichtesspur.

Dein lieblich Pflanzenleben
Bekundet Seele doch,
Wenn gleich verhüllt nur eben,
Wenn auch gebunden noch.

„Nichts häßlich, was natürlich"
Bewäret sich am Kind —
Es wird sofort figürlich,
Da wir erwachsen sind.

VII.

An dem Rand des Hochwalds ſeh'
Schreiten ich ein junges Reh,
Zwiſchen Halmen, unter Zweigen
Sich erheben oder ſich neigen
Anmutvoll und lieblich ſcheu
Und doch blickend tief und treu.
Wie ein Vorwurf ſchwebt mir's vor
Und ich ſenk' beſchämt das Rohr.
Du auch, Kind, mein letztes Glük,
Triffſt mich mit dem Vorwurfsblik,
Der da mahnet auf und ab:
Daß ich dir das Leben gab!

VIII.

Du ſchlummernd Kind! Nun will ich dich betrachten
Und ſtill erwarten, bis du öffnen magſt
Die Augen, die nicht weinten noch, nicht lachten,
Mit denen dennoch du ſo viel ſchon ſagſt.
Noch iſt die Puppe ſelig eingeſponnen,
Der Falter: Seele regt die Flügel ſchon —
Nach manchem Anhauch ſchöpferiſcher Sonnen
Wirſt flügge du und, ach, fliegſt mir davon.

IX.

Deine milden ſternigen Augen
Lieblichſes, übergeliebtes Kind,
Seitdem ſie wieder ſo ferne mir ſind,
Will mir kein anderes Licht mehr taugen.

Wandelt ein fremdes Kind die Straße
Aehnlich dir nur im kleinſten Zug,
Unverweilt auf den Armen ich's trug,
Oder ſein lockig Häuptchen ich faſſe,

Nennend es mit deinem Namen,
Ob es auch zweifelnd lächelt und ſtaunet,
Ob es der Mutter ins Ohr auch raunet
Worte, die mir wie Spott vorkamen.

Ach, einen Tag und dann noch einen,
Bis ich wieder an's Herz dich ſchließ' —
Wunder des Weltall's, wie gern ich euch ließ,
Dir zu Lieb' — wer ſollt' es wol meinen?

X.

Du kleine Welt, du liebe Menschheitblüte,
Voll Wehmut ruht mein Vateraug' auf dir:
Dem schönen, reinen, kindlichen Gemüte
Kam nicht der Mehlthau nah der wilden Gier
Und, noch ein unentweihter Tempelraum,
Umfängt dich hold der ros'ge Lebenstraum.

Auch du wirst nicht entgehen dem Erwachen,
Das unsanft oder sanft jedweden trifft —
Heil dir, wenn dieser ungewarnte Nachen,
In dem du fährst, die Klippen all' umschifft,
An keinem nachtverhüllten Felsen strandet
Und an der stillen Friedensinsel landet.

XI.

Manche Stunden, manche Tage,
Raubest du mir, drollig Kind,
Manche herbe Lebensfrage
Scherzest du mir weg geschwind;
Oder deine krausen Launen
Machen mich bedenklich gar,

Als ob ſie in's Ohr mir raunen
Wollten, wie ich ſelber war;
Oder wie aus zarten Pflänzchen
Etwas Dämon kennbar ſchon,
Der einſt zwingen wird zu Tänzchen
Seiner Opfer Legion.
So verſäum' ich Buch und Zeitung,
Die Geſellſchaft, Kunſt, Natur —
Wähl' ich dich nur zur Begleitung
Bin ich Göttern auf der Spur. —

XII.

Kind, für wen erzieh' ich dich?
Für wen ſorg' und müh' ich mich?
Für den Recken, für den Helden,
Den noch keine Blätter melden?

Für den früh ergrauten Knaben,
Den nur junge Opfer laben?
Für den Armen oder Reichen
Für den Hirn- und Herzensweichen?

Für den Lebenspraktikanten,
Für den Ruhmesaſpiranten,
Für den ſtillen Tagelöhner,
Für den Nichtigkeiten-Fröhner?

Für den Adler, für den Affen,
Oder den Gewohnheitspfaffen?
Einem nur mag ich dich gönnen —
Werd' ihn kaum entdecken können.
Kind', für wen erzieh' ich dich?
Ach, für mich nur müh' ich mich!

XIII.

Entzükte mich dein Lächeln, holdes Kind,
Betrübt mich umſomehr dein Weinen,
Dich tröſten kann ich nicht genug geſchwind,
Dir ſoll ja ſtets die Sonne ſcheinen.
An's tiefſte Herz greift mir dein Klageton,
Ein lauter Vorwurf im Gewiſſen:
Daß ich, der ſelber doch ein Schmerzenſohn,
Dem ſel'gen Nichtſein dich entriſſen.

Dein erster Aufblick schon war thränumflort
Und Schmerz dein erstes Atemholen,
Als ahntest du, was Menschenbrust durchbohrt
Hienieden offen und verstolen.
Schon bist du schuldig, weil du bist! Das Licht
Wirst du mit schweren Nächten zalen
Und jede Freude zieht ein Bleigewicht
Herab zu der Erkenntnis Qualen.
Nun streckst du gar die Händchen nach mir hin
So hilfbedürftig, voll Vertrauen.
Mich tröstend fast, daß ich dir Vater bin
Und dich gebannt in diese Gauen!

XIV.

Dein unschuldvolles Lächeln, holdes Kind!
Es fesselt mich mit magischer Gewalt,
Im eifrigsten Bestreben mach' ich Halt
Und schau im Zorn mich an dir mild und lind,
Und so bist du mein Engelschutz, mein guter Geist,
Der mich versöhnt, der mir des Lebens Wert beweist.

XV.

Eine Roſe will ich, ſagt das Kind,
Sagt auch ſo zu jeder Roſe
Und die liebe, kleine, loſe
Tröſtet ſich mit jeder auch geſchwind.
Möge nie die Stunde kommen,
Wo kein Röslein dir will frommen.

XVI.

Grüne Zweige wirft das Kind
In das Bachgewelle,
Blicket nach, wie ſie geſchwind
Schwimmen von der Stelle.

Will ſie haſchen aus der Flut,
Kann ſie nicht erreichen,
Straft das Waſſer ungemut
Gar mit Ruthenſtreichen.

Was zu raſch die Hand verwarf,
Strebet einzuholen
Nun dein Fuß, der zwecklos ſcharf
Abnützt beide Sohlen.

Lehrreich schönes Bilderbuch:
Kind im Lebensdrange!
Was ich sonst vergebens such,
Fand bei dir ich lange.

XVII.

Ein Heiligtum, ein Wunder ist das Kind,
Wie sein Gewordensein, so auch sein Werden
Und lieblicheres gibt es nicht auf Erden,
Als ein Paar frohe Kindesaugen sind.
Sein holdes Greinen macht uns hilfgeschwind,
Daß wir studiren Mienen und Geberden
Und gern versteh'n wir uns zu Schaukelpferden,
Rollwägelchen und derlei Angebind!
Gesegnet sei die Hand, die kosend stützt
Ein Kindeshaupt und die auch nur von Ferne
Ihm Liebes thut, sie habe günst'ge Sterne!
Wie selbst sie schützte, walte sie beschützt —
Beseligt bis zum tiefsten Lebenskerne
Sei jedes Herz, das still beglükt und gerne!

XVIII.

Kinder sind die liebsten Gäste,
Fehlten jemals sie beim Feste,
Wär' es nicht das rechte mehr.
Volles Leben wird erst voller,
Desto besser gar, je toller,
Jeder Becher werde leer.

Lasset sie nur frei gewähren:
Soll die Kraft an Kraft sich nähren,
Gebt ihr zur Entfaltung Raum!
Sanft nur soll Gewalt sie zügeln,
Wenn auf Uebermutes Flügeln
Sie noch trotzet jedem Zaum.

Uns Erzieher sind die Kinder
Trüben Unmuts Ueberwinder,
Sind ein unerschöpflich Buch;
Schon im ersten Stammeln, Lallen,
In des Lächeln's Wohlgefallen,
In dem schwanken Gehversuch.

Von dem Erdkern bis zu Sternen
Ist kein reichrer Stoff zum Lernen,
Als die Menschheitknospe Kind —

Bei dem festlichsten der Feste
Fehlt der schönste Schmuck der Gäste,
Wenn ihm fern die Kinder sind.

XIX.

Vielköpfig durcheinander
Wogt hier die kleine Welt
Von Kindern in der Stube.
Sie drängen und sie ringen
Und überholen sich
Vorübend künft'ge Rollen,
Die unbewußt und ohne Wahl
Ein Jedes übernommen
Für's ernste Lebensspiel:
Der feurig rasche Bube,
Der macht den meisten Lärm,
Wird herrschen einst vielleicht,
Wie er die Kleinen jezt
Hellmutig stolz regiert,
Indeß der sanfte Blonde,
Den Alles neckt und stößt,
Der in die Ecke dort

Mit seinem Spielzeug floh —
Wol unbeachtet einst
Bedeutungvolles schafft.
Die Mädchen mit den Puppen
Und mit dem Küchenschrank,
Die Knaben mit den Waffen,
Mit Steckenpferd und Bilderbuch
Sind auf der Bühnenprobe —
Zur großen Komödie.
Wir aber, die entwachsen
Dem Jugendparadies,
Seh'n Ihnen zu mit Neide,
Mit Sehnsucht und mit Reue
Und stellen Zweifelfragen
An's dunkle Weltgeschick:
Ist's Glück, von Nichts zu wissen?
Ist nur Bewußtsein Glück?
Doch Eins wird klar und klarer:
Nie sehnt das Kind sich vorwärts —
Und nur der Greis sehnt sich zurück!

Am Kindesgrabe.

I.

Dein junges Grab wird aufgeschmückt
Mit Blumen und mit Zweigen
Im frühlingstrunknen Hain gepflückt
Im letzten Tagesneigen.

Wie auch das Leben ringsum tobt
In hastig wilder Gährung,
Die Liebe, die sich dir erprobt,
Sie weiß nichts von Verjährung.

Den stillen Hügel sucht sie auf
Mit ihren Opfergaben,
Sich ungestört vom Tageslauf
An deinem Bild zu laben.

Ihr öffnet sich dein kühles Haus,
Sie macht dich auferstehen —
Ob unsichtbar, schwebst du heraus,
Im Maienwindes-Wehen.

Sie spricht mit dir von holder Zeit
Der sonnig milden Tage —
Als du gewallt voll Herrlichkeit
Mit uns, menschwordne Sage!

Dein blaues Auge ſich erſchließt
Wie ſonſt, ſo heiter, kindlich,
Ein Lächeln deinen Mund umfließt
Sanft ernſt, unüberwindlich!

Auch deiner Stimme Flötenton
Die Liebe meint zu hören,
Im nahen Buſche rauſcht es ſchon
Von unſichtbaren Chören.

Was melden ſie von jener Welt?
Von meinem lieben Kinde?
„Dir ſchweigt das weite Himmelzelt!“
So flüſtern Abendwinde.

II.

Viktor! ja wol, ein Sieger bliebeſt du
In einem Kampfe ohne Waffen,
Genießeſt nun in ungeſtörter Ruh
Den Frieden, für den du geſchaffen.

Doch unſer iſt der endeloſe Streit,
Wir müſſen mutig weiter kämpfen,
Bis wir den Drang der aufgewühlten Zeit
In Wellen eignen Blutes dämpfen.

Zuweilen nur zu deinem Leichenſtein
Wird flüchten ein verſprengter Ringer,
Dein Name wird ihm fromme Loſung ſein
Und ſeines tiefen Leids Bezwinger.

Wenn deines Auges tiefer Himmel blaut,
Ein Stimmchen zittert durch die Halme,
Der holde „Sieger" iſt's, der auf mich ſchaut,
Aus ſeiner Hand winkt mir die Palme.

Drittes Buch.

Umschau.

Der Lyriker.

„Die Welt hat andre Sorgen!" — spricht die Welt —
„Verschont uns, Lyriker! mit Euren Stanzen.
Und müßt Ihr singen, singt, was uns gefällt:
Von stürm'schen Reden und erstürmten Schanzen!

Daheim und außen — Alles wie bewegt!
Gewalt'ge Fragen pochen an die Throne;
Die Blinden hetzen und der Lahme schlägt,
Und ab der Sonne wenden sich die Mohne.

Nicht mehr allein mit Ambos oder Pflug
Beschäftigt sich der Mann, der pflügt und schmiedet;
Das enge Haus, das einstmal ihm genug,
Wird — nicht vom Zaun — vom weiten All umfriedet.

Die neue Zeit will frischen Schöpfungtrieb;
Dem Alterthume laßt die Leichentücher;
Und wollt ihr schreiben, schreibt wie jenes schrieb,
Da's jung gewesen — sibillin'sche Bücher.

Mit seinem Volke lebe der Poet,
Und nimmer fehlen wird es ihm an Hörern;
Er irre mit, wenn jenes irrig geht;
Erhebt es sich — er sei bei den Verschwörern."

Schön Dank für die Belehrung! Doch, mit Gunst
Wir werden singen, wie uns wuchs der Schnabel.
Was fragt nach eurem Staat die freie Kunst?
Doch singt sie Lieb und Lenz seit Kain und Abel.

Sind blum'ge Wiesen nur für's Weidevieh?
Und Mond und Sterne nur für blöde Unken?
Und was Natur dem Herzen Zartes lieh,
Ist's Schwäche, und wer's feiert, heißt betrunken?

Jemehr die Welt in Sorgen sich verlor,
Um tausend Kämpfe, die sie selbst bereitet,
Somehr thut's noth, zu öffnen ihr das Ohr,
Für Harfen, die der Friede hat besaitet.

Ist Euer Thun so herrlich, wie Ihr's preist,
So laßt's der Nachwelt über zu besingen.
Doch heute feiern wir den Weltengeist
In ew'gen — Ihr nur sagt, in kleinen Dingen.

Adolf Foglar.

Dichterberuf.

Erwiderung auf Adolf Foglar's „Lyriker".

„Mit seinem Volke lebe der Poet"
Ihr sagtet Recht, obwol Ihr's sagt im Hohne.
Er lenke mild, wo jenes irre geht
Der Wahrheit treu, nicht fragend nach dem Lohne.

Wer zweifelt wol, ob dies der Muse Pflicht:
Des Rechtes Banner mutig vorzutragen?
Und, wo ein Wort dem Streite gibt Gewicht,
Sich zu betheilen an der Menschheit Fragen?

Ihr sagt: „Nichts weiß die freie Kunst vom Staat,
Von Lieb' und Lenz singt man seit Kain und Abel —
Doch — seit dem Staat — ward auch das Lied zur That
Und litt und stritt vor Jericho und Babel.

So läugnet doch hinweg mit Sing und Sang
Das Elend und die Schmach, die wir erdulden,
Die Lüge, die Beweis führt mit dem Strang
Und Meinung ahndet wie ein Todverschulden.

O, gebt uns doch, was Ihr so gern besingt:
Schafft zaubernd uns den Zustand der Idylle
Und jubeln wollen wir, wenn sanft erklingt
Schalmeienton in frommer Abendstille.

Ihr könnt es nicht! Euch wehrt es die Gewalt,
Dieselbe, die euch schmälert eure Kreise —
Und doch wollt Ihr, daß herb, gleichgiltig kalt,
Die Muse höhern Antheil von sich weise?

Daß sie verschlossen, leblos taubes Erz,
Zur Seite steh' dem Strom der Weltgeschichte
Und fühllos für der Menschheit pochend Herz
Sich selbst genügend Schäferstunden dichte?

Der Muse würdig ist, was Schön und Groß,
Vom Kreuzestode bis zum Sein der Pflanze,
Ihr öffnet sich des All's geheimster Schoos
Und in Atome löst sich ihr das Ganze.

So ſchlug Shakeſpear die Leier und Homer.
Begeiſternd tritt ein Schiller in die Schranken
Und in des Weltkampfs tieferbrauſend' Meer
Ein Byron ſenkt befreiende Gedanken.

Darum beſingt Ihr Sterne, Mond und Baum,
Wir lauſchen gern, ruft Stimmung, Ort und Stunde,
Doch laßt für uns auch am Parnaſſe Raum;
Ihr ſchmückt, verhüllt — wir heilten gern die
Wunde.

Brodloſe Kunſt.

Es gibt mir Niemand was dafür,
Wenn ich mein Verslein ſinge
Und wenn ich heil'ge Gluten ſchür'
Um alle ird'ſchen Dinge.

Sie lachen mich darob wol aus,
Daß eine Kunſt ich treibe,
Die ſelten wird vermißt im Haus
Und kaum verhilft zum „Weibe."

Denn jeglich Thun, so sagen sie
Vor Allem soll es nützen,
Allein für deine Poesie
Du kaufst nicht woll'ne Mützen.

Und brauchen wir ein Festgedicht,
Für Hochzeit, Taufe, Leichen,
Schulmeisterlein sich weigert nicht,
„Macht" eines sonder Gleichen.

Und braucht man eine Huldigung
Für Hohe, Höchste Leute,
Da haben akadem'schen Schwung
Statt Einem, Hundert heute.

Sie alle nennt man „Dichter" auch,
Sie machens nach der Elle,
Sie haben ihren Zünfte-Brauch,
So Meister, wie Geselle.

Das leuchtet mir nun Alles ein,
Ich weiß mich zu bescheiden —
Doch laß ich nicht mein Singen sein
Zu eigner Lust und Leiden.

Und endlich weiß ich ſelber doch,
Was ich daran mir habe,
Vielleicht davon ich ſpende noch
So Manchem eine Gabe!

Aufruf.

Ein Lied, ein Lied, ein freudiges Lied
Aus voller, jauchzender Seele,
Aus heller, tönender Kehle —
Und wär' es ſo kurzer Dauer,
Als ſich in ſonniger blauer
Morgenluft die Lerche wiegt,
Wenn rings auf Gräſern und Bäumen
Der Maithau liegt
Und Thäler und Berge noch träumen!
Ein Lied, das mache vergeſſen,
Sorgen und Leid unermeſſen.

Ein Lied, das öffne die Bruſt,
Für göttlich berauſchende Luſt,
Wer ſinnet das Lied, wer ſtimmet es an?
Ihm hätten gern wir das Liebſte gethan;
Ein Lied, das übertäubte den Haß,
Der an uns zehret ohn' Unterlaß;

Ein Lied, das uns lehrte geschwind
Zu schauen fromm wie ein Kind
In all' den Streit
Von Welt und Zeit,
In all' das brennende tiefe Verderben,
Dem wir entgegen reifen und sterben;
Ein Lied, das in die Mondennacht
Hinausklingt schmeichelnd und sacht,
In rosige Träume uns wiegt,
Mit uns erdüber fliegt.
O rette mit frohem Beginnen,
Errette aus trübem qualvollen Sinnen,
Du Bote des Friedens!
Das trostverarmte Menschengeschlecht.
So singet, so sendet,
Was Drangsal beendet:
Ein Lied, ein Lied, ein freudiges Lied!

Der Erlöser.

Wir hangen und bangen
Mit heißem Verlangen
Nach jenem Einen,
Der uns soll erscheinen

Mit Macht und Herrlichkeit.
Ein neuer Messias der Zeit!
Der uns soll erretten
Aus Mauern und Ketten,
Aus Schmach und Schanden
Und jeglichen Banden,
Mit denen der Mensch, der König der Welt,
Den Menschen, den König gefesselt hält.
Doch wie wir auch bangen
Und hoffend verlangen,
Wir harren vergebens —
Der Heiland des Lebens,
Der der Erlösung Zauber trägt,
Und uns befreit, wenn die Stunde schlägt,
Der kommt nicht von Außen und Ferne,
Er wohnt ja in uns allein —
Doch will er gerufen sein gerne
Gehegt und gepflegt will er sein!
So heget ihn denn,
So pfleget ihn denn
Und wecket in Euch den Geist,
Der „Wahrheit, Wahrheit, Wahrheit" heißt
Er wird — ja, er allein,
Er wird der Erlöser sein!

Im Amtszimmer.

Der Raum iſt ſchwül und Moderduft
Liegt bleiern auf der Zimmerluft,
Geſpenſtig kniſtert's im Papier,
Drinn weidet ſtill das Mottenthier.
Langweilig ſchleichet, wie die Zeit,
Die Augen roth vor Schläfrigkeit
Der Amtsgehülfe auf und ab,
Ein Wächter an dem heil'gen Grab;
Denn hier begraben liegt die Huld,
Der Muth, die Thatkraft, die Geduld.
Mir ſelbſt wird katakombenhaft,
Verſteckt iſt alle Lebenskraft,
Ich fühle mich zur Mumie werden,
Und dennoch wird mir nie auf Erden
Ein Pyramidenbau zum Lohn,
Wenn nicht bei Lebenszeiten ſchon
Aus dieſem Aktenwall voll Majeſtät
Ein Mauſoleum mir erſteht.

Der Eid.

Wir leiſten nichts, zu unſerm Leid,
So blind und leicht, wie einen Eid
Und ſollten doch — da nie wir ſtille ſteh'n,
Dem, was uns bindet, aus dem Wege geh'n —
So läßt man uns beeiden unſern Glauben,
Als ob die Zeit daran nichts könnte rauben!
Ein thöricht Wort ſoll unſern Geiſt ummauern?
Der heut'ge Eid kann nicht für morgen dauern.
So läßt man unſer Hoffen uns beſiegeln
Mit einem Schwure, der uns ſoll entriegeln
Das Jenſeits — aber welches frömmſte Kind
Iſt darum für ein Diesſeits taub und blind?
Und welch' ein Eid für's Leben Eins zu lieben!
Ein Wahn — dem wir zu Zeiten uns verſchrieben,
Wo jeglich Hochgefühl für Liebe gilt,
Und uns beleidigt, wer es anders ſchilt.
Wer ſchwört denn auf des Frühlings Ewigkeit?
Die Erde bleibt, doch wechſelt ſie das Kleid.
Gelobe nichts, als ungetheiltes Walten,
Die Richtung deines Sternes einzuhalten;
Denn wandelbar iſt Menſchenart,
Ihn darob tadeln wäre hart.

Der Lebensabend, wie der Lebensmorgen,
Sie haben and're Freuden, and're Sorgen.
Was fügen wir zu all dem Daseinsleid
Auch noch die Fessel, unbedachten Eid,
Erstickend in den öden Finsternissen
Das einz'ge Hoffnungslicht, ein frei Gewissen!

Empor.

Wenn Alles, was da irdisch lebt,
Empor aus seinen Schranken strebt,
Wie sollt' ichs anders halten?
Ich will, fast stärker, als ich muß,
An's Licht empor, an seinem Kuß
Mich läutern und entfalten.

Die trübe Schale geht entzwei,
Gibst du die müde Seele frei
Und Recht hat der Zerstörer —
Darum empor und immer mehr
Zu sein verlangt mich nichts so sehr,
Als ewiger Empörer.

Majestät.

Die Sonne seht!
Wie dort empor sie geht
Mit stralendem Fuß:
Aufglühend im Verlangen,
Die Welt zu umfangen
Mit wonnigem Liebekuß;
Das Leben zu wecken
In tausend Gestalten,
Mit Licht zu bedecken
Der Nacht unheimliches Walten,
Die Sonne seht:
Das ist, ja, das ist Majestät!

Das Weltmeer seht!
Von Allem, was ewig besteht
Ein großes ewiges Bild —
Gleich mächtig in seinem Schweigen,
Wie wenn zum Himmel ansteigen
Empörter die Wogen und wild,
Es birgt in seinem Schoße
Noch unergründete Reiche —
Und neben des Schalthiers Leiche
Dort schlummert das maßlos Große.

Das Weltmeer ſeht:
Das iſt, ja, das iſt Majeſtät!

Den Urwald ſeht:
Einladend zum Gebet:
Ein nie betretener Dom.
Und wenn dann in Schauerakorden
Die Sturmesorgel iſt laut geworden;
Der entfeſſelte Felſenſtrom
Fortſpült rieſige Eichen,
Himmelanſtrebende Palmen
Unter des Blitzes Streichen
Sinken gleich ſchwanken Halmen —
Den Urwald ſeht:
Das iſt, ja, das iſt Majeſtät!

Die Mondnacht ſeht!
Ob Mailuft weht
Und duftreich pranget die Flur,
Ob trauernd in eiſigen Banden
Umhüllt von Grabesgewanden
Dahinſtarrt die Natur —
Der Himmel, beſäet mit Funken,
Erſchließt die geheimſten Pforten —

Wir träumen auf Erden — von dorten
Und sterben — so lebenstrunken:
Die Mondnacht seht:
Das ist, ja, das ist Majestät!

Ein Volk auch seht,
Das jubelnd zum Kampfe geht,
Wenn „Wahrheit und Recht" die Losung ist;
Das mit dem Herzen voll Liebe
Obsiegt dem gekrönten Diebe —
Und der Menschlichkeit doch nicht vergißt;
Das erst die heiligen Waffen
Begeistert geschwungen
Und dann auch Versöhnung gesungen,
Anstatt entsetzlich zu strafen.
Dies Volk mir seht:
Das ist, ja, das ist Majestät!

Zu bedenken.

Zwischen Früh- und Abendrot
Gib dirs zu bedenken,
Ob dem Wolsein, ob der Not
Du dich willst verschenken?

Not iſt mit dem Ideal
Wolſein mit der Kunkel,
Wolſein mit dem Götzen Bal,
Not mit Sterngefunkel.

Haſt du dir's zu ſpät bedacht
Schwebſt du zwiſchen Beiden,
Bangeſt zwiſchen halber Nacht
Und dem ganzen Leiden:

In der ſchwülen Mittagsglut
Wanderſt du zur Wüſte,
Ueber dir im Leeren ruht
Trügeriſch die Küſte.

Vorwärts jagt dich heißer Wahn
In die fremde Ferne,
Eh' du kommſt am Ziel dort an,
Bleichen deine Sterne.

Für Wen?

Es schmücken sich die Wälder
Mit Kronen dicht und weich,
Es schmücken sich die Felder
Mit Halm und Blumen reich —
Im Schmuck die Gärten und Auen steh'n,
Sie wissen schon, für wen.

Die Vöglein lustig singen,
Der Waldbach saust und brauft,
Die Felsen tief erklingen,
Wo Elf und Gnome haust.
Es ist, als ob sie all ein Fest begeh'n,
Sie wissen schon, für wen.

Der Jäger munter schreitet
Geziert mit Strauß und Band,
Im Kahn der Fischer gleitet
Im schmucken Festgewand.
Warum so blank und fein und schön?
Sie wissen schon, für wen!

Du aber, Thor der Thoren,
Was schmückst denn du dein Haus
Mit Liedern, traumverloren,
Mit Klangguirlanden aus?
Dem Gott in dir kannst du nicht widersteh'n —
Und weißt doch nicht — für wen?

Sterbensweisheit.

Das Sterben wird uns leicht gemacht
Durch ziemlich langes Leben,
Da lernen wir allmälig sacht,
Das Hoffen aufzugeben.

Wir sehen ein: der Weltentand
Verlohne nicht der Mühe
Und daß aus diesem Erdensand
Kein dauernd Glück erblühe.

Wie würd' uns wol das Sterben schwer,
Wenn all der Jugend Schwärmen
Ein Vorrecht unsers Alters wär' —
O welch' ein dreifach Härmen.

Nun wissen wir: 's ist eitel Nichts,
Das Nichts kann man entbehren —
Und ungetrübten Angesichts
Der Welt den Rücken kehren!

Auf dem Eise.

Welch ein Schweben, welch' ein Schwung
Keck und frölich, frisch und flott!
Bist du alt, du fühlst dich jung,
Bist du jung, du dünkst dich Gott.

Wie die Sonn' im Eise blizt
Und in Augen, mutwillvoll,
Wie der Stal die Scholle rizt
Und dahinfliegt reizend toll!

In den Lüften Flockentanz,
Blumenreigen auf dem Eis,
Rosenwangen, Schönheitglanz,
Muntrer Jugend Zauberkreis.

Ach! Vielleicht noch diese Nacht
Thaut es und die Herrlichkeit
Hat ein Ende: Eispracht,
Flockentanz und Jugendzeit!

Sägelied.

Säge, Zahnschwert, säge durch
Breite Hochwaldbürde,
Ob zum Baue einer Burg
Oder einer Hürde.

Säge durch den dicken Mast,
Balken soll er geben,
Auf der leicht bezwungnen Last
Sollen Dächer schweben.

Säge durch und durch, du Zahn,
Was sich bläht und weitet,
Ob es Holz nun, oder Wahn,
Was den Raum bestreitet.

Bretter ſoll der Rieſenſtamm
Liefern oder Scheiben.
Wollen ſeinen ſchmucken Kamm
In den Thurmknauf treiben.

Säge, Zahnſchwert, ſäge flott,
Mache klein das Große,
Das nicht, ſegnend wie ein Gott,
Wahret Stamm und Sproſſe.

Mückentanz.

Ueber den feuchten Büſchen und Wieſen
Schwebet die Säule tanzender Mücken,
Beugt ſich und taumelt hinauf und herunter,
Summet ihr jauchzend helles Entzücken.

Störend ſo ſchuldloſe Himmelfahrten
Fährt eines Wanderers Hand dazwiſchen,
Aber nur Weniges kann es ihm nützen,
Da ſie gleich wieder ſich finden und miſchen.

Doch wiederholend ſein thöricht' Beginnen,
Ueber dem glatten thauigen Graſe,
Fällt er zuletzt im grimmigen Eifer
Und es büßt den Verſuch ſeine Naſe.

Alſo kein Nutzen, wol aber der Schaden
Iſt's was am Ende des Tags ihm gelungen —
Doch ihm genügt es, daß er ſie ſtörte,
Welche ſo lebensfreudig geſungen.

Mein Feiertag.

Nicht, wenn er im Kalender ſteht,
Iſt mir ein Tag der Feier,
Nicht, wie der Knecht zur Arbeit geht,
Aufſtimm' ich meine Leier.

Mein Feiertag iſt nicht voraus
Mir hellrot angeſtrichen,
Doch auch nicht, wie ein Blumenſtrauß
Mit Sonn' und Mond verblichen.

Mein Feiertag iſt, wenn geſund
Mich anweht Friedensſtille,
Wenn in den frohen Liedermund
Ausſtrömt des Lebens Wille.

Mein Feiertag iſt, wenn im Wald
Mir Weib und Kind zur Seite,
Wenn Seel' und Aug' mir alſobald
Sich dehnen in die Weite.

Mein Feiertag iſt, wenn Beſitz
Mit Darbenden zu theilen,
Wenn unſern Feind der ſcharfe Witz
Zermalmend kann ereilen.

Mein Feiertag iſt, wenn die Kunſt
Auflebt in reichen Siegen,
Wenn über der Gemeinheit Dunſt
Sich ſtarke Seelen wiegen.

Beſchränkung.

Auf dem Meere trüb und bleiern
Liegt des Nebels volle Laſt,
Segellos die Schiffe feiern,
Trauernd ragt empor der Maſt.

Forschend sucht das Aug' vergebens
Nach dem lieben Himmelsblau,
Nach der Spur gewohnten Lebens
Auf der Wogen grüner Au.

Auf den Felsen mag es bleiben,
Auf dem Fußbreit festen Raum,
Sieht es ja doch Wellen treiben,
Lösen sich im weißen Schaum.

Herz und Auge mögen lernen,
Daß das Nächste uns erquickt —
Nur die Sehnsucht nach dem Fernen
Unser Glück von dannen rückt!

Prophetisch.

Einst kommt ein Bettler vor deine Thür,
Er fleht um keine Gabe,
Nur, daß dein Mitleid für und für
Sein darbend Herz erlabe.

Ach, ihm genügt ein Blick, ein Wort
Voll schöner Herzensgüte,
Dann eilet er getröstet fort,
Voll Dankes im Gemüte.

Doch findest du das Eine nicht,
Versuch es nicht mit Andern,
Wenn ihm nicht deine Seele spricht,
So laß den Bettler wandern.

Trutznachtigall.

Ein jeder Dolchstich deiner Hand,
O Schicksal, sei mir Quell der Lust,
Er locke, wo die Wund' entstand,
Den Stral des Liedes aus der Brust.

So lieferst du selbst Waffen mir,
Mit denen ich dir stehen mag
Und füllst den Liederköcher mir
Mit Pfeilen bis zum letzten Tag.

Und jene Stunde, wo du meinst,
Mich gründlich zu verderben,
Erfüllst du, was erfleht ich einst:
Noch im Gesang zu sterben!

Winterfreude.

Was hat doch Alles in dem Stübchen Raum,
Wenn draußen arge Winterstürme wüten;
Bis an die Decke mit den Flammenblüten
Aufraget der geschmückte Weihnachtbaum.

Die Kinder können es erwarten kaum,
Daß sich das Pförtchen öffne, das wir hüten,
Damit, um was wir längst uns heimlich mühten,
Vorzeitig nicht erfüll' der Kleinen Traum.

Das Glöckchen klingt. Nun kommt! Ein Jubelschrei.
Wie glänzen sie im Stral der hundert Lichter,
Die wonneroten Kinderangesichter!

Doch einen Theil der Gaben lasset frei,
Den spendet auf der Gasse dort den Armen,
Des Festes schönster Schmuck sei das Erbarmen.

Denkmale.

Wenn Menschenhand ein Denkmal baut,
Hat gern sie eine Kostbarkeit
Dem ersten Grundstein anvertraut
Als Sprecher zu der spätsten Zeit,
Die solcher Zeichen Sinn beschwört,
Vergeß'nes durch sie neu belebt —
Wenn längst der Außenbau zerstört
Und drüber der Akanthus bebt.

Und baut ein Denkmal sich das Herz
Aus Wolkenduft und Sonnenschein,
Sein Kostbarstes an Freud und Schmerz
Es legt für fernste Zukunft ein:
Ist längst des Glückes Bau zerstört —
Aus manchem Bilde, manchem Wort,
Aus manchem Liede sieht und hört
Die schöne Mähr sich fort und fort.

Von Singvögeln.

Mein Zeisig, mein Kanarius,
Ein Paar erprobter Sänger
Werkthätig bis zum Ueberdruß,
Vertragen sich nicht länger:

Ein jeder will für sich allein
Des Käfigs Raum genießen
Und jeder will berechtigt sein
Den Andern auszuschließen.

Der Eine gönnt dem Andern nicht
Das Futter, noch das Wasser
Und ging man strenger in's Gericht,
Wär' jeder doch ein Prasser.

Doch laß ich sie zuweilen frei
Ausflattern durch die Zimmer,
Da folgen sie einander treu,
Als zankten sie sich nimmer.

Nun wüßt' ich gern, ob sie erlernt
Von Menschen solch' Gebaren,
Die oftmals, kaum getrennt, entfernt,
Sich unentbehrlich waren?

Ja damals!

Ja damals sprühte Jugendmut
Verschwenderisch mir durch das Blut,
Und gab ich mich auch hundertfach,
Empfing ich dafür tausendfach.

Ja damals noch verstand ich nicht,
Was aus den Meereswogen spricht,
Aus glüh'nden Alpen, aus dem Sturm,
Aus welken Halmen, aus dem Wurm.

Ja damals glaubt' ich ungeschwächt,
Und hoffte viel und war gerecht
Und hielt, mit Zweifeln unbekannt,
Voll Liebe alle Welt umspannt.

Ja damals blühte zauberhold
Das Leben mir im Morgengold.
Du wundersüße Märchenzeit —
Auf fernen Inseln, weit, so weit!

Dazwischen rauscht das blaue Meer
In steter Wogenwiederkehr,
Und flüstert mir vertraulich zu:
Ja damals — warst du noch nicht Du!

Auf dem Stoppelfelde.

Nachleſe haltend kommen an: der Sperling und die Schwalbe,
Belebend ſo das Stoppelfeld, das ährenloſe, falbe.
Ein Silbernetz, weit ausgeſpannt über den Stamm der Garben,
Geſtickt mit Thauesperlen ganz, erblinkt in ſieben Farben.
Die müde Scholle ruht nun aus vom Werk der Segenſpende,
Sie hat der Pflicht genug gethan, ihr Tagwerk iſt zu Ende.
Nun geht wol Mancher kalt vorbei, der froh ward durch die Ernte,
Und der vom Glücke doch nicht Dank noch Demut lernte.
Ach! er vergaß: was reich ihn macht' in kaum vergang'nen Tagen —
Das kann zur nächſten Erntefriſt den Segen ihm verſagen,
Und daß er, ob, geplündert, ihn das Feld mag wenig freuen,
Der eignen Zukunft Keime muß in ſelbe Scholle ſtreuen.

Gebot.

Wenn es nichts weiter iſt,
Als daß dein Lieb vergißt,
Daß es dir war zu eigen —
Dann ſprich den Kummer nicht,
Es ſoll dein Angeſicht
Nur kalten Gleichmut zeigen.

Wenn es nichts weiter iſt,
Als daß ſich frech vermißt
Die Null, 'ne Zahl zu ſpielen —
Dann lächle nur dazu
In ungeſtörter Ruh
Ob ſolchen Thorenzielen.

Doch wenn's was weiter iſt,
Wenn Lug und Trug und Liſt
Die Herrſchaft ſich anmaßen,
Dann zügle nicht den Zorn,
Sollſt hinterrücks und vorn
Die Niedertracht anfaſſen.

Im Bilderſal.

Mehr als Bücher ſagen könnten,
Spricht ein mittelgroßes Bild:
Schwerbelaſtet einen Karren
Bergan ſchleppen arme Dörfler,
Mann und Weib und auch die Kinder
Deren eines ſelber Laſt noch.
Barfuß über ſcharf' Gerölle
Zieh'n die Armen, karg bekleidet,
Heute — wol ihr ganzes Leben.
Enger wird die Felſenſtraße.
Seht, da kommt ein Paar gewandelt
Andrer Art, zwei feiſte Mönche,
Schmale Stirnen, Stiergenicke,
Glieder wie von Brauhausknechten.
Helfen ſie den armen Leuten
Rollen ihre Laſt bergüber?
Laben ſie, die halbverſchmachtet,
Aus den vollen Gürtelflaſchen?
Nein. Grimm ob der Wegesſtörung
Winken ſie kurz, auszuweichen,
Doch der Armen Demutgrüße
Laſſen ſie kalt unerwidert!

Waldstudie.

Find ich im Wald euch alte Bekannte
Aus den Gärten der heimischen Stadt,
Wo mir der Lehrer euch früh schon benannte,
Euch mir gedeutet nach Rinden und Blatt?

Buchen und Rüster, Tannen, Platanen,
Rübezal's ganze herrliche Gilde —
Hier sind die altehrwürdigen Ahnen
Jenes Geschlechtes im tiefen Gefilde;

Aber wie mächtig, kräftig und strotzend
In ihrer Kronen üppiger Fülle,
Jeglichem Anprall der Stürme trotzend,
Höhnisch verneinend ihr heulend Gebrülle!

Schwächlinge nur dort unten sind jene,
Ob es auch seien gleichartige Bäume —
Denn ihnen wird nicht des Thaues Thräne
Zu dem erfrischenden Quellengeschäume.

Nimmer dasselbe kann ja gedeihen
Auf einem anderen kargeren Grunde —
Und so entarten auch Menschenreihen,
Ist nicht der Kreis ihrer Luft der gesunde.

Zu spät!

Möcht' an's warme Herz dir sinken,
Frühlingserde, reizgeschmückt!
Neuen Lebensmut mir trinken,
Jauchzen so wie einst beglückt.

Lieblich rauschen all die Quellen,
Und die Blumen nicken hold,
Bald der Waldschlucht Nacht erhellen
Wird das junge Morgengold.

Schon blitzt von den grünen Matten
Lichtgetränkt das Tropfenmeer
Und der Büsche frühthausatten
Zweigen wird das Hängen schwer.

In den Wipfeln muntre Lieder,
Rings der Freude Lust und Licht,
Und getröstet wandl' ich wieder —
Doch zum Jubel kommt es nicht.

In Einsamkeit.

Selige einsame Stunde
Labe mich mütterlich mild,
Vor die noch blutende Wunde
Halte den schirmenden Schild.

Wallet im Geist mir vorüber
Bilder der Jugendzeit,
Helfet mir lächelnd hinüber
Ueber den inneren Streit.

Ueber den Zorn und die Reue
Womit der Winter droht
Ueber das Alte, das Neue,
Das nur verschleiert den Tod.

Segen ist keiner im Bunde
Mit dem Verzagenden hier —
Selige, einsame Stunde,
Laß mich nur leben in dir!

Merkbücher und Wandnamen.

Hat irgendwo Natur sich übertroffen
Und angehäuft der Schönheit reichste Fülle,
Da sprengt der Mensch des Herzens starre Hülle
Und alle Poren des Gefühls sind offen.

Geberden sich die Einen wie besoffen,
Die Andern wie die Stürmer der Bastille,
Verfallen doch die Meisten der Idylle
Und strömen aus gereimtes Träumen, Hoffen.

Gerissen wird der Schwarzstift aus dem Sack,
Verewigt wird der werte Eigenname
In Lied, Sonnette oder gar Makame.

Verstorben zwar schon längst ist Kiselak,
Doch Kiselake leben fort unsterblich,
Denn die Marotte, leider Gott, ist erblich.

Trübung.

Ueber den Waldsteg wandeln herunter
Von des Gebirges steilestem Grat
Kinder der Arbeit rüstig und munter,
Grüßen hold freundlich, da ich genaht.
Barfuß auf den Wurzeln und Steinen
Geh'n sie dahin mit bedeutender Last,
Und doch wird sie daheim nur vereinen
Kärgliche Kost und dürftige Rast.
Ist's doch, als ob ich für euch empfände
Eures Lebens herbeste Pflicht,
Seh ich die rauhen schwieligen Hände,
Spuren des Elends im Angesicht.
Aber der Landschaft zaubrische Fülle
Ist mir umschleiert mit Einem Mal:
Leiden der Erde mit trübender Hülle
Decken den himmlischen Freudensaal.

Die dürstende Erde.

Versengend liegt auf Wäldern und Fluren
Der Sonne schwüler, südlicher Hauch,
Karg nur vom Grün hie und da noch die Spuren,
Welk stehen Felder, Baum und Strauch.

Ihr Haupt senken traurig die zitternden Halme
Und die Blumen viel trauriger noch,
Im Haine verstummen die heiteren Psalme,
Die Lerche fliegt nicht mehr ins Blaue so hoch.

Das Weh hat am tiefsten von Allen empfunden
Die Erde, die liebende Mutter des Alls:
Es klaffen weit auf ihre trockenen Wunden,
Offen den Pfeilen des Sonnenballs.

Sie schmachtet und dürstet und lechzet entgegen,
Verzagt, wie ein leidendes Menschenherz,
Dem trostvollen Segen, dem labenden Regen,
Der kommen soll nieder von himmelwärts.

Schmachte nur, dürste nur, Mutter Erde!
Dein Labethau ist dir ja doch gewiß;
Doch fragt, ob so gut es werde
Dem Herzen, das innere Glut zerriß?

Ob es in der dürren, liebloſen Oede
Lechze, dürſte nicht immerfort?
Es ſchmachtet nach freundlicher, himmliſcher Rede,
Ihm aber thaut nicht ein einziges Wort.

Zimmervögel.

Wir ſingen, muſiziren,
Die Kleinen plaudern laut,
Noch lauter tiriliren
Die Zimmervögel traut.

Je mehr die Saiten klingen,
Aushallt der Worte Flut,
So mehr ſie überſingen
Uns tapfer wolgemut.

Ihr Vöglein, meine Meiſter,
Wofern ich recht verſteh' —
Beſchwört die Menſchengeiſter
Und lehrt uns, wie ich ſeh,

Daß ob dem Weltgetriebe,
Das brauſet immerfort,
Doch ſangesfrohe Liebe
Behält das letzte Wort.

Lerchentriller.

Seht, wie ſie fliegt,
Wie ſie ſich wiegt,
Wie ſie ſich hebt,
Und wie ſie ſchwebt
Zur Sonne hinan mit freudigem Sinn,
Die Lerche, die Morgenverkünderin!

Und wie ſie ſingt,
Zu Herzen dringt
Wie Minnekuß
Ihr Liedergruß —
Sie trägt empor mit Sang und Klang
Was hier uns quälet ſo lang und bang.

Wie ab sie lenkt,
Sich niedersenkt,
Sich niederläßt,
Ins Halmennest,
Da schweigt auch ihr Jubel, ihr Liederscherz:
Zu selig zum Singen sogar ist ihr Herz!

Friedhoftrennung.

„Getrennt, so wie im Leben,
Sollt ihr im Tod auch sein —
Den Friedhof baut daneben
Für Ketzer Euch allein!"

Willkommen! Heil und Segen,
Du christliches Edikt —
~~Wie milder Sommerregen~~
In's dürre Land geschickt.

Römlinge, Protestanten!
Baut Gräber separat:
Die wahren Geistverwandten
Trennt keine Macht im Staat.

Der Spruch jedoch, der heute
Den Bund im Tod verneint,
Ich hoff', daß er, Ihr Leute,
Im Leben Euch vereint!

Im Köhlerhaus.

In Froſt nun ſtarren Feld und Wald,
Die weißen Flocken ſtieben,
Aus dumpfer Stube hat alsbald
Es mich hinausgetrieben.

Wie ſtählſt du mir die Bruſt, o Froſt!
Wie ſtählſt du mir die Sehnen,
Es gährt des Mutes friſcher Moſt,
Sich in die Welt zu dehnen.

Da winkt das arme Köhlerhaus,
Drin Elend und Entbehren —
Und mit dem Wandern iſt es aus,
Es mahnt mich einzukehren.

Was dankſt du mir, o Kind der Not,
Für Troſt und karge Spende?
Du haſt vor mir das Wangenrot
Und warm ſind deine Hände!

Baumfrevel.

An einem Stamm im dichten Wald
Die Rinde war zerſchnitten;
Bekümmert dacht' ich, o, wie bald
Hat der wol ausgelitten!

Er ſchien geſchützt hinlänglich gut
Durch ſeine feſte Rinde;
Doch trotzt ſie nicht dem Uebermut,
Dem argen Menſchenkinde.

Aus ſeinen vielen Wunden floß
Des Harzes gelbe Quelle,
Die Lebensadern lagen blos
An mancher grünen Stelle.

Und als ich kam nach manchem Jahr,
Stand er mit kahlen Aeſten,
Ein Fremdling, aller Freude bar,
Umrauſcht von Frühlingsfeſten;

Doch luſtig ſang der Vögel Chor
Auf ſeinen dürren Zweigen,
Es brauſte drinnen, wie zuvor,
Der Wind den tollen Reigen.

So ſpringt um einen kranken Greis
Voll Dank die junge Sippe,
Und ſchlingt um ihn den frohen Kreis
Und hangt an ſeiner Lippe,

Weil er einſt hold der Jugend war
In ſeinen wärmſten Stunden,
Weil er mit früh gebleichtem Haar
Noch kindlich rein empfunden.

Aschenregen.

Zurück, zurück, in's tiefste Herz
Ruhloser Dränger, ureigner Schmerz!
Aufloht die Welt im Riesenbrand
Und ruft dem Frieden Stillestand,
All' seine Segnung weit und breit
Ist heimgesagt auf lange Zeit
Und auch, was still für sich allein
Die Seele fromm begehren mag,
Muß weitaus ein Geheimniß sein
Dem langen, glühend heißen Tag.
Versengend wird sich auf das Reich
Der holden Ideale, weich,
Doch todesschwül, ein Aschenregen
Mit brünstiger Umarmung legen —
Dann sind sie eingesargt in Nacht
Die lieben Zauberbilder,
Mit denen selig du erwacht
Allmorgendlich und milder:
Die schwärmerische Jugendwelt
Vom schönen Dämmerlicht erhellt,
Die wonnigen Gestalten,
Die nie und nie veralten,

Hinstürzen sie im wüsten Schwall
Die Götter und die Helden all',
Hier Plato und Leonidas,
Franklin und Christus dort,
Die Märtyrer verschlingt der Haß,
Ihm heilig ist kein Ort;
Zur Wüste wird ein Weltentheil,
Drum alle Quellen stocken,
Nur an dem müdgeschwung'nen Beil
Wird blut'ger Thau nie trocken;
Von Hufstritt hallt und Waffen nur
Es schaurig durch die Länder
Und auf der leergebrannten Flur
Stolzirt der Tempelschänder.
Auf all' dem lustverarmten Raum
Wie Bleilast ruht das Schweigen,
Ruinen nur am Lagersaum
Empor wie drohend zeigen.
Wo, Adler, ist dein Flügelschlag?
Wo, Lerche, sind die Lieder?
Ich forsch' euch nach zu Nacht, am Tag,
Und find' euch nimmer wieder,
Die Thaten und Gedanken
Im Aschenschutt versanken.

Die dumpfe Pause, schrecklich lang,
Sie macht jedoch nur Zweifler bang;
Denn mählig ringt zum alten Recht
Sich auf das werdende Geschlecht;
Es fühlt die Pflicht, die Welt zu schaffen,
Zu Axt und Pflugschaar werden Waffen,
Es sprengt die Gräber, räumt und wühlt,
Bis es sich nah und näher fühlt
Der Welt, die ihm verschüttet war
Von Händen, aller Liebe bar.
Mit Staunen sieht es all' die Pracht,
Die eingesargt in Gräbernacht,
Wie Säul' um Säule, Wand auf Wand
Sich lösen aus verascht'm Brand.
Der Tempel ragt, des Hauses Herd,
Als Schmuck nur duldet man das Schwert,
Des Krieges schlimme Saat verdirbt,
Um Freiheit und um Frieden wirbt
Die Manneskraft im Licht des Schönen,
Und ihre Losung heißt: versöhnen!
Dann auch, o Herz, ist wieder da
Die Zeit, wo dir dein Recht geschah,
Der Aschenregen wird verwehen,
Dein Herkulanum wird erstehen.

Glühende Kohlen.

Frevelnde Hände fällen des Urwalds
Heilige Bäume, habsuchtbesessen —
Aber nach hundert und hundert von Jahren
Spenden des Forstes fruchtbare Reste
Dennoch den Schatten, schirmen die Quellen,
Machen die spröde Scholle bewohnbar,
Helfen dem Todfeind, daß er erhalte,
Daß er verschönre sich und sein Leben.
Frevelnde Hände töten die Sänger,
Fahen die Brut der munteren Vöglein —
Aber es kommen etliche wieder,
Tragen zum Wald den Frohsinn der Lieder.

Frevelnde Hände stauen die Wasser,
Leiten den Strom ab, schütten den Quell zu —
Doch neue Adern weiß sich zu finden
Treulich der Erde fruchtbar Geblüte
Und das durchrinnet Alles belebend,
Wieder und wieder brachende Thäler —
Sterblicher! fühlest du reuevoll
Auf deinem Haupte — glühende Kohlen?

Am Vogelbauer.

Ich war ein lockrer Zeisig,
Nun bin ich zahm und fromm,
Vergnügt, wenn ich auf Reisig,
Statt Waldeswipfel komm'.

Wenn ich das Lied der Mutter
Hinsumm' in Kraut und Kohl
Und mir das karge Futter
Aus nahem Acker hol'.

Mich labt das Flügelregen
Der jungen Nesterbrut,
Doch soll's mich nicht bewegen
Aus der Gefängnishut.

Ich weiß mich zu bescheiden
Mit Zeit und Kraft und Raum;
Für meine Lust und Leiden
Genügt der kleinste Baum,

Genügt auch wol die Sprosse
Im Gitterkäfig schon,
Den neidet kein Genosse
Auf seinem Hochwaldthron.

Das Flattern und das Schweifen
Ja frommt der Jugend nur,
Das Alter lern' begreifen,
Wann abläuft ſeine Uhr.

Winzerfeſt.

Noch hat der Wald des Laub's genug,
Zu ſchmücken Stube, Thor und Krug,
Und was der Herbſt ſchon färbte braun
Willkommen iſt es, bunt zu ſchaun'.
Die Pfirſe glüht, die Traube ſchwillt,
Der Berg von Segen überquillt;
Da jubelt es feſttäglich laut
Von Dorf zu Dorf, die Freude baut
Aus ihrem luſt'gen Arſenal
Nur Einen großen Kirmeßſaal.
Die Jugend labt der friſche Moſt,
Das Alter ält'ſte Weineskoſt,
Geplündert wird der Laubengang,
Aus Blumennischen hallt Geſang
Und ſind die Trauben leer gepreßt
Beſchließet Tanz das Winzerfeſt.

Auch du, einſames Menſchenkind,
Wenn reif des Lebens Trauben ſind,
Die Schritte heimwärts lenke,
Dein Winzerfeſt bedenke.
Dort zwiſchen Laub heut ungeſucht
Sich dir manch' volle ſüße Frucht
Gezeitigt an dem Sonnenbrand
Des Leidens — ſtreck' nur aus die Hand,
Und pflücke, was dich röthet jung,
Die Traube der Erinnerung.

Bei den Veilchen.

Ich bücke mich — das Bücken war mir ſchwer
Seit Knabenzeit — iſt's nun wol um ſo mehr —
Allein zu Veilchen mag ich gern mich bücken,
Sind ſie doch auf der Welt, um zu beglücken,
Und blicken doch aus Tiefen auf zu mir,
Zur holden Pflicht wird da das Bücken ſchier
Vor ſoviel Wert, um Götter zu bekleiden,
Vor ſolcher Schönheit, die doch ſo beſcheiden!

O Duft der Jugend, der mich da umweht,
O Frühlingsbotschaft, die durch's Herz mir geht!
Nach einer Stund' in solcher Freuden Mitten
Vergißt man Winter und was man gelitten.

Der Gefangene.

O die sonnige, wonnige Welt!
Wie sie verlockend mir winkt —
Wie in das tiefblaue Zelt
All meine Seele versinkt.

Stimmen des Waldes, der Flur,
Blüthen und Duft überall —
Ach, und ich ahne dich nur,
Rauschender Wasserfall!

Vergende Wände, herzlos Gestein,
Rühret der Frühling euch nicht?
O so stürzet auf mich herein —
Ehe das Herz mir bricht.

Ende du schweigende Nacht!
Draußen ist Freiheit und Licht —
Tod, du erlösende Macht,
Zeig' mir dein Engelsgesicht.

O die sonnige, wonnige Welt —
Wie sie verlockend mir winkt —
Wie in das tiefblaue Zelt
All meine Seele versinkt!

Im Römerbad bei Tüffer.

„Grillparzer weilte hier" besagt
Die Marmortafel in dem Römerbade.
Du wirst es wissen, heilende Najade!
Ob Jemand nach dem Dichter fragt?

Der Name freilich spricht sich schwer,
Geläufig wird er nur den Wahlverwandten,
Euch, die sich denkend nicht zu ihm bekannten,
Verhüllt er sich nur um so mehr.

Die „schöne Welt“ gedankenlos
An ihrem „Klassiker“ vorüberwandelt,
Es werden Panaceen abgehandelt
Und Selbstsuchtpläne, kalt und groß.

Die Physis sucht und findet Heil,
Die Psyche doch verschmäht die Wunderquelle,
Die aus des Dichters Werken sprudelt helle,
Der Weg dahin ist ihr zu steil.

Viertes Buch.

Skizzen und Bilder.

Scene.

Sie fütterte die Tauben
Dort auf dem Markusplatz,
Das letzte Körnlein rauben
Ließ sie vom goldnen Schatz.

Ein Priester stand daneben
Und sah dem Schauspiel zu,
Sprach dann vom frommen Geben
In salbungsvoller Ruh:

„Du weißt, es sind die Tauben
Dem heil'gen Geist geweiht —
So hast nun du den Glauben
Genährt zu dieser Zeit."

Beim nächsten Abendessen
Den Priester fanden wir,
~~Da hat er aufgefressen~~ —
Der „heil'gen Tauben" vier.

Der Kreislauf, mit Erlauben,
Hat wieder sich bewährt:
Wie Kindheit einen Glauben —
Und der den Priester nährt!

Der Lazarone in Neapel.

Nicht in ſich'rer Straßenecke,
Auf der Rampe der Marine
Schläft der Städte-Beduine,
Schläft der bronz'ne Lazarone.

Nur ein Ruck und in die Tiefe
Stürzt zerſchellend der Halbnackte,
Aber mit dem Wellentakte
Athmet leis' er unbeweglich.

Bleiern iſt ſein Schlaf, ihn ſtöret
Nicht der Schatten eines Traumes
Aus der Krone weißen Schaumes
Steigen Geiſter, die ihn ſchützen.

Ach, er weiß nichts von dem Streite,
Von der Gährung unſ'rer Tage,
Von dem Ringen, von der Plage,
Von der Danaidenarbeit!

Bringt er's nur auf einen Soldo,
Auf die Makaroniſchüſſel
Kümmert ihn nicht Petri Schlüſſel,
Noch Italia, Eins geworden.

Ob der rex von Gottes Gnaden,
Ob von Volkswahl ein Präſes,
Ob in Rom dogmat'ſche Theſes
Blühen oder ob Proteſte:

Ihn getröſtet die „Madonna",
Nach frugalem Mal Sieſta
Und ein Lieb, das keine Veſta,
Aber auch nicht vulgivaga.

Blau der Himmel, lau die Lüfte,
Grund genug zum ſchlendern, plaudern,
Liebt genießend nur zu zaudern,
Matador im Fingerſpiele.

Deutſche Heimath, du auch, denk' ich,
Haſt in Scharen Lazaronen,
Manche tragen ſogar Kronen,
And're ſind nur Lazaruſſe.

In Nürnberg.

Letzter Hort des Mittelalters
Unter allen Städten Deutschlands,
Erster Quell der Spielzeugschachteln
Für der Welt gesammte Kinder,
Musterort des Rechtsverfahrens:
Niemals einen Dieb zu hängen,
Eh' man seiner habhaft worden!

Endlich Stätte der Erfindung
Jenes weltberühmten Trichters,
Mittelst dessen man das Wissen
Eingießt in die leeren Köpfe
Und so bildet Senatoren,
Staatsminister und Dinasten,
Professoren, Filosofen,
Vers- und Heil- und andre Künstler,
Fast so groß wie Albrecht Dürer,
Peter Vischer und besonders
Jene sanften Pegnitzschäfer,
Die unsterblich in den Särgen
Deutscher Litratur noch leben,
Oder wie Hans Sachs der Schuster
Und die Brüder Meistersinger.

Mir jedoch bleibt unvergeßlich
Jener Tag, als deine alten
Mauern mich zuerſt umfingen,
Und ich ſah die Giebel, Erker
Mit den blonden Mägdlein drinnen.

Als am Grabe Sankt Sebaldus
Meine Tugend ich bereute
Und vollzog die frommſte Buße
Mit dem duft'gen Frankenweine;

Als ich endlich Götterſpeiſe
In Lebkuchen kennen lernte
Und mit dieſem Leckerbiſſen
Eingeſchluckt das Mittelalter.

Die Spinne.

Vollendet hat mit fleiß'ger Haſt
Ihr luftig Netz die Spinne —
Nun hält ſie beutegierig Raſt
Auf ihres Baues Zinne.

Die Mücke schwärmt voll Uebermut
Um's glizernde Gewebe
Nicht ahnend, daß nach ihrem Blut
Die Feindin lauernd strebe.

Und als das Opfer ausgesaugt
Im Lenze muntrer Jugend —
Die Leiche doch dazu noch taugt
Zu zeigen Spinnentugend:

Sie wickelt die Entseelte ein
In ihre feinsten Weben —
Und ehret so im Tod allein
Die sie verzehrt im Leben.

Badeleben.

Es fallen die besten Stunden
Der Kranken und Gesunden
Unter dem Henkerbeile
Der Langeweile!

Sie theilen ihr ganzes Leben
In ungleiche Theile nur eben —
Der größere Theil wird zu Theile
Der Langeweile!

Sie werden der Schmähsucht zur Beute
Und legen an alle Leute
Die scharfe kritische Feile
Der Langeweile!

Sie baden und schlafen und essen
Und schmücken sich auf wie besessen
Und tanzen in aller Eile
Aus Langeweile!

Sie lesen und musiziren
Und rauchen nnd konversiren
Und schreiben in jeder Zeile:
Oh, Langeweile!

Und doch überzeugt sind sie Alle
Es sei in jeglichem Falle
Trotz alledem Allen zum Heile
Die Langeweile!

Sie gähnen daher um die Wette,
Und gähnen sich von und zu Bette
Und schleppen sich fort an dem Beile
Der Langeweile.

Die Rosen von Kazanlik.

Das war im Thal der Rosen, vor Jahresfrist noch kaum,
Ein duftig Lüftekosen ging dort von Baum zu Baum;
Ein stiller Friedensgarten, ein segenstrozend Land,
Um das, wie hohe Warten, ein Kreis von Bergen stand.
Ein kräftig Volk sich freute des Sein's in regem Fleiß,
Der Wald gab reiche Beute, die Trift vierfachen Preis.
Voll hohem Reiz die Frauen, die Männer wie von Stal
Sie waren dort zu schauen beglückt im Rosenthal

Noch schlicht in Brauch und Sitten, in Treu und Glauben fest,
Erhielten sie in Mitten sich frei von Ost und West,
Abwehrend die Verwildung, womit der Islam droht,
Sowie die Ueberbildung aus christlichem Gebot,
Ein Volk, das liebeglühend für seinen Heimatherd,
Ein Land, in Schönheit blühend, und solcher Liebe wert.
Was Wunder, daß im Neide der Nachbar drob vergeht,
Dem Thier im Menschenkleide der Sinn nach Raub nur steht.
Das sind die neuen Hunnen, Kalmüke und Baschkir,
Die graben keine Brunnen, ihr Zelt ist dort und hier,
Wo Andre für sie bauen, dort ernten sie zu gern
Und thront der Czar im Blauen, so ist er auch ihr Stern.
Es brach herein die Horde mit räuberischer Wut,
Im tausendfachen Morde kühlt sie das Tigerblut.
Mit heuchelnder Parole zieht die Verwüstung ein,

Der Chriſtenheit zum Wole, vergiftend ihren Wein.
Nun leer gebrannt die Stelle, wo Stadt und Dorf einſt war,
In fürchterlicher Helle der Berg des Waldes bar.
Doch Roſen tief erglühen auf Weg und Steg im Rain,
Die Blutesroſen blühen und ſie nur rings allein.
Und wer gepflanzt den Garten mit ſolchen Roſen voll,
Ihn wird ein Dorn erwarten, wie er es muß und ſoll.

Ausgrabungen.

Nicht Troja, Tyrint und auch nicht Mikenae
Gedenk' ich bloszulegen aus dem Grund:
Vom Schatz des Priamos die kleinſten Späne
Sind's nicht, von denen mir ward jemals kund.

Auch komm' ich nicht mit Schaufel und mit Spaten,
Um auszugraben was verschüttet tief:
Denkmale von urzeitlich großen Thaten,
Auf die manch später Sänger sich berief.

Ich poche mit des Wortes schlichtem Hammer
An Herz und Kopf und des Erinnerns Schacht
Durchforschend bis zur allerletzten Kammer,
Die Schätze heb' ich aus Vergessensnacht.

Voraus das ält'ste Stück, das vor ich fand:
Ein „Leitmotiv", genannt sonst Gängelband.
Das, activ oder passiv, Jeder kennt,
Beliebt auch als Regierungs-Instrument.

Ein Kopfschutz dann, „Fallhaube" zubenannt,
Dem „auf den Kopf Gefall'nen" wol bekannt —
Sie wuchs sich später übermächtig aus
Und eine Schlafesmütze ward daraus.

Hier Springschnur, Kreisel, Ball und Schellenring,
Darauf der Wissensborn: die erste Fibel;
Zunächst der Zweifelsporn: die Bilderbibel
Und auch die Ruthe, schlimmster Dämonzwing.

Die erſte Pfeife kommt nun auch dazu,
Der Glanzhut und das erſte — billet doux,
Dann gleich die Uniform von vierzig acht
Und was ſeitdem uns heut' noch Kummer macht:

Das allerhöchſt geduldige Papier:
Makulatur ſchon vor dem Werden ſchier.
Obgleich darauf zu leſen ſchwarz auf weiß,
Was uns nicht warm macht, doch das Leben heiß:

Geſetze, Eide, ja Verträge gar,
Mit denen nie ſich zu vertragen war;
Wertarmes Material für die Geſchichte,
Im Uebrigen, bei Licht beſeh'n: Gedichte.

Drum, wie geſagt, nach Weſen und Natur —
Erhabene Maculatur!
In das Muſeum mit all' dieſem Kram
Sammt einer Aufſchrift, auferbaulich zahm:

„Urheil'ger Plunder!" Jeder kann auf Erden
Mit Fug und Recht ſein eigner Schliemann werden!

Unſer Jubiläum.

Und da nun Alles jubilirt
Sogar die Tageszeitung,
Der einſt ich ſelber aſſiſtirt
Zu beſſ'rer Lichtverbreitung —

So thu' ich mir desgleichen an
In meiner ſtillen Klauſe
Und ſing' mir einen Feſtpäan
Am warmen Herd' zu Hauſe.

Dieweil es immer noch nicht lenzt —
Es ſchneit im Gegentheile —
Hab' ich mir warmen Thee kredenzt
Zum Lied von „unſerm Heile."

Da ſeien mir denn Weib und Kind
Vor Allem hoch geprieſen,
Die völlig unentbehrlich ſind
In meinen Paradieſen.

Und aus der Ferne mild mir winkt
Das Bild der Brudertreue,
Die Jugend, die gemach verſinkt,
Erwacht im Lied auf's Neue.

Von Freundschaft auch wol klinget an
Noch eine fromme Sage,
Die reicht zurück in frühe Bahn
Auf „halbvergang'ne" Tage.

Da gibt es denn ein Herzensfest,
Wie's schöner lebt kein König,
Und hat doch Raum im schmalen Nest
Und gleißet doch gar wenig.

Dazwischen wird ein gutes Buch
Uns ab und zu beschieden,
Zuweilen stellt sich ein: Besuch
Der Herrscherin im Frieden,

Der Muse, die mit Sang und Klang,
Auch mit gereimten Worten —
Wenn uns das Wachen macht zu bang,
Erschließt des Traumes Pforten.

Wol unser Jubel ist nicht laut,
Es fehlen Festadressen,
Triumphesbogen man nicht baut,
Die Kränze sind vergessen;

Die Tageschronik weiß davon
Nicht lang und breit zu melden,
Es fehlen Scepter da und Kron',
Es fehlen gar die Helden.

Dagegen ist die Sorge nah',
Auch leibliches Gebreste,
Der Lügengeist sogar ist da,
Der will „des Volkes Beste" —

Der schleicht sich ein in's traute Heim
Mit jedem Schluck und Bissen,
Verbitternd uns den Honigseim
Mit seinem Machtgewissen.

Und dennoch und troz alledem
Wir lassen uns nicht schelten —
Als Jubiläum, allbequem,
Soll dieser Hymnus gelten.

Weltherrschaft.

Mit dem Griffel an die Wand
Eine unsichtbare Hand
Schreibt geheimnisvolle Zeichen.

Tausend Augen sind bemüht,
Zu entziffern, was da glüht,
Eh' die Farben noch erbleichen.

Hoch voran der Waffenmann
Streckt sich aus, soweit er kann,
Liest: Die Welt gehört dem Eisen!

Und er eilt mit Schlag und Schuß,
Statt vernünft'gem Denkerschluß' —
Seinen Saz gleich zu beweisen.

Stolz mit halbentblößtem Leib
Lächelnd liest das schönste Weib:
Schönheit muß die Welt besiegen!

Und sie spielt schon mit dem Schwert,
Das ihr Nachbar abwärts kehrt,
Der bald selbst wird unterliegen.

Ueber Beide mit Bedacht
Luſtig ſich ein Dritter macht
Und er lieſt: durch Lüge — Siege!

Ja, er legt mit frommer Hand
Seines „Segens" Unterpfand
Schon dem Kindlein in die Wiege.

Niedertracht macht ſich's bequem:
Borgt, was zweckdienlich genehm,
Sich eklektiſch von den Dreien.

Staunend ob dem Meiſterſtück
Gibt die Dummheit dem „Geſchick"
Gerne noch die letzten Weihen.

An der Wand das Rätſelwort
Wird verſtanden auch ſofort:
Herrſchen darf, was niederträchtig!

Denn troz allem Widerſpruch
Und dem üblen Nachgeruch —
Iſt es dennoch allzeit mächtig.

Unſer Zeiſig.

Der Winter naht, da wollen wir
Ins Zimmer Früling zaubern,
Ein Duzend Pflanzentöpfe her,
Dazwiſchen einen Käfig,
Worin ein Zeiſig pickt und hüpft
Und zwitſchernd ſich des Kerkers freut.
Wir aber freuen ſeiner uns,
Vom Morgen bis zum Abend
Und Groß und Klein beeifern ſich,
Den Futternapf zu füllen,
Zu locken ihn mit Koſewort,
Mit Pfiff und Lächelmienen,
Als ob er Hausgenoſſe wär'
Mit Leib' und auch mit Seele.
Doch er hält ſingend Selbſtgeſpräch
Im erſten Morgengrauen;
Wenn Alles noch im tiefſten Schlaf,
Beginnt er ſo zu flöten:
Und putzt Ihr's noch ſo ſchön heraus,
Iſt doch nur ein Gefängnis
Das ſchmucke, das bequeme Haus,
Mein ehernes Verhängnis.

Und was Ihr haltet für Geſang,
Iſt eitel Klag und Jammer,
Ich war ja nicht mein Lebenlang
Gewohnt ſo enge Kammer.
Was nüzen mir die Flügel da,
Mein ſchimmerndes Gefieder?
Doch euch ergözt mein Flattern ja,
Wie meine Trauerlieder.
Zwar Futter hab' ich ſtets genug,
Auch Schuz vor Falk und Katze,
Doch neid' ich ſeinen freien Flug
Jedwedem Gaſſenſpaze.
Ach, weil der hat ein ſchlecht' Gewand
Und nicht verſteht zu ſingen,
So fliegt er frei von Land zu Land
Verſchmäht von Nez und Schlingen,
Es ſei denn, daß man irgendwo
Beliebte, ihn zu freſſen.
Ich wollt' faſt, mir geſchähe ſo,
Statt Gnadenbrot zu eſſen!
Da wär' es doch vorbei geſchwind
Mit dieſem Sklavenleben,
Zu dem die mich verdammen blind,
Die mir zu ſchmeicheln ſtreben.

So lohnet, weil Ihr Menſchen ſeid,
Ihr des Verdienſtes Größe?
Es grinſt aus eurem Herrſcherkleid
Der Seelenarmut Blöße!
Doch iſt ja das ein altes Lied:
Wer ſelbſt nicht frei, fängt Freie,
Da zwiſchen uns kein Unterſchied,
Ich heimlich euch verzeihe.
Zuletzt ſeid Ihr weit ſchlimmer dran:
Ihr legt euch ſelbſt in Ketten —
Würd' Euch der Kerker aufgetan,
Ihr ſeid doch nicht zu retten!

Das gefällte Kreuz.

Als mahnend es noch aufrecht ſtand:
Ein Weiſer in das blaue Land —
Wol Jeder, der vorüber kam
Herab den Hut voll Ehrfurcht nahm.
Nun hat ein Sturm das Kreuz gefällt,
Da liegt es formlos und zerſchellt;

Vorüber geh'n ſie Tag und Nacht
Und Keiner mehr nimmt ſeiner Acht.
So Viele, die noch aufrecht ſteh'n,
Verehrt, gefeit durch's Leben geh'n —
Sie wiſſen, ach, nicht, wie geſchwind
Sie umgeſtürzte Kreuze ſind!

Eilen und Weilen.

Wie Wellen, gute Stunden
  Unhaltbar flüchtig eilen:
Die böſen gleichen Steinen,
  Die laſten ſchwer und weilen.
Betrachte fromm die guten,
  Sie werden in dir weilen,
Vorbei geh' an den böſen —
  Um ihnen zu enteilen.
Du ſtellſt dich gut im Kampfe
  Den Schwertern und den Beilen,
Kein Schild jedoch dich ſchützet
  Vor den geheimen Pfeilen.

Drum eile nach dem Tranke,
Der Wunden pflegt zu heilen
Und weile bei dem Bruder,
Der sinnt, dein Leid zu theilen.
Nicht messe Sonnenblicke
Nach Stunden und nach Meilen,
Nicht Lieb und Lerchenlieder
Nach Noten und nach Zeilen.
Du selber mußt am Lichtstral
Des kurzen Glücks verweilen,
Dann bleiben in dir Sterne,
Ob außen sie enteilen.

Dorfschule.

Der Glocke Schall ruft zwölf in's All,
Sie konnten's kaum erwarten:
Die Schul' ist aus, nun geht's nach Haus,
In Wies' und Feld und Garten.

Wie tollt die Kraft aus Band und Haft
Und freut ſich heiß am Leben —
Schulmeiſterlein, was hilft dein Schrei'n,
Du mußt dich drein ergeben!

Laß jungem Blut den Uebermut,
Die Streiche, toll verwegen —
Nur allzubald in Stub' und Wald
Wird ſich der Aufruhr legen.

An Grollen's Statt, bedenk' den Rat:
Mach' ihnen lieb das Lernen,
Daß eifersfroh ſie kommen, ſo
Wie jetzt ſie ſich entfernen!

Pfarrer Honigmann.

In dem Gärtchen bei den Bienen
Sorgenvoll Hochwürden ſteht:
Seit die Sonne matt geſchienen,
Das Geſchäft noch matter geht,

Und er faltet fromm die Hände,
Die er segnend sonst streckt aus,
Aber durch das Dorngelände
Schlüpft die Nichte still in's Haus.

Ach, ihr macht Hochwürden bange,
Sie verweilet unterm Thor,
Denn Privatandacht, so lange,
Kannt' an ihm sie nie zuvor.

Und sie eilet, ihn zu trösten:
„Wenn der Honig nicht gedeiht,
Müßt Ihr die Gemein' verkösten
Mit der Worte Süßigkeit.

Gerne dafür blanke Gulden
Zalt der Gläub'ge, wie ich weiß —
Ihr vergebet ihre Schulden,
Sie ersetzen Bienenfleiß!"

Die undankbare Schwalbe.

Hilflos aus dem Nest gefallen
War das jüngste Schwalbenkind;

Des kaum flüggen zwitſchernd Lallen
Rührte mir das Herz geſchwind:
Zu mir nahm ich's, hegte, pflegte
Sein unmündig Leben zart,
Wenn ich es in Wolle legte,
Schien mir dieſe noch zu hart.
Mit der Jagd nach Wurm und Fliege
Bracht' ich hin die Tageszeit,
Dacht' auf Boden, Flur und Stiege
Ihrer Unerſättlichkeit.
Freunde lies ich, Haus, Geſchäfte,
Wartenstreu ohn' Unterlaß
Und ſo ſpannt' ich ihre Kräfte
Zu der Reife vollem Maß.
Schwälblein prüfte ſeine Schwingen
Und ſie hatten Schwung genug —
Hei, mit übermüt'gem Singen
Ging es fort im erſten Flug!
Soll ich dich, du Undankbare
Schelten, wie ein Menſchenkind?
Nur kein Urteil, Herz bewahre,
Du biſt wie die Meiſten ſind!

Der Steinklopfer.

Steine klopfend an der Straße
Sizet tiefgebeugt der Greis,
Viel von Liebe, Nichts vom Hasse
Sein Gesicht zu sagen weiß.

Ja, er summet weltvergessen
Vor sich hin ein Liedchen gar,
Unbekümmert, ob indessen
Ihm sein Hammer tückisch war;

Denn, ein steinernes Gewitter,
Arg bedrohend Aug' und Hand,
Springen rings um ihn die Splitter,
Die das Eisen schlägt vom Rand.

Nicht die Sonne, nicht der Regen,
Hemmen seinen muntern Fleiß,
Winter selbst wird ihm zum Segen,
Denn er bändigt Schnee und Eis.

Reicher Armer! Rüstig klopfe
Stein und Eis und sing' dazu:
Ob dir Schweis vom Haupte tropfe,
Doch beneidet bist auch du!

Winterbild.

Im grellen Schneelicht ſtarrt die Welt,
Am Teiche pranget Zelt an Zelt
Gefüllt von Männern, Kindern, Frauen,
Die Eislaufkünſte zu beſchauen.

Welch' eine Kühnheit, welch' Geſchick
Im Wirbeltanze zur Muſik
Verweg'ne Bogen zu beſchreiben
Und blizesſchnell vorbei zu treiben!

Wie anmutvoll der Mädchenſchwarm
Hingleitet flüchtig Arm in Arm!
Wie wiegen ſich die Pare munter,
Wie toll der Einzle huſcht darunter!

Die Luſt, die Klopſtock ſchon beſang
Und Goethe dann im Jugenddrang,
Der Tanz auf „Eises Länge und Breite" —
Auflebt ſie hold, wie keine zweite.

Am Außengitter ſteht ein Kind;
Neugierig, wie nun Kinder ſind,
Dem Hauſe iſt es jüngſt entlaufen,
Ein Sonntagsbrot ſich einzukaufen.

Doch jetzt vergißt es Näſſe, Froſt
Und auch die lang entbehrte Koſt
Und ſchlürfet ein in langen Zügen
Das ſelbſt eroberte Vergnügen.

Wie weit hat es ſich hervorirrt!
Es hungert, zittert, ach, es friert —
Ließ dennoch ſchwer ſich überreden,
Daß ich es heimführ' in ſein Eden.

Dies Eden zwar, daß Gott erbarm,
An jeder Habe war es arm,
Doch Dach und Fach, die ſichre Ecke,
Ein Lager und die rauhe Decke.

Das Kind war bald erwärmt, gelabt;
Wie munter vor mir her es trabt:
Doch warum biſt du ſo verlaſſen?
„Die Mutter bettelt in den Gaſſen!"

Ein Schneeschaufler.

Eingeschneit ist über Nacht
All' des Herbstes bunte Pracht,
Mächtig staunend und verschwiegen
Die sonst lauten Gassen liegen.

Ein Gefängniß ist die Stadt,
Alles Leben stockend matt,
Denn der Flocken Uebermassen
Sperren Thore, Brücken, Gassen.

Einer freut sich dieser Not,
Ihm ja schneit es endlich Brot,
Mit der Schaufel, mit dem Besen
Naht er, wie ein hehres Wesen.

Rüstig gräbt er, schaufelt, fegt,
Von dem Schneesturm unbewegt,
Bis er mit des Willens Pochen
Sich allmälig Bahn gebrochen.

Und zum Wege wird der Pfad
Breit genug für Fuß und Rad —
Wol für Fremde, — dennoch heiter
Schaufelt Schneegebirg' er weiter.

Karg bekleidet, schlecht genähret,
Von Entbehrung früh gejährt,
Für geringen Lohn dienstfertig,
Keines Dankes sonst gewärtig:

Also führt er all sein Glück
Heut' auf frischen Schnee zurück
Und wird dieser sein zergangen,
Mann, was denkst du anzufangen?

Ob er mir vom Angesicht
Las die Frage, weiß ich nicht,
Doch zu mir, für sich zum Theile,
Sprach er über kurze Weile:

„Bis zerschmolzen so viel Schnee,
Geht — sammt mir, dahin mein Weh —
Oder kann in bessern Tagen
Wieder — mit der Kunst ich's wagen!"

Tanz der Alten.

Großvater und Großmütterlein.
Bedächtig sanft und weise —
Sich drängen in den Saal herein
Und drehen sich im Kreise.

Wie lacht der Jugend Maienzeit
Von ihren Furchenwangen!
Wie sonnig milde Heiterkeit
Macht ihre Augen prangen!

Nun schleichen sie erschöpft davon
Und rasten dort bei Seite —
Es war ein längst verklungener Ton,
Der sie gelockt ins Weite!

Die Tauben am Stefansdom.

Tauben fliegen ab und zu
An dem altehrwürd'gen Dome —
Unten hat das Thor nicht Ruh
Vor dem regen Menschenstrome.

Heiter in gesunder Luft
Flattern die beschwingten oben —
Hier das Volk der Häusergruft
Wandelt zaghaft unerhoben.

Mum'res Girren schallet laut
Aus des Thurmes schwarzen Nischen —
Hier mit Seufzern heimlich traut
Die Gebete sich vermischen.

Vöglein niederschwebt vom Nest,
Nur um Futter aufzupicken —
Menschen hält ein Irrwahn fest,
In der Mied'rung einzuknicken.

Neidenswert ist euer Los,
Ihr bedürfnißarmen Tauben,
Die hoch überm Weltgetos
Leben, lieben und nicht glauben!

Kartoffelblüte.

Täglich im Gemüsegarten
Sieht man sie die Pflanzen warten —
Barfuß und im kurzen Rock,
Losgebunden das Gelock.
Ueber ihren roten Wangen
Ist der Frohsinn aufgegangen
Und sie summt so wolgemut
Liedchen in die Morgenglut.
Ihre lieben Hausgenossen,
All' die kleinen und die großen,
Hund und Huhn und Kätzelein
Stellen sich zum Gruß mit ein.
Niemand kann vorübereilen,
Jeder läßt das Aug verweilen,
Manches auch begehrlich spricht,
Doch die Schöne weiß es nicht,
Gießet ihre Beete heiter
Füttert ihre Thiere weiter,
Und bis in das Kämmerlein
Schallt ihr Lachen glockenrein.

Die Fliege.

Begehrlich kroch sie um den Rand,
Dann näschte sie an Fläch' und Wand,
Nun zappelt sie im schwarzen Naß:
Die Fliege schwimmt im Tintenfaß.
Ich aber in vergnügter Ruh
Bedächtig schau der Armen zu,
Belehre mich an ihrer Not
Und gönn' ihr solchen Wonnetod.
Ihr Summen hab' ich oft gehört,
Es hat im Schlummer mich gestört,
Zur Unzeit küßte mich das Thier
Auf Aug' und Nase, hier und hier.
Oft machte sieden sie mein Blut
Und reizte mich zu toller Wut,
Wenn mitten in Begeisterung
Im adlerkühnen Flügelschwung
Sie schwirrte kitzelnd mir ums Ohr:
Ein frecher Bettler vor dem Thor.
Oft kroch sie über's weiße Blatt
Und soff sich an der Tinte satt,
Die just entquollen meinem Kiel
In Zeilen an ein holdes Ziel.

Und wehrte ihr's der Versifex,
So glozt am Briefchen Klex an Klex.
Drum, was geschieht ist Recht und Fug.
Hab' sie gewarnt wol oft genug,
Oft mit der Klatsche ihr gedroht —
Sie aber summend Hohn mir bot.
Nun hab's! trink dich an meiner Statt,
An neuer Hippokrene satt —
Es ist ein Tod der Amnestie —
Und schöner stirbt die Fliege nie.
Statt Mitgefühl und Herzeleid
Erweckest du mir wahren Neid,
Und zapple nur und rudre nur,
Ich stürb' gern dir gleich, Creatur,
Den schönen Buttetod im schwarzen Meer,
Nach dem du ja verlangst so sehr:
O welch' ein Wonne-Uebermaß —
Sich tot zu schwelgen im Lieblings-Faß!

Waldmärchen.

Nun will ich Euch ein Märchen kurz erzälen,
Ganz einfach, ohne Worte viel zu wählen:

Es ging ein Kind im Walde Beeren ſammeln
Und trällerte, es konnte kaum erſt ſtammeln —
Und alle Laute, die es mochte finden,
Die ſtrebten, ſich melodiſch zu verbinden.

Da rief ein Vöglein ihm vom Buchenaſt:
„Gegrüßt, gegrüßt! du luſtig lieber Gaſt!
Für Sängerthum haſt du ein hundig' Ohr,
Bleib du im Wald, ich ſinge gern dir vor."
Das Kindlein blieb und freut' ſich wie nicht klug,
Und lernte Lieder allerlei genug;

Doch als es auf ſein leeres Körbchen ſah,
Es wußte kaum, wie bang ihm da geſchah.
Das Vöglein aber ſprach: „Laß du nur ſorgen
Die Anderen, die füllen dir's bis morgen;
Denn Allen nicht ward ja die Liedergabe,
Die nähren dann und ſchirmen unſre Habe,

Derweil du lernſt ein wacker friſches Singen
Kannſt Lied und Frucht zugleich nach Hauſe bringen."
Und weiter ſang das Kind im Sonnenſchein
Und jauchzte noch, als brach die Nacht herein,
Und als ihm Zeit nun ſchien, nach Haus zu geh'n
Es ſucht' und fand gefüllt das Körbchen ſteh'n.

Froh ging das Kind und heiter kam es wieder,
Es ging und kam und hegte ungesucht:
Im Korb die süße Waldesfrucht
Und in der Brust die Lieder.
Nun frag' ich die Poeten aller Zeiten:
Ist dies ein Märchen? Keiner wird's bestreiten!

Im Friedhofe.

Lächelnd über Gräber hin
Wandelt blumenfroh das Kind
In den Löckchen um das Haupt
Spielt der laue Abendwind.

In den Gräsern flüstert's hold
Wie ein Geisterstimmenchor,
Grillenzwiesprach wie noch nie
Sie vernahm das Kindesohr.

Von den Kreuzen ringsumher,
Die im Purpurgolde glüh'n,
Von den Zweigen, die noch mehr
Sommerfestlich reich erblüh'n,

Weht ein Hauch wie Märchenduft
Unbekannten Zaubers voll
Und das Kind aufjauchzet hell —
Lebensluſt ein jeder Zoll —

Einſtens wirſt du ſtiller wol
Ueber ſolche Stätten geh'n,
Und dort träumen ſehnſuchtvoll
Wiederſeh'n und Auferſteh'n.

Die Brieftaube.

„Flieg' aus, mein Täubchen, fliege,
Im Morgenrot dich wiege
Und gönne dir nicht Ruh',
Bis du die frohe Kunde
Vom treuen Herzenbunde
Dem Liebſten brachteſt zu!"

Auf ſchneeigem Gefieder
Die Taube hin und wieder
Gar holde Botſchaft trug;

Nicht Lockung noch Gefahren
Ablenkend jemals waren
Dem emsig raschen Flug.

Da schlugen Kriegesflammen
Ob Stadt und Land zusammen
Versengend Freudensaat;
Da welkte Friedenssegen,
Es stand sich fremd entgegen,
Was sonst sich traut genaht.

Nun muß dieselbe Taube
Dem Mord, dem Länderraube
Dieselben Dienste thun,
Nun kann sie zwischen Leichen
Mit dem Versöhnungzeichen
Dort auf dem Schlachtfeld ruh'n.

Da liegt in seinen Wunden
Seit manchen bösen Stunden
Der Vaterlandsoldat,
Ihm hat im Morgenrote
Der holde Flügelbote
Mit Liebegruß genaht.

Er kann nur noch empfangen,
Erwidern kein Verlangen:
„Mein Täubchen, kehr' zurück
Und trag auf deinen Schwingen
Das letzte Schmerzesringen,
Wie dereinst unser Glück!"

An meinen Regenschirm.

Symbol du, seit Urväterzeit,
Filisterhafter Nützlichkeit!
Ich spann' dich auf, du schirmend Dach,
Im Sonnenschein, im Ungemach:

Der allzu heiße Stral sich bricht
An dir, du dämpfest mir das Licht,
Das niemals voll ertragen kann
Der frei'ste Freund des Licht's, der Mann.

Und wenn der Regen niedergießt
Die Kuppel schützend mich umschließt.
Drum nehm' ich dankbar gern dich mit,
So oft vom Haus ich lenk' den Schritt,

Zuweilen ohne Recht und Fug —
Ich trag' dich zwecklos oft genug —
Dann werd' ich deinethalb verlacht;
Dienst freilich nicht als Schmuck und Pracht,

Wirst manchmal mir sogar zur Last
Und hemmest meines Strebens Hast
In Tagen, die halb trüb, halb nebelrein,
Sind ohne Regen, ohne Sonnenschein.

Dann red' ich dir vertraulich zu
Betrachtend dich mit kühler Ruh
Und spann' dich auf, wenn links und rechts
Fällt das Geschoß des Wortgefechts.

Mach' Ehre deinem Heimatland:
Banausia, sei mir zur Hand
Und schütze mich vor Hagelschlag
Der Hochkritik bei Nacht und Tag.

Denn Jeder ist ein Rezensent,
Ob er nicht 'mal den Namen kennt,
Und rezensirt wird fruh und spat
Gedanke, Blick und Wort und That,

Die Absicht, die Wahrscheinlichkeit,
Der Sieg, wie die Verlegenheit,
Unglück und Glück wird rezensirt —
Das Beste sie zumeist genirt.

Du schütze mich vor „bösem Blick" —
Des Künstlers sengend' Mißgeschick,
Kein Auge lieber schau' ihn an,
Als daß es „böser Blick" gethan.

Der Wüstenbrand verkolt das Herz,
Nichts bleibt, als nur die Asche: Schmerz,
Du schütz' mich vor dem Fluch der Zeit:
Staubgrauer — öder Nüchternheit,

Die nicht vom Himmel, segenschwer
Und doch „von Oben" bricht einher,
Erhalte trocken mir das Kleid,
Das Herz sei dem „Humor" geweiht:

Nie trocken Herz und Kehle sei,
Doch stets vom Frost des Nebels frei.
Als Bollwerk sei du aufgespannt,
Das mächtig die Versucher bannt,

Die uns umſchleichen früh und ſpät
Als Diener eitler Majeſtät:
Des Welterfolgs, der Nötigkeit,
Des Glaubens und der Gläubigkeit,

Der Weisheit, Tugend, lobeſan,
Und wem noch ſonſt wir unterthan,
So lang uns noch bezaubert nie
Die ſchöne Thorheit: Poeſie.

Du ſchütze gegen Oſt und Weſt
Vor Sturmgetos der Tage Reſt;
Geſchmiedet in der Eſſe hart
Vom Schickſalſchmied, doch nicht erſtarrt,

Nicht allzu ſpröd, nicht allzu weich,
Erhalte mir die Seele reich.
Denn Viel im kleinſten Raum gedeiht,
Bleibt es bewahrt vor Neid und Streit.

Zwar kann dies nicht ein Regendach,
Ein innrer Schirm nur dies vermag,
Dem eben zu gegeb'ner Friſt
Mein Wanderſchirm Symbol nur iſt.

Ich ſpann' dich auf, ob ich allein,
Ob mit dem Liebchen ich zu zwei'n,
Und ſchirmt die Zweiſamkeit dies Zelt,
Dann birgt's die größte „kleine Welt!"

Plato und Hafis.

Zwei Mächte ſchon ſeit alten Zeiten
In uns ſich um die Herrſchaft ſtreiten,
Wir gönnen beiden den Beſtand,
Doch keiner ganz die Oberhand:

Die Eine kämpft mit Geiſteswaffen,
Hat mit der Seele nur zu ſchaffen,
Verzückt und ſchwärmend preist ihr Mund
Der Herzen einzig ſchönen Bund.

Indeß der andern Lagerwarte
Weit ſichtbar ſchmückt die Luſtſtandarte,
Die lockt und winket weit und breit
Mit irdiſch heitrer Sinnlichkeit.

Die Eine, Plato, hat im Streite
Die tapfre Weisheit ſich zur Seite
Und ſtralend von Begeiſterung
Nennt ſie Empfindung ewig jung.

Hafis, die Andre, troß der Spötter,
Beruft ſich ſelber auf die Götter, —
Auf neuere mit Auswahl zwar,
Doch auf die Alten ganz und gar.

In dieſem Kampfe mitten drinnen
Was ſoll das Menſchenkind beginnen,
Das vor ſich hinlebt friedlich ſtill,
Mit keiner es verderben will?

Der Macht der Sympathie ergeben
Verpfändet es ihr gern das Leben,
Fühlt ſich verwandt durch ſie der Größe,
Verhüllt mit ihr des Irdſchen Blöße.

Verſtändlich aber ſpricht und lauter
Natur und ihr auch gern vertraut er,
Der Urkraft und der Schönheit Grund
Wird zaub'riſch durch die Sinne kund.

So ſchwankend zwiſchen Luſt und Leiden,
Vertheilt der Sieg ſich zwiſchen Beiden,
Und wer dem Plato war gerecht,
Haſiſen ſchwer wird ungerecht;

Ich aber bring' genuſſesmunter
In Einem Tempel beide unter
Und reich' auf Einem Hochaltar
Gern Beiden meine Opfer dar.

Ohne Sang und Klang.

Vier alte Pfründner tragen
Den fünften aus dem Haus —
Kein Zweiglein ſieht man ragen
Am Sarg und keinen Strauß.

Kein Trauerlied ertönet,
Und kein Gebet wird laut,
Kein Liebepfand verſchönet
Den Zug, kein Wörtchen traut.

Kein Freund, kein treues Weſen
Mitthut den letzten Gang:
Ein Abſchied auserleſen
Still, ohne Sang und Klang.

Es ſenkten die Genoſſen
Den Sarg recht tief hinab —
Da kommt emporgeſchoſſen
Die Lerche ob dem Grab.

Ihr jubelhelles Singen
Hinſchmettert in das Blau —
O ſiegesfroh' Gelingen,
O prächt'ge Sonnenſchau!

In der Aula.

Auf der Schulbank ſaß ich wieder
In der almae matris Haus,
Wo einſt meine jungen Glieder
Von dem Wettlauf ruhten aus.

Vor dem nämlichen Katheder
Saß ich wieder andachtvoll,
Von wo einst mir in die Feder
Frischer Born des Wissens quoll.

Bin seitdem, ach, viele Jahre
Umgewandert in der Welt,
Alle Zeit auf's Rechte, Wahre —
Meint' ich — blieb mein Sinn gestellt;

Aber rechts und links vom Pfade
Irrt' ich freilich oft genug
Und im Wahn', ich ging' gerade,
Ich beschrieb den größten Bug.

Solche geograf'sche Schnitzer
Hab' ich schwer und lang gebüßt,
Oft als reu'ger Stubensitzer
Schlaflos Sonn' und Mond begrüßt.

Nach so weitem Umweg endlich
Durch der Thorheit schönes Land,
Leider ich nun selbstverständlich
Mich zurück zur Weisheit fand.

Lauſchend auf des Lehrers Worte
So wie damals ſiz' ich da,
Als durch der Erkenntniß Pforte
Ich das Glück mir dämmern ſah.

Alſo an derſelben Stelle
Einſt'gen Ausgang's treff' ich ein,
Ueberſchreitend dieſe Schwelle,
Will ich wieder Schüler ſein.

Nach dem Wiſſen, nach dem Lernen
Mir die Seele heftig brennt,
Such' das Glück nicht in den Fernen —
Bleib' ein ewiger Student!

An meine ausgebälgte Möve.

Heiterer Vogel! Seh' ich dich an,
Iſt mir als trieb' ich auf ſchaukelnder Bahn,
Düfte des Meeres athm' ich geſund,
Algen und Tange wogen im Grund;

Höre dein Lachen, ſchau deinen Flug,
Wie du ihn lenkſt nach dem Beutezug,
Tauchſt in die Wellen flüchtig hinein
Huſch! und ein Fiſchlein iſt auch ſchon dein.

Kühn iſt dein Auge, klar wie das Meer,
Hinter dem Segel flatterſt du her.
Jetzt aber ruhſt du thatlos und ſtill
Und kein Sturm dich erquicken will.

Meineſt du wol, es ſei ſo wie du,
Auch dieſes Herz geſegnet mit Ruh?
Denkſt du an Schaumflut um's ringende Schiff,
Berſtende Maſten, dräuendes Riff,

Blizende Wolken, heulenden Wind,
Und in den Matten das ſterbende Kind —
Haſt du ein Bild auch vom Menſchenſein,
Wie es bedränget Groß und Klein.

Aber du ſelber ſpendeſt mir Troſt,
Wie man dauert, von Stürmen umtoſt,
Wie man in wirbelndem Kampfe frei
Selber ein Sinnbild der Freiheit ſei.

Denn wer es ſein will, der iſt es auch,
Gefeſſelt noch frei bis zum letzten Hauch,
Blicket, wie du ſo heiter und kühn,
Scheuet nicht Dulden, Drangſal und Müh'n.
Hoch ob den Fluten ſchrankenlos,
Schwebt der Gedanke, ſonnig und groß.

Mitten im Felſen baut er ſein Haus,
Stolz in Gefahren reifet er aus,
Und im ewigen Meeresbeſchau'n
Wird ihm zur Wonne das Todesgrau'n.

Hundegeſchichte.

Ein Hündlein kam geſprungen
Und ſchmiegte ſich mir an,
Ich meint', mir ſei gelungen,
Daß treu mir's bleib' fortan.

Wol blieb's nach seiner Weise
Dem Gastfreund leidlich treu,
Liebkosung, Trank und Speise
Verbannten jeden Scheu.

Doch bald mußt' ich erleben,
Was jeglich Herz erbost:
Im Schenkenhaus daneben
Da gab es bess're Kost;

Die roch das munt're Wesen,
War mit sich eins sofort
Und ohne Federlesen,
Ach, war es auch schon dort.

Was sollt' es nicht ernähren
Sich besser, anstatt gut?
Ich dachte, laß gewähren,
Der Mensch nicht anders thut.

Von ihm den Undank lernen
Ja, konntest du vielleicht,
Er mochte dich entfernen,
Nach Laune, unerweicht.

Von deinen Fleheblicken,
Von Rückkehr ungerührt,
Dich wieder fortzuschicken
Hat er kein Weh verspürt.

Es jagt durch's Thal der Thränen
Manch herrenloser Hund,
Wie sollt' er anders wähnen
Die Treu' — als mit dem Mund!

Der Heringfischer.

Dieser wetterharte Bursche
Blickt so stolz mit Recht und Fug,
Denn er liebt voraus sein Segel
Und ist sonst sich selbst genug.

Nur gering ist sein Bedürfen,
Alles dankt er Wind und Meer,
Schwer und plump geht er am Lande,
Blickt verdrossen, riecht nach Theer.

Derb und rauh iſt ſeine Rede,
Waſſerdicht, wie ſein Gewand
Und ich gönne meinem Feinde
Einen Druck von ſeiner Hand.

Aber draußen iſt er König
Auf der weiten freien See
Und es iſt ihm unterthänig
Windesbraut und Waſſerfee.

Selber auch die Urdämonen,
Die am Grund des Meeres ruhn,
Scheinen gerne ihn zu ſchonen,
Geben ſie ihm gleich zu thun.

Selten nur ſieht ihn die Heimat
Seltener noch Herd und Haus,
Aber welch' ein Feſt und Jubel!
Wirft er endlich Anker aus.

Froher Mut und reiche Beute:
Ein geſegnet Heringjahr!
So nur kümmert ihn das heute,
Nicht was ſein wird, noch was war,

Nicht der ew'ge Krieg der Völker,
Noch der ew'ge Friedenszwiſt
Jener, die von Gottes Gnaden
Herrſchen durch Gewalt und Liſt.

Harte Arbeit, viel Gefahren,
Seemann, dies iſt dein Geſchick —
Aber Kraft und Mut in Fülle
Und Befriedigtheit dein Blick.

Eine Seefahrt iſt das Leben:
Segel auf und friſch gewagt!
Halb gelungen iſt das Streben,
Das nicht viel bedenkt und fragt.

Reiſebild.

Ein Dampfboot-Ungeheuer
Trägt uns den Strom zu Thal,
Die Koſt iſt ſchlecht und theuer,
Doch dafür iſt ſie ſchmal.

Es regnet und wir frieren —
Troz der Hochſommerzeit,
Die Gäſte lamentiren
Ob dem klimat'ſchen Streit.

Der Kapitän umhüllt ſich
Mit waſſerdichtem Stoff,
Der Steuerbordmann füllt ſich
Mit alkohol'ſchem Soff.

Die Damen ſind mißmutig,
Die Herren rauchen ſtark,
Der Keſſel ſchnaubet wutig
Durchdringend bis an's Mark.

In einer ſtillen Ecke,
Da hockt ein ſtilles Par —
Im lauſchigen Verſtecke
Sie flüſtern heimlich gar.

Für ſie gibt's gar kein Wetter,
Gar keine Jahreszeit,
Für ſie blüh'n dieſe Bretter
In Frühlingsherrlichkeit.

Es blinken Wipfelkronen
Im hellſten Sonnenſchein,
Sie ſelber ſelig wohnen
In Laubesnacht allein.

Ein Dämchen nur verdrießlich
Hält vor das Aug' die Hand:
„Es wäre recht erſprießlich
Hier eine ſpan'ſche Wand!“

So ſäuſelt ſie entrüſtet
Und ſittlich tief empört,
Indeß geheim ſie lüſtet
Nach dem, was arg ſie ſtört.

Da ſtellt' ich vor die Szene,
Mich ſelbſt als ſpan'ſche Wand:
„Das Pärchen thut ſich bene,
Doch lahm wird eure Hand —

„Sennora, laßt euch ſagen,
Woher der ſpan'ſche Wind:
Ihr könnt es nicht ertragen,
Wenn and're glücklich ſind.“

Salz und Brot.

Der Czar hält seinen Einzug
Durch's alte Hauptstadtthor,
Begrüßend kommt entgegen
Die Bürgerschaft. Hervor
Tritt nun der Oberält'ste
Und bietet Salz und Brot
Nach alter Russensitte
Und klagt des Volkes Not;
Beschwört auch dessen Treue
Und Unterwürfigkeit,
Und für den Czar zu sterben,
Gelt' ihm für alle Zeit.
Der Czar hat angenommen
Das Salz und auch das Brot
Und ließ dafür dem Volke
Das Elend und die Not.
Es wird einst anders kommen:
Da wird das Volk gescheit,
Wird Brot und Salz behalten,
Wenn es sich selbst befreit.
Es wird das Brot sich würzen
Mit kulturellem Schmalz

Und wird ſich ſelbſt befeuern
Mit etwas attiſchem Salz.
Durch das er eingezogen,
Das Thor wird aufgethan
Und „Väterchen" kann gehen,
Hat Wanderſtiefel an.

Strandſcene.

Zu Norderneï am Nordſeeſtrand
Da liegen zwei Leichen im weißen Sand,
Zwei Mädchenleichen ſchön und jung,
Ausgeſtoßen vom Wellenſchwung.
Sie hatten geworben zur Ebbezeit
Um Preis und Ehren im Schwimmerſtreit;
Sie hatten gekämpft mit vermeſſenem Mut,
Bis überraſcht ſie die neue Flut.
Die Wellenroſſe ſtürzten heran,
Mit ſchäumigen Mähnen, bergab, bergan,
Und ob der magdlichen Gliederpracht
Der Nereiden Neid erwacht',

Die peitſchten die Roſſe mit Ungeſtüm,
Zum Rieſen anwächſt das Meerungetüm.
Im Ringen erlahmet die junge Kraft,
Sie wird gebannt in erſtarrende Haft.
Die Jungfräulein liegen nun Hand in Hand,
Weich gebettet im weißen Sand
Und um ſie mühet ſich hilfebereit
Die Menge der Gäſte von nah und weit.
Sie lauſchet bang auf des Arztes Spruch,
Bei jedem Lebenserweckungverſuch.
Vergebens, Vergebens! Der Meergott traf
Und das iſt der tief unerweckbare Schlaf.
Da wanket herbei mit bebendem Schritt,
Die Mutter, und an den Leichen niederglitt.
Kein Laut, keine Thräne, Schweigen ringsum,
Der ungeheuerſte Schmerz iſt ſtumm.
Die Mutter umfaſſet das Leichenpar
Und küſſet die Lippen, das triefende Har.
Erſtarret in Grauen die Gruppen ſteh'n
Und drüber der Nordſee Briſen weh'n.
Und alſo vergingen Stunden um Stund;
Die Mutter läßt nicht der Kinder Mund;
Als wollte ſie hauchen ihr Leben ein,
Dem Tod entreißen die Beute ſein.

Doch ſeht! auf den Wangen ein leiſer Hauch,
Wie Heckenröslein am jungen Strauch —
Und ſeht! ein Zucken — die Wimper bebt,
Ein leiſer Athem die Buſen hebt —
Und ſeht! ein ſchüchterner Augenſtern —
O Spuren des Lebens, ihr ſeid nicht fern!
Die ſchlummernden Kräfte, die ſtreng gebüßt,
Die höchſte Liebe hat ſie euch wach geküßt?
Es mutet die Menſchen wie Wunder an,
Als hätt' es die Mutterliebe gethan.
Die Mutter die Hände zum Himmel hebt:
Ein Gott, ein Gott, er lebt, er lebt!

Der Zauberer von Genua.

„Du alſo biſt der Wundermann,
Der Lahme ſelbſt beflügeln kann,
Der Kranke macht geſunden,
Und heilet alle Wunden?
Und haſt du ein erlöſend' Kraut
Für Wunden, die kein Auge ſchaut?

Was hast du je verschrieben
Für unglückselig Lieben?"
Zum alten sprachs der junge Mann,
Dem keine Thrän' vom Auge rann —
Doch stand's in seinen Zügen:
Der Schmerz kann hier nicht lügen.
Gefäße steh'n entlang die Wand,
Diesmal berührt sie keine Hand.
Verschlossen bleibt am Orte
Magnetstal und Retorte.
Die Männer gingen von dem Haus
Hinab und weit an's Meer hinaus,
Wo schon die Stadt verschwindet,
Sie Einsamkeit umwindet.
Wie athmet hier so frei die Brust,
Erlöst von Lärm und Drang und Wust,
Dort predigt alles: Eile!
Hier weht die Bitte: Weile!
Gefangen war bisher das Wort.
Nun flog es aus den Fesseln fort.
Der Alte hält den Jungen
Mit Vaterhuld umschlungen:
„Für dich — daheim erkannt' ich's schon —
Hat meine Stube Nichts, mein Sohn!

Auch kommst du Trost zu holen
Aus Herzen, nicht Fiolen.
So wisse denn: es gibt ein Leid,
Das trotzt der Kunst und auch der Zeit,
Ihm ist nichts anzuhaben,
Es wird mit uns begraben.
Es wächst in uns von Jahr zu Jahr
Es überbaut uns unsichtbar —
So läßt es uns erwerben,
Ein lebenlanges Sterben.
Der Freudenbaum ist abgeblüht,
Des Hoffens Herd hat ausgeglüht,
Wie Mehlthau sengt Verzichten
Den Mut zu Sang und Dichten.
Wir können nur das Eine thun,
Dieweil des Kampfes Waffen ruhn:
Wir suchen und beginnen
Den Schmerz lieb zu gewinnen."

Im Meer versank die Sonne sacht,
Ein Stern verkündet schon die Nacht,
Melodisch braust die Welle —
In einer Brust wirds helle.
„Hab Dank, mein Retter, theurer Greis!

Dem Meer geb' ich die Freuden preis,
Den Schmerz will ich umarmen,
An ſeiner Bruſt erwarmen!"
Und aus der Feuertaufe ſtieg
Seitdem für Taſſo Sieg um Sieg —
O Welt, kennſt du die Preiſe
Für Helden, Künſtler, Weiſe?

Linden oder Birken.

Expeditus und Oſſitta,
Liebliche Gebirgeskinder,
Als ſie noch zuſammen ſaßen
Auf der Schulbank mit der Fibel,
Mit dem Schreibheft, ſind es
Annoch heute, da ſie ſelber
Aus Beruf und warmer Neigung
Ihres Dorfes Kinder lehren,
Die allſammt nicht höher ſchwören,
Als zu ihren geiſt'gen Eltern,
Expeditus und Oſſitta.

Vor dem Schulhaus hatten heimlich
Eingesetzt zwei Lindenstämmchen
Eigenhändig sie als Kinder:
Im gemeinsamen Gedeihen
Freuten sich der Kraftentfaltung
Mit den Bäumchen diese Kinder,
Nannten nach sich selbst die Linden:
Diese Titus, jene Sitta —
Und sie hegten und sie pflegten
Ihre Schöpfung treu und fleißig.
Jedes Blatt und jedes Zweiglein,
Das den grünen Schatz vermehrte,
Grüßten festlich froh die Kleinen
Und mit bangendem Gemüte
Harrten sie der ersten Blüte.

Da, nach manchen Jahresringen,
Sah man eine Knospe springen
Und ein würzig mild Gedüfte
Drang verräthrisch durch die Lüfte.
Aber auch die Herzen blühten
Und im Schatten ihrer Linden
Weilten selig Titus, Sitta.
Ob den Bäumen, ob den Menschen

Wölbte ſich azurner Himmel
Und das Glück, wie ew'ge Sonne,
Kannte keine Wolkentrübung.
Eines ſchönen Maienmorgens
Lag das Lindenpar entwurzelt,
Lag, gefällt von Frevlerhänden,
Auf dem Schwellenſtein der Schule.

Nicht mehr heim'ſche Mutterſprache,
Fremde Laute, fremde Mienen
Herrſchten in den trauten Räumen.
Warſt verleugnet, Haus des Vaters,
In dem Lehrbuch, im Gebete,
In dem frohen Rundgeſange,
In dem dumpfen Lied der Trauer,
In dem heitren Spiel der Jugend,
Im Geſpräch der ernſten Alten —
Bis herab auf Brauch und Trachten
Neue Herr'n ſich geltend machten.

Griffen da zum Wanderſtabe
Expeditus und Oſſitta,
Pilgerten von Dorf zu Dorfe,
Bis ſie neue Heimſtatt fanden
Für der Menſchheit Heiligtümer,

Denkens- und Bekennensfreiheit;
Einen Hort der Mutterſprache,
Der ſie eifrig Jünger werben:
Heitrer Weisheit ſtarke Erben.

An der Stelle jener Linden
In dem längſt verarmten Dorfe
Hat ein Schalk vor ſelbes Schulhaus,
Das nach Ditus ſeufzt und Sitta,
Hingepflanzt zwei ſchlanke Birken,
Deren Zweige, ſtatt des Bakels,
Dem Schulmeiſter Dienſte leiſten.
Die zwei Birken ſteh'n noch heute
Wolerhalten vor dem Schulhaus,
Geben Zeugnis für des Unrechts
Nachdrucksvolle Züchtigung,
Die an Jung und Alt ſich bitter
Bis in's zehnte Glied vollzogen.
Eine Chronik meldet treulich:
Jener Tag war unheilbringend,
Als man ließ von dannen ziehen
Expeditus und Offitta!

Madonna von Czenstochau.

In Czenstochowas Mauern gebietet noch der Czar,
Doch drohend um die Zinnen schon flattert Polens Aar:
Den Klarenberg umkreiset das Lager Zelt an Zelt,
Geheim ist schon auf morgen der Klostersturm bestellt.
Zum Insurgentenführer bei Nacht die Tochter spricht:
„Gedenkt der Mutter Gottes! Ohne sie gelingt es nicht!
Jahrhundert lang vom Kloster auf Polen blickt sie mild.
Vergönnst Du mir's, ich hole noch heut' das Wunderbild!"
Betroffen schaut der Vater die schöne Jungfrau an,
Im Waffenschmucke stand sie kriegsbräutlich angethan:
„Dem Zufall soll ich lassen mein einzig liebstes Kind?"
„Mein Glaube wird mich schützen — die Feinde macht er blind.

Entwinden ihren Händen will ich den heil'gen Schatz,
Kenn' die verborg'ne Pforte, den zugänglichsten Platz.
Kehr' ich am frühen Morgen zurück ins Lager nicht,
Dann eilet mich zu rächen, dann thut, was eure Pflicht!"
Den Abschied rasch genommen — noch einen lezten Kuß!
Kein Thränlein konnte fließen ob dem gewalt'gen Muß.

Es lodern Wachefeuer hellluftig durch die Nacht,
Jadwiga zwischen ihnen hingleitet heimlich sacht.
Der dunkle Mantel decket den tapfern blanken Stahl
Und vor dem Kloster stehet die Magd mit Einem Mal.
Bestochen ist der Pförtner mit Gold und Freundeswort,
Die Jungfrau betet dankend an dem geweihten Ort.
Zum Muttergottesbilde streckt bebend sie die Hand

Und ſucht den Schrein zu löſen von der geborſtnen Wand.
Doch draußen ſpinnt die Netze der ſchleichende Verrath;
Ein Wächter brachte Kunde vor ſeines Hetmans Rath,
Ein Flüſtern, Waffenklirren die Stille unterbricht
Und durch die finſtern Gänge läuft grelles Fackellicht.
Jadwiga birgt die Beute in Faltenhüllen tief
Und zückt das Schwert, als drohend ihr „Halt“ der Ruſſe rief.
Der Hetman ſenkt die Waffe, die Seinen heißt er ſteh'n,
Allein will er ins Auge dem Heldenmädchen ſeh'n:
„Jadwiga, Du Unſel'ge! Iſt es nicht Sinnentrug?
Daß wir uns feind ſein müſſen, war das denn nicht genug?
In meine Hand nun gibſt Du die ſchrecklich ſchwere Pflicht:
Ich mußte dich entdecken — und darf dich retten nicht!“
„Ich will ſie dir erleichtern, hol' aus und führ' den Streich.

Doch wiſſe, dich zu warnen auch kam ich her zugleich.
Mit uns iſt Gottes Mutter, vergeblich iſt der Streit —
Entflieh; denn hier ſind alle dem Untergang geweiht.
Dich aber, den ich liebe, dem ich die Treu bewahrt,
Trotz dem Gebot der Heimat, ſo unerbittlich hart,
Dich will ich gern befreien vor dieſem Unheilsgang,
Mich laß du immer folgen dem heilgen Herzensdrang."
„Vergib! ich muß dirs weigern!" „So ſtell dich du zur Wehr!"
Der Hetman ſchonend weichet, vertheidig't ſich nur mehr —
Da knattert eine Salve vom Hintergrund hervor,
Die Mannſchaft zum Entſatze tritt aus dem offnen Thor.
Aus dreien Wunden blutend die Jungfrau niederſank,
Ihr Mund zu gutem Ende des Liebſten Thränen trank.
Noch oft den Sturm ums Kloſter beſtehen mußt' der Czar,

Bis endlich doch verblutet Polonias ſtolzer Aar.
Aus Czenſtochowa's Mauern ward nicht das Bild geraubt,
Sein Zauber wirkt nur Wunder, ſo lang das Volk ihn glaubt.

Das Gaſtmal des Coepio.

„Mit Recht als zweiter Timon
Gilt Coepio zu Rom:
Iſt nicht Aſyl der Freude
Sein Haus am Tiberſtrom?“

So rief der Gäſte Einer
Beim ſchwelgeriſchen Mal,
Das Coepio'n verſammelt
Der Freunde volle Zahl.

Ein Andrer preist begeiſtert
Ein jegliches Gericht,
Das zwiſchen „Ei und Apfel“
Die Leckerſten beſticht.

Doch nun mit krit'ſchem Eifer
Ein Dritter nimmt das Wort
Und rückt von ſich die Schüſſel
Und gibt den Becher fort:

„Die Nachtigallenzungen,
Den indiſchen Faſan,
Und auch die Pfauenlungen
Erkenn' ich freudig an —

Nicht minder, was den Teichen
Zu rauben uns gewährt,
Wo man mit Sklavenleichen
Muränen üppig nährt —

Was Wald und Gärten ſpenden,
Was Königsfeſte würzt,
Wir haben es genoſſen
Erleſen, unverkürzt.

Geſang und Tanz ergötzte
Uns weidlich Aug' und Ohr —
Und, daß der Geiſt nicht darbe,
Da ſorgt der Gaſtfreund vor:

Von Weltherrschaft, von Liebe,
Von Glücks- und Musengunst,
Von Gaben der Naturkraft,
Wie jenen hehrer Kunst

Es wirbelten „sub rosa“
Gedanken hin und her —
Dem Leibe wie der Seele
Wird hier das Scheiden schwer.

Und dennoch, ich bekenne,
Dass mir das beste fehlt.
Ihr staunt, ihr fühlts nicht selber?
So bleib' es auch verhehlt!“

Verwundert blickten Alle
Den kühnen Redner an,
Der schweigend seinen Becher
Zu füllen neu begann.

Nur Coepio bedächtig
Jetzt zu dem Freunde tritt
Und führt zur Säulenhalle
Ihn mit gemeß'nem Schritt:

„Ich habe dich verstanden,
Es war voraus bedacht —
Doch nur auf dein Begehren
Sei's offenbar gemacht:

Hier seht heran sie kommen
Des Hauses künft'ge Frau —
Die Schwelle sei gesegnet,
Wo ich zuerst sie schau'!"

Und schweigend, doch bewußtvoll,
Daß sie hier Königin,
Trat aus der Säulenhalle
Die schönste Römerin.

Die Gäste aber riefen —
Und tranken d'rauf zu Best':
„Nun, Coepio, frohlocke,
Nun ist gekrönt dein Fest!"

Der Krieg um ein Grab.

Noch ist nicht ausgefochten der dreißigjähr'ge
Krieg —

Hier reizt die Niederlage, dort aber spornt der Sieg.
Im Stillen und im Kleinen fortglimmt der große Streit,
Der nicht das Volk erlöset — die Fürsten nicht befreit:
Aus Deva's Thoren wallte ein langer Trauerzug,
Es war ein Protestante, den man zu Grabe trug.
Bis an des Friedhofs Pforte läßt nah'n die Klerisei,
Doch seinen Eintritt weigert die römische Partei:
„Die ungeweihte Erde ist euch genug ja gut,
Nicht diesen Ort entweihe die junge Ketzerbrut!"
Die trauernden Genossen umsteh'n den Sarg im Kreis,
Die Mutter des Gefallnen tritt vor und flehet leis:
„Die Ahnen und Urahnen birgt die Familiengruft,
Wohin der Söhne letzten der Himmel von mir ruft.
Die Stätte ist ein heilig' untadlich Eigentum,
Der Stolz des Herrngeschlechtes ruht dort, sein Frauenruhm.
Was feindlichen Bezirken die Zeit hat einverleibt,
Zugänglich doch der Liebe, der letzten Treue bleibt.
Wir können unsre Todten nicht holen samt dem Grab,

Gönnt uns die Scholle Landes und senkt den Feind hinab.
Laßt ruhn ihn bei den Seinen, er störet euch nicht mehr —
Und müßtet schwer Ihr's büßen, blieb seine Urständ leer!"
Vergebens Frauenbitte, vergebens Männerdroh'n,
Die Pforte bleibt geschlossen dem vielbeweinten Sohn.
Dem blanken Schwertermessen die sanfte Mutter wehrt,
Für die geliebte Leiche den Frieden sie begehrt.
Weit vor des Kirchhofs Mauern hat man den Sarg versenkt,
Kein Stein, kein Kreuzeszeichen des Modernden gedenkt,
Auch nicht ein Bäumlein pflanzen darf ihm der Liebe Hand,
Die doch in stillen Nächten die Stelle heimlich fand. —
Verstummt sind Haß und Rache, doch thatlos sind sie nicht,
Sie gehen mit dem Frevel blutheischend ins Gericht.

Von Dorf zu Dorfe wandert der grimme Würger: Brand,
Die Pflugſchar wird zur Waffe, zum Rüſtzeug das Gewand,
Zum Zelte wird die Stube, zur Werkſtatt wird der Herd,
Und in der Kirche lagert bei Karrentroß das Pferd.
Auf reichen Erntefluren, auf junger Wälderſaat
Hält grimmige Verwüſtung den königlichen Staat.
Den ſtillen Gottesacker, durch Thränenthau geweiht,
Erküret ſich zur Walſtatt der opferreiche Streit.
Es ſtürzen Thor und Mauern wie Nebelſchemen ein,
Zerwühlet ſind die Grüfte, zerſchlagen Kreuz und Stein.
Geplündert ſind die Todten, doch wie zum Sühnemal
Mehrt ſich von Stund zu Stunde der friſchen Leichen Zahl.
Und als nun ausgewüthet die grauſe Brüder-ſchlacht,
Die Wenigen, die leben, zum Frieden zwingt die Nacht.
Sie ſammeln ſich am Morgen, ein troſtlos kleiner Kreis,

Und ſuchen und durchforſchen des blut'gen Sieges Preis:
Das Grab, das man verweigert dem Einen Todten hat,
Es ſtarrt von Opferfülle, an Leichen voll und ſatt.
Und die darum geſtritten, wie jene, die's verwehrt,
Sie ruhen darin friedlich, ja Bruſt an Bruſt gekehrt.
Nun ſchmücken junge Pappeln den grünen Wieſengrund —
Daß Blut und Thrän' ihn düngten, ahnt Niemand noch zur Stund.

Eine Märtyrin.

Am Donauſtrande wandelt ſtill ein Weib,
Von Gram und Krankheit iſt zerſtört ſein Leib.
Das matte Auge ſucht nach Einſamkeit
In dichter Auenwildnis weit und breit.
Bald iſts erſchreckt vom eignen Wellenbild,

Von Tauben bald, vom aufgeſcheuchten Wild,
Vom Sommerwind, der durch die Weiden rauſcht,
Von Menſchentritt, dem bang die Arme lauſcht.
Getroſt! Es dämmert und allmälig kühl
Im Schatten wirds, es heiligt zum Aſyl
Sich dir die grüne Bucht hier an dem Strom
Und ſchweigend ſchließt dich ein der Sterne Dom.
Zwei bleiche Hände falten zum Gebet
Sich jetzt, die Dulderin am Ufer ſteht
Und mit dem leicht zerſtäubten Wellengiſcht
Sich manche warme Thräne heimlich miſcht.
Die Waſſer flüſtern traulich durch die Nacht
Und Schilf und Weide dran ſich wiegen ſacht.
Ob es ein Zauberlaut herniederrief,
Das Weib ſich beugt, allwo der Strom gar tief
Und ſchaut um ſich mit ängſtlich banger Haſt —
Da hat ein kleiner Arm ihr Kleid erfaßt:
„Ach Mutter, endlich, Mutter, ich dich find'"
Und an das Herz drückt ſie ihr liebſtes Kind.
„Durch Buſch und Auen bin ich weit gerannt,
Hab dich beim Namen hundertmal genannt,
Die Andern ſuchten dich am andern Ort,
Nach deinem liebſten ich allein lief fort.
Bin zwar viel umgeirrt, doch frohgemuth

Ich hab' dich wieder, nun iſt Alles gut!"
Die Mutter ſchaut den Knaben traurig an:
„Du ahnſt es nicht, wie weh du mir gethan!
Ich kam zu finden, was mich heilen ſoll —
Nun bleibt mein Leben wieder martervoll!"
Zur Mutter blickt das Kind verſtändnislos:
„Ich kenn' die Pfade ſchon durch Gras und Moos
Und ſei nicht bang, ich führe dich nach Haus
Nur ſchüze mich, ſchilt mich der Vater aus!"
Sie kamen heim. Um einen Herzensbrand
Die Freude legt den lindernden Verband
Und niemals wurde jener Sommernacht
Im trauten Kreiſe fortan mehr gedacht.
Doch als die Mutter einſt im Sterben lag,
Da mahnte ſie den Sohn an jenen Tag,
Den im Kalender ſie durchſtreichen mußt'
Um deß' Bedeutung Niemand ſonſt gewußt:
„Daß ich noch lebe, dank' ich dir, mein Sohn —
Seit jenem Tage wärſt du Waiſe ſchon,
Wenn du mich nicht ins Leben riefſt zurück.
Zwar litt ich viel, doch ſah ich noch dein Glück!
Und wiſſe: Dies verſöhnt mit jedem Schmerz:
Erlebt des Liebſten Glück ein Frauenherz!

Dein Blick hat vor Verzweiflung mich bewahrt,
Dir aber hab ich ſchwerſtes Weh erſpart.
Wohl ſcheid' ich jetzt, doch ruft ein Machtſpruch mich,
Indeß der Flucht mein Abſchied damals glich.
Bevor ich eingeh zu der lezten Ruh',
Empfang zum Lohne dieſe Lehre du:
Wenn du einſt liebſt ein Weib mit aller Kraft
Und wirſt geliebt mit junger Leidenſchaft —
Nicht forſch' ob Liebchen für dich ſterben mag,
Ob allweg ſie dir leben wolle, frag!
Denn ſchwerſtes Opfer iſt oft: lebend ſein —
Und ein Erlöſer — iſt der Tod allein!

Der Brunnen zu Corvay.

Zu Corvay auf dem Haideplan
Wie Troß und Meute waukt heran!
Zu Tod erſchöpft vom wilden Thun
Die Königsjagd will endlich ruh'n.
Genug gehezt, genug getraht,
Wo iſt ein Schatten, der uns labt?

Doch plötzlich rafft zu gier'gem Lauf
Noch einmal ſich der Jagdzug auf.
Seht! eine grüne Scholle Land,
Erſpähet wird vom Hügelrand.
Es iſt im großen Haidemeer
Die einz'ge Quelle weit umher.
Die Thiere wittern längſt ſie ſchon
Und grüßen ſie mit Jubelton.
Dahin ſtürzt tobend das Gewühl
Nach einem Trunke, labend, kühl,
Der tagelang mit Schmerz entbehrt,
Von Allen lechzend wird begehrt:
Hier gilt nicht Rang, hier gilt nicht Stand,
Die Noth löſt des Gehorſams Band.
Im Knäuel unter Schrei'n, Gebell,
Drängt Alles hin zum friſchen Quell.
Der König ſprengt, im Auge Glut,
Gleich mitten drein in toller Wuth —
Der Mannen Noth ſein Roß nicht ſchont,
Bis hoch er im Gewühle thront,
Und manchen Braven trifft ſein Schwert,
Der vor ihm hat den Trunk begehrt;
Die Erde ſaugt manch treues Blut,
Sie bettet manche Leiche gut.

Doch hindert das die Andern nicht,
Der Durſt, der brennend heiße, bricht
Die Furcht vor Ketten und vor Tod
Entwaffnend Drohung und Gebot;
Denn Lieb und Ehrfurcht blieben fern
Von dem, ſelbſt liebeloſen, Herrn.
Erſt als die Menge ſich gelabt,
Der König hin zum Brunnen traht,
Verſcheucht den letzten Mann vom Troß.
Herunterſteigend von dem Roß,
Den gold'nen Becher hält er dar
Zum Quell, der erſt gerieſelt klar —
Doch plötzlich iſt verſiegt das Naß.
Der König ſiehts, entſezenblaß,
Und aus dem blanken Kieſelgrund,
Der trocken liegt zu ſelber Stund',
Ihm eine Stimm' entgegentönt,
Die ſeiner Seele Stolz verhöhnt:
„Nie werde dieſer Labekuß
Dem Menſchen, der vor Gott nicht bebt,
Der nicht ſein Leben ſo gelebt,
Daß Eine Seel' ihn lieben muß!"
Der König grimm den Becher ſchwingt;
Denn ihm ins Herze mahnend dringt

Was aus des Spruches Majestät
Vernichtend ernst ihn angeweht.
Die Zunge lechzt, der Kieselgrund
Kein Tröpflein gibt des Königs Mund;
Gelabt sind Alle, Mann und Thier,
Der König nur verschmachtet schier,
Und als er aufbraust, wuthempört,
Die Erde selbst zu zwingen schwört,
Durchzuckt ihn, wie geheimer Fluch
Der Nymphe offenbarter Spruch.
Laut durch den rings verstummten Kreis
Aufdräuend geht sein Machtgeheiß:
„Tritt vor, wer seinen König liebt,
Beweisen soll er mir's zur Stell' —
Denn spricht er wahr, ihm jener Quell'
Dort Labung für den König gibt!"
Gehorsam wohl und Furcht sie treibt,
Daß keiner gern der letzte bleibt,
Der Becher geht von Hand zu Hand —
Doch Keiner — einen Tropfen fand.
Verzweifelnd blickt der König hin,
Die Rache tobt durch seinen Sinn.
„Bewährt sich keiner, Du nicht, Du?
So schüttet mir die Quelle zu.

Und nie mehr einen durſt'gen Mund
Erlabe ſie im Haidegrund!
Verſchmachten ſoll im Elend hier,
Den König rächend, Menſch und Thier!"
Und ſchweigend mit verhaltnem Groll
Die Mannen folgen dem Gebot,
Sie ſchütten jede Ader voll,
Die ſie erquickt in herber Noth.
Faſt war das finſt're Werk vollbracht,
Da zürnt der Boden auf mit Macht;
Mit Eins aus jeder Fuge ſprang
Ein Waſſerſtrahl mit wildem Drang.
Die dürre Scholle löſt den Bann,
Ein Strom zu rollen ſchon begann,
In weiten Bogen wuchs und ſchwoll
Die Flut und brauſ'te rachetoll —
Das Jägervolk erſchreckt und bang,
Nach eig'ner Rettung mühvoll rang,
Und als verlaufen rings die Flut,
Da krönte Thier und Mann ihr Muth;
Denn Keiner fehlte von der Schaar —
Ertrunken nur — der König war.

Glycerion.

(Eine Reisebekanntschaft.)

„Den müßt Ihr seh'n, der ist ein Hexenmeister,
Der hat in seinem Sold das Reich der Geister!"
So riefs mir zu auf Smyrnas heißem Strand.
Mein Führer wies auf eine Bretterwand,
Die war mit bunten Lappen reich behangen,
Ein gräßlich Bild sah man am Eingang prangen:
Es stellt den Zaub'rer dar, der grinsend lacht,
Sein Dolch ein Mädchenherz verbluten macht.
Es gafften rings Fachini und Matrosen,
Der ganze Pöbel aus der Stadt der Rosen.
Verächtlich schleicht vorüber der Moslim;
Das Menschenbildniß ist ein Greuel ihm.
Dem Führer aber macht die Ahnung bange,
Daß nach dem Schauspiel' ich nicht sehr verlange,
Dieweil der Gauklertand mich wenig rührte,
Noch minder mich das Publikum verführte;
Ein andrer Zauber lockte mich zu sehr:
Das ewig schöne Bilderbuch, das Meer!
Da lenkt mein Führer emsig wieder ein:
„Kommt dennoch mit! Mit Kunst getäuscht zu sein,

Iſt auch was wert. An dem Spektakelfeſte,
Die kleine Sklavin iſt fürwahr das Beſte.
Zum erſten Male heut' — anſtatt: den Kuß —
Den Stich ins Herz ſie ſcheinbar dulden muß,
Sie dient dem Herrn, ſagt man, um kargen Lohn,
Iſt ſtumm, doch wunderſchön Glycerion!"
Das traf. Galt's doch das Seltenſte zu ſchauen
Im Orient — ein Muſter ſchöner Frauen.
Wir traten ein. Durch des Gezeltes Riß
Die Abendſtrahlen blizten ungewiß.
Im tollen Knäul die ungeberd'ge Menge
Vergnügte ſich in Lärmen und Gedränge;
Sie ſchien dem neuen Zauberſtück gewogen,
Das Mancher wol im Ernſte ſchon vollzogen.
Dem ſchwarzbehangnen Tiſch voll Apparat
Der Zauberer auf weichen Sohlen naht,
Fantaſtiſch aufgeputzt iſt ſein Gewand,
Ein buntes Stäbchen hält die dürre Hand,
Damit berührt er Tiegel und Retorten,
Beſchwörung flüſternd mit verſtolnen Worten.
Der Haufe jauchzt. Ihm hat er's gut gemacht.
Ich hatte auf die Künſte wenig acht:
Ich lugte forſchend nach dem Hintergrunde,
Nach dem verſprochnen Blut der Herzenswunde.

Im halben Dämmerlichte regt sich's dort,
Ein leichter, dunkler Vorhang wallt sofort
Um eine Lichtgestalt, die nur zuweilen
Handreichend durft' im Flug vorübereilen.
Doch war's genug: Ein Antlitz kummerblaß
Und rührend hold, ob dem man gern vergaß,
Was rings umher verstimmte und empörte,
Und daß die Lüge zum Erwerb gehörte.
Genug: in diesem Augenpaar zu lesen,
Sein Schicksal kennt und hasset dieses Wesen!
Glycerion, ja deine Seel' ist fern!
Mit Widerstreben dienst du diesem Herrn —
Was nützt es dir? Befiehlt ers, mußt du lachen,
Mußt helfen ihm, sein neustes Kunststück machen.
Dir graut davor; du darfst nicht sagen: nein —
O daß du mußtest stumm geboren sein!
Doch wie beredt sind die Gazellen-Augen
Die besser würden zum Beglücken taugen!
Nun sollst du wehrlos vor der Menge steh'n
Sie will dein pochend Herz ja bluten seh'n —
Sie ahnt nicht, daß es blutet lange schon
Unsichtbar, ob der Schmach, Glycerion!
Doch freilich ist kein Schauspiel das für Jene,
Die nie geahnt die leiderstickte Thräne.

Der Zauberer beſchwichtigt unter Scherzen:
„Habt keine Angſt! Es ſoll das Kind nicht ſchmerzen!“
Dann löst er feierlich das Miederband
Und lüftet mit faſt buhleriſcher Hand
Das Buſentuch, das noch im Flug geküßte —
Um preiszugeben eine Wunderbüſte.
Die andre Hand ſchwingt auch das Meſſer ſchon.
Da gellt ein Schrei, aufſpringt Glycerion,
Verhüllt ſich raſch, bemüht ſich, zu entweichen, —
Und dem Erröthen folget das Erbleichen.
Verzweiflung hat den erſten Laut erpreßt
Der Kehle, die bis heut verſchloſſen feſt —
Die Jungfrau ob dem Wunder ſelbſt erſchrickt
Und flehend, bebend auf zum Meiſter blickt —
Als ſagte ſie — du ſollſt mich nicht verſuchen,
In meinem erſten Stammeln dir zu fluchen.
Da tobt die wüſte Menge ungeduldig:
„Will er das beſte Kunſtſtück bleiben ſchuldig?“
„Die Dirne muß!“ Der Zaubrer grimmig ſchreit —
Sie aber nutzet dieſen kurzen Streit,
Und eh die Andern Alle ſich beſinnen,
Iſt aus dem Zelt geflüchtet ſie von hinnen.
Vergebens ſetzt der Zauberer ſein Haupt

Zum Pfand der Wiederkehr — denn Niemand
glaubt.
Er stürzt hinaus, den Flüchtling einzuholen,
Die Horde nach mit greulich wildem Johlen
Dem Hafen zu, auf dessen Mastenwald
Die Dämmerung gelagert ist alsbald.
Ein kleines Boot fern sieht man hilflos treiben
Die Wogen schleudern's fort, wo wird es bleiben?
Du magst es wissen, unergründlich Meer,
Du trugst das Boot ans Land, doch war es leer.
Im Hafen aber ward der Sturm beschwichtet,
Der Gaukler sieht, der Anker wird gelichtet,
Das Segel bläht ein kräftig frischer Wind —
Doch keiner bringt das arme stumme Kind.
Am Molo höhnte man in allen Zungen:
„Dem Zaub'rer ist sein neues Stück mißlungen!" —
Auf Ithaka in stiller grüner Bucht
Verborgen, nur von wenigen besucht,
Die kleinste Fischerhütte sieht man ragen.
Dahin ward ich vom Reiseglück verschlagen
Und fand, nebst aller Inselherrlichkeit
Das frohste Par von Menschen weit und breit
Den Fischer, den mit Recht Ulyß sie nennen,
Glycerions Erwählten lernt' ich kennen.

Er hatt' auf kühner Abenteurerfahrt,
Ein Homeride wol nach ſeiner Art,
Die Flüchtende bei Smyrna's Strand gerettet,
An ihr Geſchick das ſeinige gekettet.
Das iſt nun Wollaut faſt im Übermaß,
So daß ich aller Not und Schmach vergaß,
Aus denen, wie aus ſtarrer Nebelhülle,
Emporgeblüht des Glückes reichſte Fülle:
Holdſel'ge Anmut und bewußte Kraft,
Genuſſesfreuden in Genügens Haft,
Der Mut, geſtält im Kampf mit Meereswogen,
Die Liebe, treu wie blauer Himmelsbogen.
Im Scheiden deutlich mir das Eine war:
Der ſchönſten Inſel wert iſt dieſes Par.

Johannes.

Eine Geſchichte vom Mondſee.

I.

Von der dumpfen Bücherkammer,
Dem verwaisten Heimathaus
Mit dem Geologenhammer
Zog Johannes fröhlich aus.

Zu den Geiſtern, die ihm reden
Aus urweltlicher Geſtein,
Zu dem fernen Gletſcher-Eden
Lockt es mächtig ihn hinein.

Zwiſchen ſtarren Blöken, Zinken,
Jochen, Hörnern, Eiſesgrat
Mag er gern Erkenntniß trinken
Prüfend, forſchend früh und ſpat.

Heimiſch dort iſt ſeine Seele,
Heimiſch längſt ſchon Aug und Fuß,
Selbſt der Ton aus ſeiner Kehle
Dort ſchon heimiſch klingen muß.

Führerlos die ſteilen Pfade
Wandelt gern Johann allein,
Immer des Geſchickes Gnade
Ließ ihn Herr des Weges ſein.

Doch das Krüglein auch ſo lange
Geht zum Brunnen, bis es bricht,
Und es ſpielet mit der Schlange
Auch das Kind, bis ſie es ſticht:

Heiter war die Morgenſtunde
Als er klomm herauf vom Thal,
Als er tief im Hochwaldgrunde
Suchte Schutz vorm Tagesſtral.

Höher trieb ihn, immer weiter
Ungezähmter Wiſſensdrang
Bis die Wildnis, öder, breiter,
Ihn zum Stilleſtehen zwang.

Hier gefeſſelt von der Schichtung,
Von den Adern im Geklüft,
Ganz verlor er bald die Richtung
Und vergebens ward geprüft.

Länger dräuten Bergeſchatten,
Aus den Thälern Nebel quoll,
Aus den zugedeckten Matten
Zorniges Gewitter ſchwoll.

Blize zukten, Donner rollten,
Rings ſchon lagert ſich die Nacht
Aus den Eiſesſchlünden grollten
Waſſerſtürze auf mit Macht.

Taſtend in den Finſterniſſen
Klettert fort der müde Mann,
Bis von Sturmhaft umgeriſſen
Er ſich nicht mehr halten kann.

Grimmig faßt ihn die Lawine,
Die vernichtend niederbrauſt,
Ein empörter Wetterhüne,
Der den Tod trägt in der Fauſt,

Schleudert wild ſein Opfer nieder
Auf des Schneefelds kalten Pfül,
Daß es, bis erſtarrt die Glieder,
Selber ſich ſein Todbett wühl'.

Dumpf erdröhnt der Felſenreigen,
Klirrt der Tann im Eiſesſpalt —
Dann — unheimlich böſes Schweigen
Vor ſieghafter Allgewalt.

II.

Welch ein liebliches Geſtade!
„Mondſee“ heißt der Bergjuwel,
Zu dem ich dich dringend lade,
Schwärmeriſcher Freund Minſtrel.

Majeſtätiſch ringsum ragen
Die Gebirge reich empor,
Felſenbrücken ſind geſchlagen
Ueber Schluchten, Joch und Thor.

Ufertrift und Waldung baden
In der ametiſth'nen Flut,
Die, von aller Schönheit Gnaden,
Sammelt der Gebirge Blut.

Leicht beſchwingte Kähne gleiten
Ob dem klaren Spiegel hin,
Weiße Waſſerroſen breiten
Sich in Schilf und Binſengrün.

Farbenmeiſter, dich beneid' ich,
Der die Schönheit malen kann,

Niederſchauſt Du wol mitleidig
Auf den armen Leiermann,

Der in Rythmen und in Reimen
Nie zu ſchildern es vermag,
Was die Nacht mit Silberſeimen
Und mit Gluten birgt der Tag.

Von den Felſen Bäche ſpringen
Munter in den See hinein,
In deß' ſanften Wellenringen
Widerblizt der Sonnenſchein.

Aus der Waldbucht, laubumgittert
Ein vereinzelt Häuschen blinkt,
Dämmerung es jezt umzittert,
Denn der Sonnentag verſinkt.

Zu der ſchüzend trauten Schwelle
Dort Johannes klomm hinan,
Seine Kraft, des Blickes Helle
Schon zu ſchwinden ihm begann.

Und er klopft. Aufſpringt die Pforte
Vor ihm ſteht die blüh'nde Magd,

Die mit Troſt und mildem Worte
Das Aſyl ihm nicht verſagt.

Und er ſprach: es iſt ein Wunder!
Anders nicht ich's nennen kann,
Daß ich vor Dir ſteh jezunder,
Ein dem Grab entſtieg'ner Mann.

In die Schneeſchlucht hingebettet
Von der Sturmlawine Fall
Ward ich aus dem Grab gerettet
Durch des Felsgewäſſers Schwall.

Im Gerölle, im Geflöſſe
Weit thalab die Flut mich trug,
Bis in dieſer Buchtung Blöße
Sie mich an den Berghang ſchlug.

Alſo lag ich manche Stunde
In der grauſen Wetternacht
Und aus mehr als Einer Wunde
Blutend hab' ich ſie durchwacht.

Ach, Natur hat kein Erbarmen!
Ihrem Zauber unterthan

Folgen in der Schönheit Armen
Blind wir des Verderbens Bahn.

Schaudernd wankt' ich durch die Oede
Ohne Pfad und Menſchenſpur,
Leer verhallte Ruf und Rede
Bis mir winkte Deine Flur.

Nun ſtehſt wie ein hehres Weſen
Du vor mir in herbſter Not
Und ich fühle mich geneſen
Seit Dein Aug' mir Mitleid bot.

Doch, was hat Dich herverſchlagen,
Sprich, in dieſe Einſamkeit?
Nicht in allen Deinen Tagen
Merk' ich, lebteſt Du befreit

Von der Prüfung, von der Schule,
Von dem Fluch und Heil der Bildung
Du bewahrteſt an der Spule
Dich vor ſtädtiſcher Verwildung.

Du, geſchaffen zum Beglücken,
Hier den holden Reiz begräbſt?

Brach'ſt Du hinter Dir die Brücken,
Daß Du nun vergeſſen lebſt?

Aber Marta ſprach dagegen:
Kurz war meines Glückes Traum;
War es Unheil, war es Segen?
Heut noch unterſcheid' ich's kaum.

Aus der Städte wüſtem Treiben
Mit dem Gatten meiner Wahl
War geflüchtet, froh zu bleiben,
Ich in dieſes Zauberthal.

Heil'ge Wonnejahrs-Idylle!
Hegend Acker, Forſt und Flur,
Lebten wir in ſel'ger Stille
An dem Buſen der Natur.

Eines Morgens war gezogen
Hochwaldwärts der treue Mann,
Dem das Jägerglück gewogen
Immer blieb im wilden Tann.

Abend ward es und ward Morgen,
Ewig ward mir Tag um Tag.

Den ich, müd' gequält von Sorgen,
Betend auf den Knien lag.

Alle Nachbarn forſchten, ſuchten
Den Vermißten wochenlang —
Ach! in jenen wilden Schluchten
Er geheim zu Tod ſich rang.

Witwe bin ich ſeit zwei Jahren,
Seiner harrend immer noch —
Ihr habt es ja ſelbſt erfahren —
Allumſonſt! — Ich — hoffe doch.

Zitternd jezt erhebt Johannes
Zu der Frau empor die Hand:
„Sieh, dies Ringlein! Werden kann es
Der Gewißheit Unterpfand.

„Denn im tiefſten Modergrunde
Jener Schluchten rafft' ich's auf,
Als mich in dem Felſenſchlunde
Feſtgeklemmt der Hochflut Lauf.

„Und die Hand, die es getragen —
Laß mich ſchweigen!" Und er ſchwieg.

Es verſtummen ihre Fragen
Und die Flut des Schmerzes ſtieg.

Stiller nun die Tage rannen
In das Meer der Ewigkeit —
Bis Johannes zog von dannen
Wundenlos — nicht ſchmerzbefreit.

III.

Heimweh nach den Hochwalddomen,
Nach dem blauen Zauberſee,
Nach den ſtarren Felſengnomen
Heimweh, unbezwinglich' Weh!

Haſt ihn wieder fortgetrieben
Aus der Stadt, den ernſten Mann;
Winket ein unſterblich' Lieben
In den fernen ſchönen Bann?

An dem wolbekannten Ufer
Schaut Johannes lugend aus:
Ein vertrauter Friedensrufer
Nach dem kleinen Siedlerhaus.

Sieh! Ein ſchmales Flachboot gleitet
Lautlos ob dem Spiegel hin —
Marta froh die Arme breitet,
Marta iſt die Ruderin.

Herz zu Herz, welch ein Willkommen!
Aug' in Auge, welch ein Gruß!
Hand in Hand, wie luſtbeklommen,
Lipp' an Lippe, welch ein Kuß!

Aus den fernen Laubeskronen
Rauſcht es wie Choralgeſang,
Aus der Schlucht, wo Quellen wohnen,
Tönet es wie Orgelklang.

Die beeiſten Grate leuchten
Angeglüht vom Abendſchein,
Aus des Weibes Aug', dem feuchten
Blizt Verklärung, voll und rein.

In dem Boot nun gings zu Zweien
Friſch vom Rudertakt beſchwingt,
Alle Götter benedeien
Dieſe Flut, die ſingt und klingt.

Mitten auf dem See zuweilen
Feierte das Ruderpaar:
Andachtſtilles Dankverweilen
Vor der Schöpfung Hochaltar.

Sanfte Furchen dann vom Neuen
Ins Gewäſſer zog das Boot,
Bis die ſelig Herzenstreuen
Hold umfloß das Abendrot.

Sieges-Heimfahrt zweier Weſen,
Welche Eins geworden jetzt,
Die zum Leben neu geneſen
Von dem Weihbrunn: Schmerz benezt.

Wanderer! Vorbei nicht eilig
Geh' am Mondſee-Wellenſpiel —
Heilig ſei Dir, dreimal heilig
Jener Glücklichen Aſyl!

Veronika.

Gedeihen nur im Dorfe die Idyllen,
Wo zwiſchen grünem Buſch und Wieſenduft

Hinwandeln Abends die beſchränkten Stillen,
Die Bibelwort zur Seligkeit beruft?
Die Tragik hat wol dort auch ihren Willen —
Es weht auch durch die Stadt bukol'ſche Luft.
Zwar nicht ſo maleriſch iſt die Umgebung,
Doch fehlt es nicht an tieferer Belebung.

Das Unſcheinbarſte dort: ein Fink im Bauer,
Ein ſonnig Pläzchen, nur ein fußbreit grün;
Stilleben gar: ein Käzchen auf der Lauer,
Mit klugen Augen, die im Dunklen glüh'n;
Ein kümmerliches Bäumchen an der Mauer,
Gelbveiglein, die in braunen Scherben blüh'n —
Sind ſie nicht Zeichen kleiner Paradieſe,
So werth oft wie die Pracht von Wald und Wieſe?

Wir ſind in Wien. Aus ſeinem Häuſermeere
Südöſtlich eine Vorſtadt herrſchend ragt,
Worin der Feldherrnruhſiz Belvedere
Von Prinz Eugen uns ſteinern Kunde ſagt.
D'ran eine Gaſſe, eine ſtille, leere,
Die ein Vergnügling zu betreten zagt —
In jenes Haus vier Treppen hoch zu ſteigen
Entſchließet euch; ich will euch weiter zeigen.

Und annoch fünfzehn Stufen bis zur Kammer.
Im Erdgeſchoſſe oder unter'm Dach
Beherbergt ſich zumeiſt der Armut Jammer;
Obwol auch manches wohnliche Gemach
Inmitten dieſer trüben Mühſalklammer
Ein Leid umſchloß, das jenem ſteht nicht nach.
Wir ſind am lezten nun der Holzesſtufen —
Ich klopfte und „Herein" hat es gerufen.

Kennt Ihr den Reiz vom ſpäten Wiederſehen?
Den Schleier lüftet die Vergangenheit,
Der Kindheit Heimatlüfte uns umwehen,
Von Blüten ſind wir plözlich eingeſchneit.
So war es wenigſtens an mir geſchehen,
Als die Geſpielin meiner Jugendzeit
Die Hand nun, die in Fleißes-Haft gebleichte,
Mir zum Willkommen an der Schwelle reichte.

Veronika! Aus ihrem Angeſichte
Begrüßet mich der Vater Zug für Zug,
Zu dem als Knab' ich oft im Dämmerlichte
Gar emſig meine Notenhefte trug.
Ich hämmerte ihm wirre Tongedichte,
Indeß den Meiſter labte Brod und Krug.

Das Töchterlein muß ich nach Jahren finden
Geglättet Stroh zu Sommerhüten winden.

Wars also in den Sternen dir geschrieben,
Als deine Stimme mir zuerst erklang?
Als wir den Schubert-Cultus heiß betrieben
Und für Beethoven glühten in Gesang?
Was ahnten damals wir von Leid und Lieben,
Vom Leben und vom Welterlösungdrang?
Doch sagt uns unser heiteres Begegnen,
Daß wir die Tage der Begeist'rung segnen!

Warum in Armut, Einsamkeit, verlassen?
So fragt sie wol mein antheilwarmer Blick:
Denn alsbald schien Vertrauen sie zu fassen
Und klagte — nein — erzählte ihr Geschick —
Zuweilen nur, damit ich nicht die nassen
Blauaugen sehe, wendend das Genick,
Den weißen Vorhang lüftend an dem Fenster,
Als scheuchte sie des Kleinmut's Nachtgespenster.

Und während ich bewegten Sinn's betrachte
Den kargen Hausrat: Bett und Schrank und Tisch —
Ein Blumenstock am kleinen Fenster machte
Selbst die Gefängnißstube sommerfrisch.

Und von der Wand ein Kindesantliz lachte,
Von Schalk und Engel wunderlich' Gemiſch —
Vernahm ich, was das Mädchen mir gebeichtet —
Es hat ihr vielbelaſtet Herz erleichtet:

„Seht nur dies Bild! Es iſt mein ſüßer Knabe,
Mein Schmerzenreich, mein engelſchöner Friz,
Das einz'ge Kleinod das ich jezt noch habe,
Aus ſchöner Zeit mein einziger Beſiz,
Ihm iſt nun wohl in ſeinem kleinen Grabe —
Mich aber traf's — aus blauer Luft ein Bliz!
O ſeht die klugen ſeelentiefen Augen,
Sie wollen mich wol von der Erde ſaugen!"

„Es ſind die Augen, die ſein Vater hatte,
Sie haben mich berückt — in Seligkeit —
Nichts über ihn! Er war, vor Gott, mein Gatte
Und hatte, wie er ſollt', um mich gefreit.
Mir aber, daß ich ihn zuerſt beſtatte,
War nicht an meiner Wiege profezeit.
Im Dienſt der Freiheit war ſein Blut gefloſſen, —
Mich aber hat der Vater kalt verſtoßen."

„Mein Blaſius war der tapferſte Studente
Im Aufſtand Wien's, im Jahre vierzig acht —

Und als man mich von ſeinen Scharen trennte,
Da ſtahl ich mich ins Lager hin bei Nacht.
Im Pulverdampf, im Streit der Elemente
Als Legionär hielt ich bei ihm die Wacht.
Man lächelt heutzutag' ob ſolchem Treiben —
Mit meinem Herzblut könnt' ich es beſchreiben."

„Ich ſelber lache, wenn ich ſtill erwäge,
Wie hoch die Woge der Begeiſt'rung ging —
Wie in demſelben trüg'riſchen Gehege
Die Eule wie der Adler ſich verfing —
Wie plözlich dann der Waldſtrom matt und träge
Im Sand verlief unſcheinbar und gering —
Wie ſelbſt gerecht'ſte Trauer muß bezähmen,
Wer ſich des einſt'gen Jubels hat zu ſchämen."

„Die junge Freiheit war gar bald erſchlagen,
Gemeuchelt und verraten. — Ach das Wie?
Wird einſtens ſchaudernd die Geſchichte ſagen,
Bis jezt verrät's nur halb die Poeſie.
Mit Andern ward auch Er hinausgetragen,
Den Augenblick, ach Gott, vergeß' ich nie!
Charlotte Corday wußte, was ſie wollte —
Etwas von ihr in meinen Adern rollte."

„Ich ſah die Streiche ſchwacher Renegaten,
Den Eidbruch oben, unten, weit und breit;
Ich hörte preiſen laut wie Helden-thaten,
Was ſonſt, als Frevel, grell zum Himmel ſchreit.
Verborgen nur im Schatten der Penaten
Die ſelt'ne Blüte ſchöner Menſchlichkeit
Gedieh, umſchwirrt von Flüchen und Gebeten —
Wie bald ward ſie verſchüttet und zertreten."

„Und wenn ich unterließ die heil'ge Rache
Für Mord an Liebe, Freiheit, Vaterland,
War's nicht die Meinung, daß der guten Sache
Nicht dienen könn' des Weibes ſchwache Hand —
Die Mutterpflicht, die neue, ewig wache,
Gab mir Beſonnenheit zum Widerſtand.
Seit ich das Kind gewiegt auf meinen Armen
Empfand ich wieder mit der Welt Erbarmen."

„Auf feuchtem Stroh hört' ich ſein erſtes Lallen,
Mit meinen Thränen hab' ich es gelezt. —
Mit Jenen, die dem Standrecht nicht verfallen,
Ward' ich alsbald auf freien Fuß geſetzt.
Almoſen holt' ich in den Kloſterhallen —
Ein üppig Praſſen iſt mein Leben jetzt.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Zu ſchwach zur Arbeit bettelt' ich und wachte,
Auf daß mein armes Kindlein nicht verſchmachte."

„Und aufgethan ward' mir auch allerorten,
Vergebens pocht' ich nur an eine Thür:
Der Vater wies mich ab, doch nicht mit Worten —
Er mied mich, ſchweigend — wie ein Giftgeſchwür —
Mit Blikеn — wenn die Augen mir verdorrten,
Ich ſähe dieſe Blicke für und für.
Den Fall aus Lieb' hätt' er vielleicht verziehen —
Doch nie, daß ich dem Aufſtand mich geliehen."

„Wol nahten mir Verſucher aller Arten,
Verſöhnung bietend, hohe Gunſt und Huld —
Wenn ich verratend, wie im Spiel die Karten,
Die eig'ne deckte mit der fremden Schuld —.
Und als ich einſt im ſtillen Kloſtergarten
Der Gabe harrt' in peinlicher Geduld,
Da trat ein Prieſter lauſchend aus der Zelle
Und nötigte mich zur geweihten Schwelle."

„Er ſprach zu mir von unbegriff'nen Pflichten
In Worten, die mir neu und ungewohnt,
Von unverletzlich heil'gen Standgerichten,
Wie Petrus nur die reu'gen Sünder ſchont,

Von ſchweigendem Gehorſam, Traumgeſichten,
Wie Tugend gerne bei den Fürſten wohnt,
Und daß er mich zu froher Sendung lade,
Da vor gar Hohen ich gefunden Gnade."

„Ich ſtand verwirrt, vermocht kein Wort zu ſprechen,
Ich fühlte nur den Brand der grauſen Schmach
Und wie der Schmerz in hellen Thränenbächen
Die Dämme meiner Dulderbruſt durchbrach.
Wer wird, o Kind, einſt deine Mutter rächen?
So hallt' es in mir hundertſtimmig nach:
Als jetzt der Prieſter über uns ſich neigte
Und ſpielend blankes Gold dem Kinde zeigte."

„Und weiter ſprach er: Die Natur verſchwendet
Nicht zwecklos ihre Gaben an ein Weib,
Sie will, daß wer nicht and're Opfer ſpendet,
Für Staat und Kirche weihe Seel' und Leib —
Von dannen ſtürzt' ich, eh' er noch geendet,
Nicht achtend ſein ergrimmtes Rufen: Bleib!
Seit jenem Tag mußt' ich die Stätte meiden,
Die nicht geſtillt, gemehrt nur meine Leiden."

„So lief ich nach dem mühſamen Erwerbe —
Was thut nicht eine Mutter für ihr Kind!

Den Fremden gab's ich, daß es nur nicht ſterbe,
Was nützt ihm meine Liebe warm und lind,
Wenn es ſtatt Labſal nur die gramesherbe
Aermliche Nahrung aus dem Buſen ſpinnt?
Ich mußt' am Tag dem Frohne mich verdingen,
Um einmal Nachts mein Liebſtes zu umſchlingen."

„Es blüte wunderherrlich mit dem Jahre —
Und wieder mit dem Jahre welkt' es auch.
Ich fand es eines Abends auf der Bahre
Und küßt' vom Munde ihm den letzten Hauch.
Dies holde Bildniß ich von ihm bewahre
Und jenen Zweig von ſeinem Grabesſtrauch.
Seitdem iſt's in mir worden ruhig, ſtille,
Verſiegt des Lebens Urquell: Mut und Wille."

Das ſchöne Weib hielt leiſe ſchluchzend inne,
Die Hand ſank mit der Arbeit in den Schoß.
Daß ſie ein Haupt mit Glorien umſpinne
Durch's Fenſter glüht die Sonne ruhig groß.
Die Abendlüfte heiterten die Sinne,
Von unſern Lippen rang kein Wort ſich los.
In Purpurgold die Stadt vor uns gebreitet,
Zum Lichtmeer ſchien die Landſchaft rings erweitet.

Die mächt'ge Donau mit den Inſelauen,
— Der Mauerkrone flatternd Silberband —
Nie, denk ich, war ſie herrlicher zu ſchauen,
Als heut' im glorienreichen Abendbrand;
Und wie die Dämme, die anſtatt zu ſtauen,
Nur drängen mächtiger die Flut in's Land —
So dienen alsbald all' die Geiſtesſchranken
Als Brücke nur dem ſiegenden Gedanken.

Ein ſchwaches Weib vermochten nicht zu beugen
Die tauſend Künſte finſt'rer Allgewalt —
Des Einzelſchickſals hunderttauſend Zeugen
Verſammeln einſt ſich und gebieten „Halt"
Dem Zug der feigen, ewig Wahrheitreu'gen
In Krieger-, Bürger- oder Mönchsgeſtalt,
Die nie gehindert den Zerfall der Reiche,
Wenn, was ſie hielt, war reif dem Todesſtreiche.

Vom nahen Friedhof ſah ich Kreuze blinken
Aus grünen Büſchen, Marmor und Granit,
Veronika, um traulich hinzuwinken,
Mit leiſem Finger aus dem Fenſter glitt,
Als wollte ſie mit allem Sein verſinken
An jenem Plaz, wo ſie das Schwerſte litt.

Mir aber war als müßt' ich vor ſie treten,
Um in ihr eine Heil'ge anzubeten.

Die Schönheit nicht allein kann ſo bezwingen,
Es muß die Anmut ihr zur Seite ſteh'n —
Und regt ein munt'rer Geiſt dazu die Schwingen,
Dann mag die Weisheit hier zur Schule geh'n.
Was die ſich müht, dem Leben abzudingen,
Sie fühlt es ſelig hier an ſich geſcheh'n
Und ſolch ein Wunder iſt mir aufgegangen,
Als ich dies junge Weib ſah — ohn' Verlangen.

War ich gekommen Hilfe anzutragen,
Jezt kam ich ſelbſt mir hilfbedürftig vor.
Sie ſprach mit ſinnig heiterem Behagen:
„Wie bin ich reich ſeit Alles ich verlor!
Mir bangt um Nichts in meinen letzten Tagen
Und Freude winkt aus jenem Ruhethor.
Nun bin ich frei, getröſtet allerwegen —
Euch will ich mein Vermächtniß hinterlegen."

Sie ſprach vom Wiederſehen noch beim Scheiden
Und reichte mir verſiegelt eine Schrift:
„Dem Vater gebet dies, wenn von uns Beiden
Auf mich zuerſt der Ruf nach Jenſeits trifft.

Genug um meinetwillen mußte er auch leiden,
Ich hab' ihm meinen Dank damit verbrieft."
Und als ich kam nach langen, bangen Wochen —
Da hatte ihr der Gram das Herz gebrochen.

Wie traut und heimiſch hat mich angemutet
Der reinen Stube unentweihter Raum —
Als hätte nur ein Röslein ſtill verblutet
An des kriſtal'nen Bechers klarem Saum.
Die heil'ge Stille, Dämmerung-umflutet,
Geſtattete das leiſe Athmen kaum,
Und auf der Toten Antliz war zu leſen:
Wie ſelig bin vom Leben ich geneſen!

Dem Vater war zum Heil der Tochter Sterben,
Ein Sümmchen Silber rollt' ihm in die Hand.
Was nie vermocht im Schweiß er zu erwerben,
Er hielt's, mit ihm der treu'ſten Liebe Pfand.
Doch ſah ich in ihm keinen frohen Erben,
Die Reue ſeiner Freuden Quell verband;
So oft nach ſeinem Haus den Schritt ich lenke
Ich in ein trauernd Antliz mich verſenke.

Doch ſeinem Pfade nah'n nicht mehr die Sorgen,
Ein reicher Kindergarten ihn umblüht.

Wer ihm ſonſt borgte, kommt jezt von ihm borgen
Und es gedeiht, auch wo er ſich nicht müht.
Beruhigt kann er blicken auf das Morgen —
Das Geſtern aber ihm das Haupt durchglüht,
Verſengend aller Freuden junge Triebe
Wie er einſt ſengte ſeines Kindes Liebe.

Man ſieht ihn mit ſich ſelbſt im Kampf zuweilen,
Als hätt' er ein Juwel in's Meer verſenkt,
Dann in die Nähe jenes Hauſes eilen,
Das ſeinem Kinde Schuz und Ruh' geſchenkt —
Dann ſeine Schar von Armen reich beteilen,
Sie bittend: Nur Veronikas gedenkt!
Und alle Segnungen, die jezt ihm kamen,
Er taufte dankbar nur mit ihrem Namen.

Berichtigung.

Seite 11. Zeile 1 v. u. lies: rauſchen ſtatt rauſchem;
„ 52. „ 1 v. o. „ es iſt nicht, ſtatt: es nicht iſt
„ 189. „ 7 v. o. „ ſehen ſtatt hezen.

Register.

Seite

Widmung 5

Erſtes Buch:

Wanderzeit.

Vorfreude 9
Morgenlied 10
Prediger in der Wüſte 11
Ausfahrt 12
Stubenluft 13
Eine Morgenwanderung 14
Am Wildbach 17
Mondnachtzauber 19
Gaſtgeſchenk 20
Andacht 21
Im Pinzgau 22
Reiſen und Wandern 24
Regenpfeifer 25
Waldeinſamkeit 33
Unterwegs 34
Begleitung 35

Seite

Waldlied 36
Waldwinkel 37
Rezept 39
Briefe 40
Auf dem Strome 41
Bavaria 42
Gukuk 43
Im Süden 44
Nachtgewitter 45
Neapel 46
Capri 46
Genua 50
Aus der Südsee 51
Halt! 51
Stilleben 52
Ländliche Freuden 53
Am See 54
Meereszauber 55
Schwere Sohlen 56
Rast 57
Tauschhandel in Trento 58
Frühgesang 59
Am anderen Ufer 60
Ballast 61
Leidiger Trost 62
Winterwanderung 63
Auf der Höhe 64
Zuversicht 66
Im Gebirgsdorfe 67

Seite

Am Pfründnerhaus 68
Schlendrian 69
Rückkehr 72
Daheim 73

Zweites Buch:

Rast.

Märzenschnee 77
Trällerliedchen 78
Das verlassene Nest 79
Spittellent' 80
Diogenes und die Bescheidenheit 81
Der Weib 83
Spätes Begegnen 84
Randglossen 84
Am Springbrunnen 85
Pan schläft 86
Genügsamkeit 87
Verwandlung 89
Primula veris 90
Jungbrunnen 92
Im Lenz 93
Bitte 93
Aurora 94
Was dann? 95
Sonnenblume 96
Die Sacramente 97

Seite

An die Fiſche 98
Spätes Erkennen 99
Verſtändniß 100
Becherſtudien 101
Ein andermal 103
Bei der Lampe 104
Erſter Wille 105
Von Träumen 106
Die Zeichen mehren ſich 107
Oſtermorgen 108
Alte Tagebücher 109
Laiengebet 112
Hand in Hand 113
Wald und Herz 114
Timon's Klage 115
Zuletzt 116
Einſtige Freuden 117
Ei, was! 118
An die Freunde 119
Die beſte Zeit 120
Die Lebenscameradſchaft 121
Trinkſpruch 122
Geduld 126
Kalenderfeſte 126
Die Täuſchung lebe 128
Troſt 129
Ein Sträuschen 131

Am häuslichen Herd.

Die Frau 132

Seite

Stilleben 133
An Kinder 135
Dem ſchlafenden Kinde 140
Kindheit 140
Was ein Kind freut 141
Herold des Glückes 142
Kinderſpiele 142
Auf Sand 144
Kindergarten 145
Am Kindesgrabe 163

Drittes Buch:

Umſchau.

Der Lyriker 169
Dichterberuf 171
Brodloſe Kunſt 173
Aufruf 175
Der Erlöſer 176
Im Amtszimmer 178
Der Eid 179
Empor 180
Majeſtät 181
Zu bedenken 183
Für wen? 185
Sterbensweisheit 186
Auf dem Eiſe 187
Sägelied 188
Mückentanz 189

Seite
Mein Feiertag 190
Beſchränkung 191
Prophetiſch 192
Trutznachtigall 193
Winterfreude 194
Denkmale 195
Von Singvögeln 196
Ja damals 197
Auf dem Stoppelfelde 198
Gebot 199
Im Bilderſaal 200
Waldſtudie 201
Zu ſpät 202
In Einſamkeit 203
Merkbücher und Wandnamen 204
Trübung 205
Die dürſtende Erde 206
Zimmervögel 207
Lerchentriller 208
Friedhofstrennung 209
Im Köhlerhaus 210
Baumfrevel 211
Aschenregen 213
Glühende Kohlen 216
Am Vogelbauer 217
Winzerfeſt 218
Bei den Veilchen 219
Der Gefangene 220
Im Römerbad bei Tüffer 221

Viertes Buch:

Skizzen und Bilder.

Scene 225
Der Lazarone in Neapel 226
In Nürnberg 228
Die Spinne 229
Badeleben 230
Die Rosen von Kazanlik 232
Ausgrabungen 234
Unser Jubiläum 237
Weltherrschaft 240
Unser Zeisig 242
Das gefällte Kreuz 244
Eilen und Weilen 245
Dorfschule 246
Pfarrer Honigmann 247
Die undankbare Schwalbe 248
Der Steinklopfer 250
Winterbild 251
Ein Schneeschaufler 253
Tanz der Alten 255
Die Tauben am Stefansdom 255
Kartoffelblüte 257
Die Fliege 258
Waldmärchen 259
Im Friedhofe 261
Die Brieftaube 262
An meinen Regenschirm 264

Seite
Plato und Hafis 268
Ohne Sang und Klang 270
In der Aula 271
An meine ausgebälgte Möve 273
Hundegeſchichte 275
Der Heringsfiſcher 277
Reuebild 279
Salz und Brod 282
Strandſcene 283
Der Zauberer von Genua 285
Linden oder Birken 288
Madonna von Czenſtochau 292
Das Gaſtmal des Coepio 296
Der Krieg um ein Grab 299
Eine Märtyrin 303
Der Brunnen zu Corray 306
Glycerion 311
Johannes 316
Veronika 328